~~Exemplar duplum Bibliothecae regiae Monacensis.~~

~~Vid. Bibl. Deutsche. pag.~~ 680.

P. O. germ.
1619

Poetische
Schriften
des
Herrn Wielands

Oc 8 2715 1

Poetische Schriften,

des

Herrn Wieland.

1er Band.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner u. Comp. 1762.

S.G.f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Allgemeiner

Vorbericht

des

Verfassers.

Die Ursachen, die mich endlich zu dieser neuen und verbesserten Ausgabe meiner Gedichte genöthiget haben, hätten es weit eher thun sollen, wenn ich nicht vorher eine starke Abneigung, die derselben im Wege stund, zu überwinden gehabt hätte. Die meisten dieser Ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

dichte würden wol niemals ans Licht gekommen seyn, wenn ich vor acht oder zehn Jahren diejenigen Ueberlegungen zu machen fähig gewesen wäre, die mich Erfahrung und reiffere Einsichten, wiewol zu spät, gelehret haben. So unvollkommen indessen diese Werke meiner ersten Jugend sind, und so kaltsinnig die Empfinduug ihrer Mängel mich etliche Jahre her gegen sie gemacht; so habe ich mir doch nicht verbergen können, daß eine übertriebene Gleichgültigkeit eben so ungerecht als eine allzu zärtliche Liebe lächerlich seyn würde; und wenn ich auch keine andre Ursache hatte, meinen Gedichten einigen Werth zuzutrauen, so wäre diese einzige zureichend, daß, vom Fusse des J u r a bis zum B a l t i s c h e n M e e r e eine schöne Anzahl wakrer Leute wohnen, deren Freundschaft ich denselben zu danken habe, und die es mit Recht für eine Beleidigung aufnehmen könnten, wenn ich allzu gering von demjenigen urtheilte, was ihnen gefallen hat.

So wie die wenigsten die sich mit der Musik abgeben, sich einen Begriff von der Grösse machen, zu welcher die Musen einen Bergolese, Galluppi oder Graun erheben können; wie die wenigsten, die sich vom Pinsel nähren, nur die kleinste Ahnung von den Ideen der Schönheit haben, die sich dem entzükten Geist eines Correggio oder Paul Veronese darstellten: So giebt es auch unter dem dichtrischen Volke nur sehr wenige, welche wissen was die Poesie vermag, und zu was für einer Vollkommenheit der wahre Genie, die wahre Begeistrung, und ein Fleiß, der durch Einsicht in die Geheimnisse der Natur und der Kunst geleitet wird, ein Werk zu bringen fähig sind. Wäre die Anzahl derer die dieses wissen nicht so klein, so würde die Anzahl derer, die zum Vergnügen der Welt zu schreiben glauben, nicht so groß seyn; so würden wir nicht alle Jahre eine so unendliche Menge von Oden und Liedern,

Trauer- und Lustspielen, Romanen und poetisch-moralischen Mißgeschöpfen zu sehen bekommen; es würden nicht so viele academische Müssiggänger, von gährendem Bier und von ganz un-Anakreontischen und un-Tibullischen Mädchen berauscht, aus der Leyer Anakreons oder Gleims die Mißtöne einer spannischen Guitarre zwingen. Unsere Ohren würden nicht durch so viele übel versificirte und unsingbare Gesänge zerrissen werden, deren Verfasser nur nicht davon gehört zu haben scheinen, daß die Sprache der Musen eine Art von Musik ist, welche die zartesten Sayten der Seele rühren soll: Und selbst gute Scribenten würden sich mehr nach der Correction bestreben, deren Mangel an vortrefflichen Werken desto unerträglicher ist, weil er meistens in kleinen Nachlässigkeiten besteht, die oft leicht zu vermeiden gewesen wären.

Wie viele Schriftsteller haben wir, die sich selbst nichts verzeihen, und wie klein wird eine Aristar-

chische

chische Beurtheilung die Anzahl nur der einzelnen Gedichte finden, in denen kein unschikliches Wort, kein dunkler oder schielender Ausdruk, keine falsche Metapher, kein Füllwort, kein harter Vers und kein gezwungner Reim, den Geschmak oder das Gehör beleidiget; worinn nichts niedrig, nichts schwülstig, nichts zu matt, nichts zu stark, nichts zu gedehnt und nichts zu kurz gesagt wird; worinn alles Harmonie, alles Musik ist? Ich könnte vielleicht etliche nennen; aber meine allzugeringe Kenntniß der deutschen Dichter, zumal der neuesten, verbietet es. Und brauchen wir einen andern Beweis als unsern Hagedorn, den ächten Horaz unserer Nation, wenn anders jemand diesen Namen verdienen kan; den Dichter den an Feinheit des Geschmaks keiner, von welcher Nation es sey, übertroffen hat, und dem wenige an Fleiß jemals gleichen werden; wenn er, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt zu haben

 scheint,

scheint, nicht durchgängig correct ist -- Ich höre, was für ein Zuruf mich unterbricht -- Und können dann unsre Aristarchen so unbillig seyn, zu glauben, daß ich, indem ich von Correction rede, nicht wisse, daß ich mir selbst das Urtheil spreche? Sollen wir aber den Pflichten das mindeste deßwegen vergeben, weil wir uns bewußt sind, daß wir sie übertreten haben; oder sollen wir, wie gewisse sinnreiche Geister unsrer Zeit, die Moral verfälschen, damit wir unsre Laster Tugend nennen können? -- Doch ich entferne mich von der Betrachtung, die ich angefangen hatte. Ich verwies es den Dichtern und mir selbst, daß die meisten, durch die Gelindigkeit des grössern Theils der Leser verführt, sich selbst allzugelinde sind. Auf der andern Seite aber scheinen mir die Kunstrichter, welche so viel von uns fodern, nicht allemal zu bedenken, ob die Vollkommenheit die sie in unsern Werken vermissen, in gewissen Umständen, in dem Zeitalter, in dem Lande worinn wir leben, bey den Sitten, bey den

Beyspielen, von denen wir unvermerkt angestekt werden, bey den Zerstreuungen, die wir nicht vermeiden konnten, oder bey den Aufmunterungen die uns gefehlt haben, möglich gewesen sey? Was für eine Art von Kenner müßte der seyn, der von unserer Nation, in dem izigen Zeitpunct, einen Xenophon, einen Euripides, einen Menander, einen Apelles oder Phidias fodern wollte? Ich weiß wol, daß es auch unter uns Gelehrte giebt, welche die Alten verbessern können, und Wizlinge, welche beweisen, daß man sie nur darum so vortrefflich finde, weil sie schon längst gestorben seyen: Allein ich weiß auch, daß die erstern als Leute die nur für sich selbst schreiben, in keine Betrachtung kommen, und daß man die andern in die Schule schiken muß. Woher kömmt es aber, daß Griechenland von den Zeiten des Perikles bis in die Regierung des Ptolomäus Philadelphus weit vortrefflichere Leute hervorgebracht, als unsere Zeit aufzuweisen hat? Die Natur ist al-

lerdings noch eben dieselbige; weder die Luft noch das Clima hat einigen Antheil an dem Unterschiede; denn die heutigen Griechen sind unter eben demselbigen Himmel so barbarisch, als die nordlichsten Europäer. Mich dünkt die wahre Ursache falle so sehr in die Augen, daß man sich wundern muß, wie einige Gelehrte sich so viel Mühe haben geben mögen, eine falsche zu behaupten. Man stelle sich einen jungen Griechen vor, der von den zartesten Jahren an durch alle Arten der Leibesübungen zur Stärke des Hercules und zur Behendigkeit des Merkurs gebildet wurde; der, sobald er erwachsen war, an den Staatsgeschäften oder an den Siegen eines Volkes Antheil nahm, das die Geseze wie Göttersprüche ehrte, und die Freyheit mehr als das Leben liebte; der der Schüler oder Freund eines Sokrates oder Plato war, der von lauter grossen Beyspielen, lauter Aufmunterungen, lauter glänzender Hoffnungen umgeben war; der innerhalb der engen Grenzen seines Vaterlandes in Athen

die Wohnung der Musen und der Gratien, in Sparta den Siz der strengen Tugend und der männlichsten Sitten, und in Corinth die Pracht des Asiatischen Reichthums mit dem Griechischen Geschmak vereinigt erblikte: Können wir uns wundern, daß ein junger Mensch, der in solchen Umständen aufblühte, dessen Seele von der Freyheit selbst entwikelt, von den edelsten Beyspielen gebildet, allenthalben von Ideen der Schönheit und Vollkommenheit angestralt, und durch die schönsten Belohnungen und einem allgemeinen Wetteifer beflügelt wurde, eine ganz andere Art von einem Manne wurde, als wir sind? Was für ein Unterschied, der Mitbürger eines Volkes zu seyn, wo den Tugenden und Talenten Statuen aufgerichtet wurden; oder unter einem andern zu leben, wo sich beyde allzu glüklich schäzen müssen, wenn sie uns zu gut gehalten werden? Doch wir wollen nur bey den Dichtern bleiben: Bey uns ist ein Poet gemeiniglich sonst nichts als ein Poet; Sopho-

kles

kles commandierte mit dem Perikles die Griechischen Völker. Bey uns ist es beynahe lächerlich, selbst seinen Freunden ein Gedicht vorzulesen, worüber man ein fremdes Urtheil hören möchte: Bey den Griechen wurden alle vier Jahre an den Olympischen Spielen poetische Wett-Streite gehalten, bey denen die feyerliche Versammlung von allem was das ganze Griechenland Edles und Ruhmvolles hatte, die Zuhörer und Richter waren; und das allgemeine Zujauchzen eines ganzen geistreichen Volkes war der Beyfall der den Sieger krönte, wenn alles was bey uns das vortrefflichste Gedicht erhält, in dem zweydeutigen oder erkauften Lob etlicher Zeitungs-Schreiber besteht. Wahrhaftig die Umstände sind allzu ungleich, als daß man von uns eine Vollkommenheit fodern könnte, die wir kaum zu empfinden fähig sind. Was Wunder also, da unsere Verfassung, unsere Erziehung, unsere Sitten, den Musen so wenig günstig sind, daß eine Menge sonderbarer Umstände zusammen

kommen müssen, bis unter den poetischen Genien, deren unsre Nation ohne Zweifel so viele hervorbringt als irgend eine andre, einer oder der andre würklich entwikelt und zu demjenigen gebildet wird, was er, nach der Absicht der Natur seyn soll.

Diese vorläufigen Betrachtungen scheinen mich fast unvermerkt auf meine eigene Geschichte gebracht zu haben, in welche ich mich desto mehr einzulassen versucht werde, weil meine Gedichte ohne dieselbe nicht richtig beurtheilt werden können. Es sind noch verschiedene andre Ursachen, welche mich dazu bewegen sollten: Aber da ich mich nicht überwinden kan, so viel von mir selbst zu reden, so werde ich mich begnügen das nöthigste zu sagen, und das übrige der Zeit überlassen, welche selten ermangelt, einem jeden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Urtheile welche gewisse Schriftsteller, die allzu bekannt sind, als daß ich sie zu nennen brauche, über meine Gedichte und mich selbst, öffentlich

aus-

ausgesprochen haben, sind einer von den unzähligen Beweisen die uns das menschliche Leben täglich zeigt, wie leicht man sich im Urtheilen betrügen kan. Man hat mich der Affectation beschuldiget, und mich unter diejenige Art von Nachahmern gestellt, welche Horaz serva pecora nennt. Alle diejenigen, welche etliche Jahre auf die vertrauteste Art mit mir gelebt haben, wissen, daß Aufrichtigkeit und Liebe zur Freyheit unter die Eigenschaften gehören, womit die Natur mich bis zum Exceß zu begaben gut gefunden hat. Ein gerührtes Herz, ein würklicher Enthusiasmus, eine von einem würklichen Gegenstand entzükte Seele, war die Quelle von allem was ich geschrieben habe. Wenn ich hierinn von vielen andern Poeten verschieden bin, so dienet zu wissen, daß ich niemals ein Poet wie diese sind, zu seyn verlangt habe. Von allen meinen Gedichten ist der unvollendete Cyrus das einzige, welches ich mit Absichten auf das Pu-

blicum

blicum geschrieben. Alle übrigen sind entweder nach der ersten Absicht für einzelne Personen, oder in einer besondern Stimmung der Seele, wovon sie gewisser maassen mechanische Folgen waren, oder in Ermanglung andrer Beschäftigungen, zu meiner eignen und etlicher Freunde Gemüths-Ergözung aufgesezt worden. „Gut, höre ich die Kunstrichter sagen, aber warum habt ihr sie druken lassen?" Hierauf, meine Herren, habe ich ihnen keine andre Antwort zu geben, als eine die ich, ohne Nachahmung, mit dem Grafen von Schaftesbüry gemein habe: Ich sahe den Buchdruker als meinen Amanuensis an, dessen Character sich angenehmer lesen liesse als meine eigene Handschrift, und dem es leichter ankäme, als mir so viel Copien zu machen, als ich für meine Freunde nöthig hatte. Daß er noch mehr Abschriften gemacht hat, und daß einige auch in Dero Hände gefallen sind, darum hatte ich mich nichts zu bekümmern; er that

es auf seine Gefahr, und hatte dabey so gute Absichten, als die Herren von seiner Profession nur immer haben können. Einige haben mir die unverdiente Ehre angethan mich zum Waffenträger eines bekannten Gelehrten zu machen, der in der critischen und poetischen Welt allzu berühmt ist, als daß ich nöthig hätte ihn zu nennen. -- Andere haben mich gar beschuldiget, daß ich mit nichts geringers umgehe, als das Haupt einer poetischen Secte zu werden. Die ersten haben mir mehr Niederträchtigkeit, und die andern mehr Ehrgeiz zugetraut, als ich fähig bin. Jene scheinen ihre Meynung hauptsächlich auf die Freundschaft gegründet zu haben, womit dieser würdige Mann von meinem achtzehnten Jahre an mich beehrt hat. Allein sie haben sich vielleicht in den Ursachen und Absichten unsrer Freundschaft betrogen. Er war mein Freund, weil er ein Menschenfreund ist, und ich liebte ihn, weil er seines Geistes, seines Herzens,

und

und seiner Verdienste wegen, die Liebe aller rechtschaffnen Leute verdient. Wenn mich diese Liebe ehedem vielleicht in eine kleine Enthusiasterey gesezt hat, so war es keine Affectation, keine Schmeicheley, zu welcher ich meiner Gemüthsart nach gerade so aufgelegt bin, als der Misanthrope des Moliere; sondern eine natürliche Würkung der damaligen Lebhaftigkeit meiner Empfindungen. So wenig ich aber jemals eine Zeile geschrieben habe, um ihm den Hof zu machen; so wenig ist mir jemals der Gedanke in den Sinn gekommen, meine Art zu dichten, wie man mich beschuldiget hat, für ein Muster, und die flüchtigen, unausgebildeten und unzeitigen Geburten meiner jugendlichen Muse für untadeliche Meisterstüke auszugeben. Und was besonders diejenige Art von Ambition betrift, die dazu erfodert wird, es sey nun als Ritter oder Stallmeister, sich mit den poetischen Riesen, Zwergen, Mauleseltreibern und bezauberten Mohren in ein Gefecht einzulassen, so versichre ich, daß sie mich niemals angefochten hat; und überhaupt muß ich bey diesem Anlas gestehen, daß ich, nach der allergenauesten Selbstprüfung, schon vorlängst die

Entdekung gemacht, daß mir die Natur den Ehrgeiz gänzlich versagt hat, der die Gelehrten, es seyn nun daß sie sich in Prosa oder Versen, in Reimen oder Hexametern zu verewigen suchen, begeistern soll; und von welchem ich nur nicht einmal fähig bin, mir einen deutlichen Begriff zu machen.

Endlich sind auch über den ernsthaften Inhalt, oder wenigstens den platonischen Schwung meiner Gedichte, grosse Klagen geführt worden. Gewisse berühmte Kunstrichter haben daher Anlas genommen, ihre feine Gabe im Spotten mit solchem Nachdruk zu zeigen, daß es beynahe Schade wäre, wenn ihnen dieser Anlas nicht gegeben worden wäre. Was ich hierauf zu sagen nöthig achte, ist dieses: Meine natürliche Neigung hat mich, seitdem ich mich selbst empfinde, eben so sehr getrieben, das Wahre und Gute, als das Schöne zu suchen; und mein natürliches Geschik, mit den Augen zu sehen, worinn, nach der Meynung des König Salomons, der wesentliche Unterscheid zwischen den Weisen und Thoren bestehen soll, hat mich gar bald einsehen lassen, durch was für ein unauflösliches

liches Band die Natur diese drey characteristischen Eigenschaften ihrer Werke mit einander verbunden hat. Meine vornehmste Bemühung war daher allezeit, zu wissen und zu empfinden, quid verum atque decens; und von der Begeistrung, worinn ich durch die Ideen des Wahren und Schönen, die mich desto stärker rührten, da sie mir neu waren, gesezt wurde, ist alles dasjenige entsprungen, was die Kunstrichter mit einer ganz unglüklichen Vermuthung, irgend einer Tartüffischen Affectation beyzumessen beliebt haben. Uebrigens habe ich, in Absicht des ernsthaften Inhalts, eine nahmhafte Menge von Poeten aller Zeiten und Nationen zu Vorgängern gehabt. Und nur der Alten allein zu gedenken, wenn Homer und Virgil, statt ihrer sehr moralischen und politischen Heldengedichte, nichts als Siege des Liebesgottes; wenn Pindar und Horaz nichts als Trinkliederchen; und Euripides oder Terenz nichts als kleine sinnreiche Aufschriften und Madrigals gemacht hätten; So würden sehr wahrscheinlicher Weise diese Alten gar nicht mehr vorhanden seyn, die man uns, ohne sie zu kennen, als Muster anzupreisen pflegt. Doch es

ist Zeit, eine Apologie zu enden, welche vielen vielleicht ganz überflüssig scheinen wird. Das Schiksal hat mich in Umstände gesezt, wo Beschäftigungen, die mit den Musen und Gratien im vollkommensten Gegensaz stehen, mir kaum abgebrochne Stunden übrig gelassen haben, die Versuche meiner glüklichern Jugend in etwas auszubessern. Ich werde also für künftige Gedichte keine Apologie nöthig haben; und indem ich hiemit meinen Poetischen Lebenslauf beschliesse, finde ich mich beynahe in den Umständen des Theophrast, welcher bey seinem Ende sich beklagt haben soll, daß er gerade zu der Zeit sterben müsse, da er durch eine lange Erfahrung endlich gelernt habe, wie man leben sollte.

Biberach, den 18. August 1761.

Die

Natur,

oder die

vollkommenste Welt;

ein Lehrgedicht,

in

Sechs Büchern.

Vorbericht.

Das System dieses Gedichts hat einen Ursprung, wodurch es vielleicht von allen andern Systemen in der Welt unterschieden ist. Es war die Frucht eines enthusiastisch-philosophischen Gespräches zwischen einem noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhaber, und seiner Geliebten; und wenn die Musen die Poesie desselben so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es gänzlich so beschaffen seyn wie ich es wünschte. Doch die Musen hätten thun können was ihnen beliebt hätte, wenn es nur unter den Augen derjenigen wäre geschrieben worden, für die es bestimmt war; vermuthlich würde es alsdann eine ganz andere Gestalt bekommen haben. Die unverständliche und einschläfernde Metaphysik des zweyten und dritten Buchs, die Widerlegung der Monaden, und des physicalischen Einflusses würden weggeblieben, und das Ganze würde sich selbst gleicher geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesezt wurde, und der Verfasser noch die Ungereimtheit begieng, zu einem so antilucrezischen Gedicht

Gedicht sich den Lucrez zum Muster zu nehmen; welches nicht geschehen wäre, wenn er damals den Pope schon gekannt, oder einen Freund gehabt hätte; so blieb die Ausführung sehr weit unter der ursprünglichen Idee des Vorhabens. Der Verfasser brachte nicht mehr Zeit damit zu, als die drey ersten Monate des Jahrs 1751. Kaum war es auf dem Papier, so bemeisterte sich schon ein andrer Gegenstand der Aufmerksamkeit des Dichters, welcher ohnehin limæ impatiens war, und es in seinem damaligen Alter nicht weniger seyn konnte. Er überließ also sein Lehrgedicht dem Hrn. Prof. Meyer, von dessen Urtheil es abhangen sollte, ob es gedrukt werden sollte oder nicht. Wie ernst dieses dem Verfasser gewesen, ist daraus zu schliessen, daß er nicht einmal eine Copie davon behielt, als er es nach Halle sandte. Dieses einzige ist noch zu bemerken, daß der Poet damals sein System würklich glaubte; und sein Gedicht, dessen Mängel er wol empfand, nur deßwegen gedrukt haben wollte, weil er durch den Inhalt desselben der Welt ein Geschenk zu machen glaubte.

Vorläufige

Anmerkungen

über die vollkommenste Welt,

von welcher dieses Lehrgedicht ein Entwurf ist.

Im Jahr 1751. aufgesezt.

Bey dem Lehrbegriff, welchen ich hier, in Verse eingekleidet, der Welt übergebe, war mein Hauptabsehen, die vollkommenste Welt welche möglich ist, zu schildern, und zu zeigen, daß diejenige, von welcher wir einen sehr unansehnlichen Theil inne haben, eben nach diesem vollkommensten Grundriß gebauet sey. Es ist bekannt, daß es so lange noch nicht ist, daß man von dem Schöpfer und seinen Werken sehr unwürdige Gedanken unter denenjenigen geheget, von welchen man eine vollkommnere Erkenntniß Gottes als von irgend einem andern Menschen, fordern kann. Diejenige, welche sich unterstuhnden, ihre Ideen über die

die Meynungen des Pöbels zu erhöhen, wurden verkezert, und manche sind mit dem abscheulichen Zeichen der Gotteslaügner gebrandmarket worden, welche weit grösser von Gott gedacht haben, als einige heilige Väter der Kirche. Die glükselige Zeiten, welche seit dem 15ten Jahrhunderte die Wissenschaften über den Occident ausgebreitet haben, haben endlich, unter unzähligen andern herrschenden Vorurtheilen, auch dieses verbannet, welches die Mutter der unanständigen Begriffe war, womit man den Schöpfer und sein ihm ähnliches Werk schändete. Ich habe nie ohne empfindliches Vergnügen die Stellen gelesen, worinn der scharfsinnige Descartes uns einschärft, daß man von den Werken Gottes nicht zu groß und erhaben denken könne. Der Platon der Deutschen, hat eben diese Idee; und es hat ihm geglükt, sie in seinem Lehrgebäude viel besser auszuführen als Descartes. Seine allgemeine Harmonie ertheilet seiner Welt eine Grösse und Schönheit, welche allen philosophischen Köpfen einnehmend vorkommen muß. Ich habe geglaubt, daß der Herr von Leibniz diese Harmonie noch nicht so weit getrieben, als es möglich ist; und indem ich mir seine Lehrsäze und die Meynungen andrer Weisen zu Nuze gemacht, bin ich auf den Lehrbegriff gerathen, von dem dieses Lehrgedicht einen Entwurf giebt.

In der vollkommensten Welt, welche ich schildre, sind alle mögliche Verschiedenheiten, und sie sind doch alle auf das vollkommenste übereinstimmig. Ein Zwek, eine Endursache ruffet sie und verbindet sie in Einem. Majestät, Einfalt, Schönheit, Harmonie, und dieses alles im möglichst höchsten Grade, dieses ist die Seele meiner Welt.

In dieser Welt ist Gott eine wahrhaftige Monas, fast in dem Sinn, welchen Pythagoras diesem Worte

beylegte.

beylegte. Er ist nicht nur das allereinfachste Wesen, weil in ihm die allerrichtigste Uebereinstimmung ist; sondern er ist auch der Mittelpunkt, in welchem sich alle Geschöpfe vereinen; oder wenn mir dieser Gleichniß-Ausdruk auch in Prosa erlaubt ist, der Quell, aus welchem alles fliesset, und in welchen alles zurükströmet. Dieser Lehrbegriff muß sehr natürlich seyn, weil fast alle alte Weltweisen, sonderlich die ältesten unter den Chaldäern und Aegyptiern selbst auf ihn gerathen, ob ihn gleich eine in den Morgenländern zu sehr ausschweifende Einbildung, und ein noch wenig gereinigter und geübter Verstand in zu sinnliche Begriffe verhüllt hat.

Die Welt, wie ich sie entwerffe, kann die Benennung Dyas mit noch besserm Rechte führen, als die Materie, welcher sie der Weltweise von Samos giebt: Denn ein jeder Theil der Welt ist nach meinen Begriffen ein Zusammengeseztes aus geistigen und körperlichen Kräften, welche mit einander übereingestimmet sind; und das ganze All bestehet aus Geistern und Körpern, deren Bewegungen einander aufs genaueste antworten.

Wenn die Welt das höchste und ursprüngliche Wesen wäre, so würde sie kein Muster haben. Denn wornach könnte sie gebildet seyn, wenn sie selbst alle Vollkommenheiten enthielte? Sie ist aber abhängend und ein Werk eines unendlichen Geistes. Der Begriff einer Welt bringt dieses mit sich, und ich habe im ersten Buch einen kleinen Theil der Thorheiten angezeigt, worein diejenige fallen, welche das Gegentheil behaupten. Da also Etwas und nur ein Einiges ist, welches vortrefflicher als die Welt ist, und von dem sie ihren Ursprung ziehet; so ist sie ohne Zweifel nach diesem Wesen gebildet, welches vollkommener als sie ist. Dieses ist

der Grund, worauf der Hauptsaz meines Systems beruhet, die Welt muß Gott so ähnlich seyn als möglich ist. Da nun in Gott eine Vereinigung aller unendlichen Vollkommenheiten ist; so muß auch die Welt so viele Realitäten besizen, als sie fassen kann.

Der Timäus des Platon enthält viele Gedanken, welche einige der meinigen veranlasset haben. Ich rechne diejenige Stelle darunter, wo er nach verschiedenen vorangeschikten Betrachtungen behauptet, daß das vollkommenste Wesen nichts anders als das vollkommenste Werk hervorbringen könne. Da nun ein empfindendes und verständiges Wesen nothwendig herrlicher sey als ein lebloser und unempfindlicher Kloz, zum Empfinden aber eine Seele gehöre: so sey das ganze All nothwendig nur ein Thier, welches von einer Seele belebet wird. Auf diese Art habe der Schöpfer die Idee des Vollkommensten, die er sich vorgestellt, glüklich ausgeführt, und die Welt sey also ein Thier, ein verständiges Thier, das von der Vorsehung Gottes abhängt. Nunmehr fragt er sich selbst: nach welchem Thiere Gott wol diese Welt nachgebildet haben werde? Er schließt die uns sichtbare Thiere von dieser Ehre aus: sie sind zwar alle in ihrer Art schön, ja einige sind es in einem ausnehmenden Grade; indessen fehlet doch allen etwas, und sie sind nichts weniger als in allen Stüken vollkommen. Er glaubet also, wenn die Welt ein solches Thier sey, worinn alle übrige enthalten sind, so habe sie die möglichste Grösse der Vollkommenheit, die sie erreichen könne. Die vollkommenste Welt ist ihm also ein einziges beseeltes und verständiges Wesen, welches alle übrige unvollkommnere in sich fasset. Dieses ist ein Stük des Systems des göttlichen Platon. Man müßte ganz unfähig seyn, geistige Schönheiten zu empfinden, wenn man die schöne Harmonie, welche in

diesem scharfsinnigen Lehrgebäude stralet, übersehen sollte. Indessen wird es doch durch viele Unrichtigkeiten verstellt. Es ist gewiß, daß die Welt alle Thiere enthält, und daß die Gestirne Thiere sind; es ist aber unrichtig, daß die Welt selbst ein Thier sey. Wer das ganze System des Platon kennt, wird finden, daß diese Meynung seinen übrigen Säzen sehr gemäß ist, sie ist aber deßwegen noch nicht wahr. Er macht die ganze Welt zu einer Sphäre; wir aber beweisen, daß sie der Grösse und Ausdehnung nach unendlich ist. Da er die kleinern Sphären zu Thieren macht, und einer jeden eine ätherische Seele zugiebt, so war es den Begriffen der Ordnung gemäß, auch diejenige Sphäre zu beseelen, welche die höchste ist und alle übrige in sich schließt, und ihr eine allgemeine Seele zu geben, in welcher alle übrige weben. Nach den Begriffen unsers Systems könnten wir nichts geringers als Gott zur Seele der Welt machen; und wenn dieser Ausdruk so gereiniget wird, daß man darunter bloß dasjenige Wesen verstehet, welches das ganze All beweget und in der Wirklichkeit erhält, so enthält er nichts der Gottheit nachtheiliges.

Gott ist das Muster, wornach die Welt gebauet ist. Dieser platonische Saz ist der Mittelpunct der Vollkommenheit unsers Systems. Da nun Gott unendlich, die Welt hingegen voller Schranken ist, so kann die vollkommenste Welt nicht aus einer einzigen Substanz bestehen. Ein endliches Wesen ist nicht fähig alle Vollkommenheiten Gottes einzunehmen. Es müssen also viele ja unendlich viele seyn, in welchen die Vollkommenheiten Gottes stükweise und den Graden nach ausgedrukt und nachgeahmt sind. Gott ist ein empfindendes Wesen; es müssen demnach alle einzelne Substanzen, welche Bilder der Gottheit sind, zur Empfindung

geschikt seyn. Eine jede derselben ist ein Bild Gottes; eine jede aber ist es auf eine neue und verschiedene Art; sie gleichet ihrem Urbild mehr oder weniger, sie stellet es aus einem hellern oder dunklern, aus einem vollständigern oder unrichtigern Gesichtspunct dar. Da die höchste Vollkommenheit der Welt darinn bestehet, daß sie die Vollkommenheiten Gottes so viel als möglich ist abbildet; so kann eine Welt, worinn nur ein einziges mögliches Bild der Gottheit, so schwach und schatticht es auch seyn mag, vermißt wird, die vollkommenste nicht seyn. Es fehlet ihr eine mögliche Schönheit, eine Nachahmung Gottes, eine Realität, welche mit den übrigen sehr verträglich wäre. Dieses ist es, warum wir in unsre Welt alle Möglichkeiten eingeschlossen haben.

Der Einwurf würde Mitleiden verdienen, welchen man mir machen könnte, wenn man glaubte, daß vielleicht nicht alle mögliche empfindende Wesen ein Ganzes mit einander ausmachen könnten. Man ist in der That unfähig, nur das geringste zum Beweis desselben zu sagen. Ich verstehe unter möglich, was es in der That, was es in den Augen Gottes ist. Denn vielleicht könnte mancher redende Bildsäulen und solche Singmaschinen, dergleichen Bayle im Artikel Rorar erdichtet, für möglich halten, für welche freylich in der vollkommensten Welt kein Raum ist. Es ist nichts möglich, als was Gott für möglich erkennt, und dieses macht er auch wirklich. Dieser Begriff sezet meine Meynung schon über alle Einwürfe hinweg. Was in der besten Welt, welche alle Realitäten in sich fasset, unmöglich ist, das ist überhaupt unmöglich und ein blosses Hirngespinnst, das so wenig wirklich seyn kann, als ein Zephyr aus Norden. Ueberdem rede ich ja weder von dem kleinen Klumpen Erde, welchen wir bewohnen, noch von dem Sonnenwirbel, in welchem er schwimmt.

Die

Die Rede ist von der vollkommensten Welt, welche unendlich groß, und worinn für alle mögliche Wesen und Verknüpfungen derselben Raum genug ist. Ein Geschöpf, wie uns der Herr Brokes in einem seiner Träume eines beschreibt, ist in unserer Erde unmöglich; was hindert aber, es in den Mond oder irgend einen Begleiter des Jupiters zu sezen? Ohne Zweifel sind die vollkommene Menschen, welche Klopstok so liebenswürdig im 5ten Gesang des Messias schildert, unter uns ganz und gar unmöglich; ja es war unmöglich, daß die Erde lauter dergleichen nähren sollte; vielleicht aber sind eben diese in einem andern Planeten wirklich. Die meisten Einwürfe, welche man gegen meine vollkommenste Welt machen wird, werden von der Art desjenigen seyn, den ich jezo weggeräumet habe. Ein eingeschränkter Begriff, der das ganze All übersehen kann, wird die Quelle derselben seyn.

Alle diese mögliche empfindende Wesen, welche die beste Welt in sich fasset, sind Bilder der Gottheit! Welch ein unendliches Feld zu den angenehmsten Betrachtungen für einen Weltweisen? Ich werde jezo nur einige Schritte in demselben thun, theils weil dieses zu meinem Vorhaben hinlänglich ist, theils um meinen Lesern das Vergnügen zu lassen, die zarte Wollust zu empfinden, welche uns dergleichen Ueberlegungen machen, wenn wir sie aus uns selbst zeugen.

Alle Geistigkeiten haben gleichsam gewisse Grundlineamenten vom Bilde Gottes mit einander gemein, und der Unterschied, welcher die einzelnen Arten und Geschlechter bestimmt, bestehet bloß in dem, was zu diesen Hauptzügen hinzu kömmt. Welches sind denn diese ersten Linien? Wir werden sie entdeken, wenn wir uns die Hauptkräfte in Gott abgesondert vorstellen

werden. In Gott ist 1) die vollkommenste Kraft Vorstellungen von Wahrheiten zu zeugen, 2) das grösseste Vermögen Vergnügen zu empfinden, 3) die reineste und zärtlichste Liebe zur Vollkommenheit, und 4) die höchste Kraft etwas von ihm abhängendes wirklich zu machen, oder die Schöpfungskraft. Man lasse nur das Merkmal vollkommenst aus, welches der Gottheit eigen ist, so hat man was in allen Geistigkeiten anzutreffen ist, und was das Allgemeine des Bildes Gottes in ihnen ausmacht. 1) Eine jede Geistigkeit stellt sich Wahrheiten vor, oder empfindet. Nicht alle können ihre Vorstellungen bearbeiten, allgemein machen, willkührlich verbinden, Schlüsse herausziehen; alle aber können empfinden, oder sich gewisse ausser und in ihnen wirkliche Begebenheiten vorstellen. Dieses ist der erste Grundzug; eine Nachbildung des göttlichen Verstandes. Eine jede Geistigkeit besizt 2) ein Vermögen Vergnügen zu empfinden; die Natur des Empfindens bringt es mit sich, daß gewisse Ideen Lust und Freude erweken; und die Erfahrung weist uns dieses auch am kleinesten und schwächesten Wurme. Dieses hat er mit dem Seraph gemein; obgleich die Wollust, deren dieser fähig ist, unendlich viel grösser, reiner, feiner, und beständiger ist. Wer siehet hierinn nicht die Nachahmung der seligsten Zufriedenheit, welches Gott in dem deutlichsten und unveränderlichsten Bewußtseyn seiner Gottheit und dem Anschauen aller Vollkommenheiten, welche er in und ausser sich sieht, auf die erhabenste Weise geniesset? Die Liebe zur Vollkommenheit, welche einer jeden Geistigkeit natürlich ist, ist der dritte Grundzug des Bildes Gottes, welcher seine vollkommenste Neigung zum Guten ausdrüket. Es fleußt aus der Natur der Vollkommenheit, daß sie Liebe erweckt. Freylich besizen nicht alle das erhabne Vermögen, die scheinbaren Schönheiten von den wahren

zu

zu unterscheiden, die Grade des Vollkommenen und ihre Liebe nach denselben zu bestimmen, und ihre Wünsche nur standhaften und grossen Gütern zu zuwenden. Nicht alle haben so viel Stärke, ihr irdisches Glük für das Wohl ihrer Brüder dahin zu geben, wie ein Leonidas; und nicht alle können so zärtlich und edel lieben, wie eine Portia. Indessen haben doch alle wenigstens eine Neigung zu sinnlichen Vollkommenheiten. Von dieser wird die kleinste Raupe bewegt, und der glänzendste Seraph schämet sich ihrer nicht; ja man kann sagen, daß Gott selbst sich am Anschauen der sinnlichen Vollkommenheiten seiner Geschöpfe vergnüge, indem sie ja wirkliche Vollkommenheiten sind, ob ihnen gleich nur ein geringer Grad der Trefflichkeit zukömmt, wenn sie mit dem ewigen, unveränderlichen, beständigen und Gott-ähnlichern verglichen werden. Die Schöpfungskraft ist das vierte, was in dem empfindenden Wesen durch das Vermögen etwas von ihnen abhängendes wirklich zu machen, abgebildet wird. Ich rechne hierzu nicht nur die Schöpfung der Ideen, der Phantasiebilder u. d. g. sondern vornemlich was sie durch Hülfe des ihnen zugeselleten Körpers verrichten, und wovon die Begierden der Seele gleichsam die ersten Triebfedern sind. Wir wollen zu diesem allen, was von der Aehnlichkeit mit Gott, welche das Wesentliche der Geistigkeiten ist, nur berühret worden, eine gewisse Art der Unabhänglichkeit hinzu fügen, nach welcher eine jede derselben nur von Gott, sonst aber von keiner andern endlichen Substanz abhänget. Es scheint zwar in unsrer Welt, als ob die geringern Substanzen von den vollkommnern abhiengen, und durch dieselbe eingeschränkt würden: es scheint aber nur so, und befindet sich bey einer genauen Untersuchung ganz anders. Eine jede Geistigkeit besizet eine Kraft, welche durch verschiedene

Perioden geht, und in einer jeden derselben eine gewisse Art der Einschränkung hat, welche sie nicht von andern bekömmt, sondern die ihr natürlich ist, weil sie aus ihrem eigenen Wesen fließt. Die Verhältnisse derselben aber werden von dem weisesten Erfinder der besten Welt nach ihrer Aehnlichkeit und Harmonie bestimmt. Diejenige also, welche ähnliche Einschränkungen haben, kommen einander am nächsten; diejenige, welche vollkommener sind, behaupten zwar ihren Vorzug vor jenen, aber ohne wirklichen Nachtheil derselben; und wo ja eine Collision entstehet, so wird sie durch ihrer beyder Wesen nothwendig verursachet, und hindert beyder Hauptzwek nicht. Es ist also keine Substanz der andern in der That schädlich; eine jede entwikelt sich und steiget nach ihren eigenen Gesezen; ihre Zusammenfügung vermehret zwar die gemeinschaftliche Vollkommenheit, ziehet aber keinen wirklichen Schaden nach sich. Wir betrügen uns, wenn wir glauben, Titius, welcher ein Unterthan ist, werde durch Cajus, der sein Herr ist, eingeschränkt. Die natürliche Einschränkung des Titius erforderte, daß Titius in der bestimmten Periode ein Unterthan seyn mußte; und daß er gerade dem Cajus dienet, ist bloß eine Folge der allgemeinen Harmonie, nach welcher Cajus sich jezt am besten schikte sein Herr zu seyn. Kurz, wie es möglich wäre, den Cajus und alle übrige Dinge ausser ihm zu vernichten, so würden die innerlichen Umstände des Titius keine bessere seyn, als seine jezige. Dieses nenne ich die Unabhänglichkeit der Geistigkeiten, nach welcher eigentlich keine um der andern willen da ist, sondern eines deßwegen mit dem andern in diesem oder jenem Verhältniß stehet, weil die Uebereinstimmung ihrer beyder Wesen es so mit sich bringet.

Dieses

Dieses sind die wenige Betrachtungen, in welchen ich dasjenige zusammengezogen und zum Theil auch erweitert, was ich im zweyten Buche von dem Bilde Gottes in den Substanzen gelehret habe. Aber welch einen Begriff giebt uns dieses von der Welt? von deren jeder Theil eine Nachahmung, ein Spiegel der Gottheit ist; und welche, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf, gleichsam aus lauter Untergöttern bestehet. Denn der ist ein Gott, sagt der platonische Cicero irgendwo sehr schön, welcher lebet, empfindet, sich erinnert, vorsiehet, herrschet und wirket, und seinen Leib beseelet, wie die Gottheit die Welt.

Es ist schon oben etwas von der unendlichen Verschiedenheit der Wesen gedacht worden, welche durch ihre unzählbare Menge und durch den Saz der Unmöglichkeit zweyer nicht zu unterscheidender verursachet wird. Der Unterschied zwischen Gott und der vollkommensten Creatur ist unendlich, und der Abstand des vortrefflichsten Geschöpfes vom unvollkommensten scheinet eben so groß zu seyn. Und dieser ganze unendliche Raum ist mit unzählbaren Arten und Geschlechtern angefüllet, welche alle darinn wesentlich unterschieden sind, daß sie Gott ähnlicher oder unähnlicher sind. Ist hierinn viel unbegreifliches, so bedenke man, daß es unmöglich ist, das Unendliche zu messen.

Ob wir gleich die höchste Classe der Geistigkeiten untrüglich anzugeben nicht vermögen, so können wir sie doch mit allgemeinern Prädicaten bestimmen. Diejenige, welche dieselbe ausmachen, sind Gott am ähnlichsten. Ihr Geist ist am meisten aufgeheitert und entwölkt, ihre Sinne sind die feinsten, und ihre Kräfte die grössesten. Ihr Herz ist voll erhabner und reiner

Bewegungen, und alle ihre Triebe und Handlungen sind voll Richtigkeit und Uebereinstimmung mit den Gesezen der Ordnung. Doch kann ich diese glänzende Geister wol besser abbilden als unser erhabene Klopstok, welcher einen aus dieser Sphäre, von der ich rede, so unnachahmlich schön geschildert hat?

Gott nennt ihn seinen Geliebten, der Himmel Eloa, vor allen
Die Gott erschuff, ist er groß, der nächste dem Unerschaffnen.
Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm so schön als die Seele,
Als die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnt.
Sein umschauender Blik ist schöner als Frühlingsmorgen,
Lieblicher als die Gestirne, da sie vorm Throne des Schöpfers,
Jugendlich neu und voll Licht mit ihren Tagen vorbeyflohn.

Da Aehnlichkeit und Uebereinstimmung das Grundgesez der Einrichtung der vollkommensten Welt seyn müssen, so werden die Hauptgeschlechter der Geistigkeiten in gewisse Sphären oder Kreise getheilt seyn, worinn einem jeden sein Aufenthalt angewiesen ist, bis die Periode kömmt, welche ihn einem höhern zuführt. Diese Gott ähnlichen Geister also, von welchen uns Herr Klopstok eine so schöne Beschreibung macht, werden die höchste Sphäre einnehmen.

Es ist uns unmöglich zu bestimmen, in welchen Graden die Vollkommenheit in den übrigen Kreisen, deren Anzahl unendlich ist, abnehmen wird. Da aber nicht alle Cherubim und Seraphim seyn können, so treffen wir auch Menschen-Aehnliche, Menschen, und noch unvollkommnere Thiere an. Alle diese mögen sich in unsern Sonnenwirbel begeben, von welchem uns glaub-

lich

sich dünkt, daß er den unvollkommensten Theil der Welt enthalte.

Doch in die beste Welt gehören alle mögliche Geistigkeiten, und da man bisher gemeiniglich einige Arten von Geschöpfen, mit Unrecht für unbeseelte Maschinen gehalten hat, so haben wir ihnen in unserm System ihr Recht wiederfahren lassen. Ich meyne hier vornemlich die Pflanzen. Ich finde, daß sie schon Empedokles für beseelt gehalten. Denn in einem Paar Versen, welche man im Clemens von Alexandria, und aus ihm auch im Cudworth finden kann, will er selbst einst eine Pflanze gewesen seyn. Allein seine Meynung scheinet von der meinen verschieden zu seyn, indem er als ein Pythagoräer ohne Zweifel die Rükwandlung in die Körper der niedrigern Thiere und Pflanzen darunter verstehet, welche ganz ungereimt ist. Die sogenannte Seele, welche ihnen Aristoteles zugiebt, und die er, um ihr einen weit aussehenden Namen zu geben, die Wachsendmachende nennt, ist nichts wenigers als die welche ich ihnen im 4ten Buche zugestehe, welche ein geistliches und empfindendes Wesen ist, und ihren Grad in dem Maaßstab der Vollkommenheit, unter den pflanzartigen Thieren einnimmt. Wir haben in dem vierten Buche so viel gesagt, einer Meynung, die so natürlich und den Gesezen der Ordnung so gemäß ist, einen Schein der Gewißheit zu geben, daß wir hier gar füglich, ohne uns länger bey den Pflanzen zu verweilen, zu einer andern Art von Seelen eilen dürfen, welche wir dem Platon abgenommen und der besten Welt einverleibet haben.

Dieses sind die Gestirne. Fast alle der ältesten Weisen, nebst einer grossen Schaar ihrer jüngern Nachfolger,

ger, haben sie für beseelt gehalten, und das wenige was wir gewiß von ihnen wissen, ist nicht hinreichend uns das Gegentheil zu zeigen. Plato macht vier Eintheilungen der Thiere: Die Göttlichen nehmen die Oberstelle ein, und dieses sind die Gestirne, welche der Schönheit wegen aus dem reinsten Feuer bestehen, und um dem vollkommensten Thier, der Welt, ähnlich zu seyn, die sphärische Gestalt haben, welche Plato für die schönste hält, wie sie es denn auch unter den geometrischen Figuren und Körpern wirklich ist. Mit diesen Göttergestalten, wie sie Ovid nennet, füllet Platon die oberste Sphäre an. Man siehet leicht, was bloß willkührlich hierinn ist. Der Beweis, den ich für meine im vierten Buch vorgetragene Meynung nehme, ist die Möglichkeit solcher Gestirnseelen; (und man weiß, daß die Möglichkeit eines Dinges genug ist, um ihm einen gegründeten Anspruch auf die Wirklichkeit in der vollkommensten Welt zu verschaffen.) Und die Analogie und die Geseze der Ordnung geben ihr ein grosses Gewicht. Wenn wir nichts dabey gewinnen, so erhalten wir doch den Vortheil, weder zu einer unbekannten und nichts sagenden Anziehung fliehen zu dürfen, noch die Dämonen mit einer so beschwerlichen Arbeit zu bemühen, wenn wir der Bewegung der himmlischen Körper eine allgemeine Ursache geben wollen. Denn nach unserer Meynung ligt dieselbe in der Beschaffenheit der Arten der Gestirne und in dem innern Zustand ihrer Seelen, welchem ihre Bewegungen allemal gemäß seyn müssen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch mit ein paar Worten der sphärischen Harmonien gedenken, mit welchen Pythagoras und Platon ihre Lehrgebäude übereinstimmiger machen, und deren ich in meinem Gedichte

oft

oft gedenke. Die platonische Vorstellung des ganzen Weltsystems, und der acht Sphären, durch deren Bewegung diese himmlische Musik zuwegegebracht wird, macht im Traum des Scipio einen sehr angenehmen Abschnitt aus. Ich finde nichts weniger als was unmögliches darinn, daß die sehr regelmässige Bewegungen der Gestirne, wenn sie von dem Schöpfer in die gehörige Verhältnisse gebracht worden, in der sie umfliessenden Himmelsluft Veränderungen hervor bringen, welche in den Ohren himmlischer Zuhörer sehr harmonisch klingen mögen. Diese Idee kömmt mit den Begriffen der himmlischen Körper, ihrer Bewegung, des Schalls und solcher Ohren, welche dazu gebauet sind, sehr wol überein. Brauchen wir aber was mehrers als ihre Möglichkeit, um die beste Welt mit ihnen zu verschönern? Kann man beweisen, daß sie einen höhern Zwek hindern würden? Nichts weniger als dieses. Kurz, wenn der vollkommensten Welt keine mögliche Harmonie fehlen darf, so hat ohne Zweifel die Harmonie der Sphären eine mehr als poetische Wahrheit. Uebrigens dünkt mich die Antwort der Platoniker sehr übel ausgesonnen, welche sie den Fürwizigen geben, welche gern etwas von dieser himmlischen Musik hören möchten. Man sagt, dieses Getöne sey zu heftig, als daß wir es hören könnten; und man führet zur Bekräftigung die Einwohner der Gegenden um den Nilfall an, welche von dem starken Getöse des über die Felsen herab stürzenden Nils taub werden, und also gar nichts davon hören. Allein wenn es mit uns in Absicht der sphärischen Harmonien gleiche Bewandniß hätte, müßten wir nicht alle taub seyn? müßten wir nicht gar nichts hören? Ein Mensch, der durch einen Canonenschuß betäubt ist, wird in denselben Augenbliken keinen andern Laut vernehmen, so fein er auch seyn mag. Ich glaube

also, man wikelt sich besser aus der Schwierigkeit, wenn man zu diesen himmlischen Symphonien ganz anders gebaute Ohren erfodert, als die unsere sind.

Alle Geistigkeiten sind Bilder Gottes. Ihre Natur aber erlaubt nicht, daß sie alle gleich vollkommen seyn. Sie konnten so wenig alle Seraphs seyn, als alle Pflanzen ledern seyn können. Daher sind einige sehr unvollkommen; kaum empfinden sie sich selber, oder sind wenigstens in eine sehr enge Sphäre eingeschlossen. Andere haben gerade Verstand genug, sich tausend Arten von Qualen zu erfinden; kurz, wie es unendliche Arten giebt, die der Gottheit nahe sind; so giebt es nicht wenigere, welche gleichsam in einem tiefen Abgrund ligen, sich aus demselben heraus winden, oder doch noch nicht weit über denselben weggekommen sind. Dieses verursacht eine ungemeine Ungleichheit und würde tausend Unvollkommenheiten gebähren, wenn denselben nicht vorzukommen wäre. Wo aber ein Mittel ausgedacht werden kann, wodurch endlich einmal alle diese Unvollkommenheiten, welche die niedern Classen der Geistigkeiten beschweren, aus dem Wege geräumet werden können; wenn alle Substanzen Gott ähnlicher werden können, wenn sie ohne Aufhören steigen und verschönert werden, so wird die Harmonie unter denselben vollkommen seyn. Die Gottheit wird der Mittelpunct seyn, zu dem sie sich hin bemühen; sie wird das Meer seyn, worein sie sich wie Ströme verlieren werden. Ein Zwek wird sie alle aufs vollkommenste verbinden.

Dieses Mittel habe ich in der Natur der Geistigkeiten gefunden. Ich habe gezeigt, welches die wesentlichen Kräfte sind, die einer jeden zukommen; und ich habe sehr deutlich dargethan, daß die Natur einer geistigen

stigen

stigen Kraft es so mit sich bringe, daß sie immer vollkommener wird. Auf diese Art habe ich gefunden, daß die niedrigern Wesen durch unzähliche Perioden geführt, endlich den Bewohnern der höhern Sphären ähnlich werden, und also diese sich gleichfalls verschönern, weil sie Gott zwar unendlich nahen, aber nie zu Göttern werden können.

Ich habe, wie mich dünkt, deutlich genug gezeigt, daß man sich aus unendlich viel Schwierigkeiten herauswikelt, wenn man einen so wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Stoff annimmt, als ich in meinem Lehrgebäude fest gesezt habe. Die Monaden des Herrn von Leibniz richten in der vollkommensten Welt tausend Verwirrung an, ich habe sie also gänzlich aus derselben ausgeschlossen. Ich habe dargethan, daß einer jeden endlichen Geistigkeit eine Maschine nöthig, welche ihr gleichsam zum Denken behülflich ist, und sie zu ihrer Vollkommenheit befördern hilft. Da es weit übereinstimmender ist, wenn ein einziger Körper durch alle Perioden der Wirklichkeit seiner Seele durch, zu diesem Zwek hinreichend ist, als wenn dieselbe bey einem jeden Uebergang in eine neue Classe einen ganz neuen Leib haben müßte: so habe ich, den Begriffen der vollkommensten gemäß, einer jeden Geistigkeit einen solchen Leib zugegeben, der das ist, was die Stoiker den Wagen der Seele nennen, eine ätherische Maschine, welche so gebaut ist, daß sie beständig den Bewegungen der Seele gemäß schlägt, und indem sie mit jener immer vollkommener wird, auch dieselbe an ihrer Erhöhung niemals hindert. Nichts ist der Phantasie unbegreiflicher als dieser ewige und wesentliche Leib der Geistigkeiten; aber dieses ist es auch alles, was man gegen ihn sagen kann. So lange theils die Vollkommenheiten

dieses harmonischen Leibes nicht entwikelt sind, theils die übrigen Verhältnisse seiner Seele es erfodern: so ist sie noch mit einem grössern Leibe versehen, welcher mit ihrem eigenthümlichen Leibe nur auf einige Zeit gleich gestimmt ist. Dieser bestehet aus unzähligen Substanzen geringerer Art, und eben seine Heterogeneität macht, daß er nach einer derselben proportionirten Dauer seine Zusammensezung gänzlich ändert. In den höchsten Sphären aber kömmt der ätherische Leib der Geister zu einer solchen Vollkommenheit, daß er ihrem innern Glanze völlig genug thut, und keines andern bedarf.

Man glaube nicht, daß ich der Einbildungskraft meiner Leser zu viel zutraue, da ich ihnen in meinem Lehrbegriff verschiedene Säze vorlege, welche alle Einbildung übersteigen. Wer das Unbegreifliche aus der Weltweisheit weggeräumt wissen will, den empfehle ich dem Hrn. Bayle. Kann ihm dieser nicht helfen, so werden drey Anticyren ohne Wirkung seyn. Niemand weiß besser, wie wenig wir begreiffen, als ein Weltweiser; dieser weiß, daß ich mit dem Lucan rede, welch eine Nacht unsern Tag bedekt. Die Ewigkeit der Welt ist in der That unbegreiflich. Die Substanzen währen immer Gott gleich, ob sie gleich in einem andern Verstande endlich sind. Der Raum, den sie durchlaufen, ist wirklich unendlich; muß also nicht auch die Zeit unendlich seyn, welche dazu angewendet wird? Dieses ist alles, was ich zu sagen weiß, um diese Meynung einiger massen mit der Einbildung zu versöhnen. Aber ist denn die gegenseitige Meynung begreiflicher? Ist es möglich, sich nichts zu denken, oder zu begreifen, wie nach dem Ausdruk der Poeten, das alte Nichts gebähre? Ist es möglich, sich Gott ohne

Wirk-

Wirksamkeit zu denken? Kann in ihm eine blosse Möglichkeit Statt finden? Es ist wahr, die mittelbaren Wirkungen geschehen in einer gewissen Zeit; aber die unmittelbare Anwendung seiner Schöpfungskraft muß ewig, und in steter und gleicher Wirksamkeit seyn.

Die Erklärung, die ich über die Vereinigung der Seele mit ihrem Leibe gebe, lauft gleichfalls auf Unbegreiflichkeiten hinaus. Sie ist wirklich von den übrigen verschieden. Der Leib fliesset nicht in die Seele, wie sich die Influxionisten einbilden; er ist aber auch nicht entbehrlich zum Denken. Er ist unentbehrlich. Die Seele besizt eine Kraft in ihm, die Bilder, welche ihm eingedrükt sind, zu erkennen; aber es ist nicht von mir zu fordern, daß ich zeigen soll, wie sie es mache. Weder Plato, noch Plotin, noch Descartes, noch Leibniz, noch Wolf haben dieses zu zeigen vermocht: Und die Geburt der Ideen bleibt eine Aufgabe, deren Auflösung uns in bessern Welten bevorstehet.

Ich will nunmehr mein System kurz zusammen fassen. Die Welt ist das vollkommenste Werk der Gottheit, zu dessen Vortrefflichkeit alle Eigenschaften Gottes zusammengestimmet haben. Sie ist der Zeit und dem Raume nach unendlich, und dauert so lange als die Kräfte Gottes wirken. Sie enthält eine unendliche Sammlung von Geistigkeiten, welche alle das Bild Gottes tragen, und ihrem Urbild immer ähnlicher werden. Die vollkommenste Vereinigung mit Gott ist das Ziel, wornach sie alle streben, und welches sie alle erhalten. Die Geseze der Bewegung sind sehr vollkommen, harmonisch und einfach. Die Geister bewegen sich nach der Regel: Mit der Zahl der Ideen, die eine Geistigkeit auffaßt, vermehrt sich die Lebhaftigkeit

und Grösse ihrer Kraft, und sie wächst also unaufhörlich, da sie von nichts gehindert wird: Die Körper nach dem Gesez, welches ihnen eine genaue Zusammenstimmung mit der Geisterwelt aufleget. Das ganze All besizt alle mögliche Arten der Schönheiten, es lauft durch alle mögliche Veränderungen; und alle diese Verschiedenheit verliert sich doch endlich in einen Hauptzwek, welcher der grösseste und beste ist, der gedacht werden kann. Dieses ist die Sammlung der Dinge, deren Natur in den folgenden Büchern entworffen ist.

Die

Natur,

oder die

vollkommenste Welt.

Erstes Buch.

Inhalt des Ersten Buchs.

Das Vorhaben des Dichters. Anruffung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geistern angeschafnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Uebereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epicurischen Cosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grund-Ursache aller Dinge machen. Worinn die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe,

selbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Uebels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses ganze Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

Die
vollkommenste Welt.

Erstes Buch.

Befeurt von deiner Kraft, o Weisheit, will ich singen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner Zug;
Ich sing nicht Lieb und Wein. Ein ungewohnter Flug
Hebt mich zum Himmel auf; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der von dir quillt
Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Liebling schaute,
Wie Plato, dessen Blik sich die Natur vertraute,
So Göttin seh ich dich, und fühl in seltner Lust
Verwundernswürdige Affecten in der Brust.

O könnt ich auch wie er dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte das Gefühl das mir dein Anblik schenkt,
Die Wollust welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfliessen,
Und nie empfundne Trieb' in ihre Seelen giessen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freundin war,
Und stell ihr himmlisch Bild entzükten Augen dar;
Komm, mahl an meiner Statt, (dein Pinsel kann nicht
trügen,)
Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blik, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindunglos gemacht.
Wie, wenn Tithonia mit purpurfarben Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halbbestralten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den auf sanftgeschwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umschloß,
Vom Licht erwekt sich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumen frischer Duft,
Die Nachtigall die froh dem Tag entgegen ruft,
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zulezt sich auf, und Traum und Schlaf verschwinden;
Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermunternd zu, ihn blikt das Aug der Welt
Mit sanften Stralen an, von neuer Lust entzüket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erbliket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und denkt,
Vom Schlaf worein ihn Wahn und Leidenschaft versenkt,
Durch den Gesang erwekt, den mich die Musen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwehrten;
Ihn wundert daß er da so viel Vergnügen schmekt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdekt,
Wo sein geschloßner Blik nichts fähig war zu schauen

Als

Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm entstellt,
Entdekt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt gesungen,
Steh deinem Dichter bey, den von dir selbst bewegt
Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt.
Laß du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Als seine Kraft sonst zeugt, von dir gewürkt entstehen.
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schönsten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Chören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung hören!
Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worinn die Gottheit sich den Geistern sichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
Die ihr das Wesen schmäht das euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht.
Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
Läßt keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne nicht,
So sieghaft auch die Stral die Finsterniß durchbricht;
Wie Catadupens (*) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der sein betäubtes Ohr umsonst vorüberfähret.

Doch wer mit freyem Blik und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn Gottes kund.

Zwar

(*) Ubi Nilus ad illa quæ Catadupa nominantur præcipitat ex altissimis montibus, ea gens, quæ illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.

Zwar weiß das Vorurtheil daß alle Menschen nähren,
Die schönste Ordnung selbst zum Chaos zu verkehren;
Wo lauter Harmonie auf höh're Weisheit führt,
Bleibt ein betäubtes Herz verstokt und ungerührt.
Allein laßt uns einmal ein freyers Urtheil hören,
Der Weise von Stagyr (*) soll uns ein Beyspiel lehren.

Stellt eurer Bildungskraft ein menschlich Wesen für,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey der Höllen-Thür,
In Aetnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schließ ihn ein Felsen ein, den Vulkan selbst gehauen.
Hier lebt er, denen gleich, die Merlins Zauberhand
Zum Mittelpunct der Welt vom frohen Tag verbannt.
Nichts zeigt sich seinem Blik in schwarzen Marmorzimmern
Als hier ein still Gespenst, dort glatter Wände Schimmern.
Die Schönheit kennt er nicht, die Mannichfaltigkeit,
Den süssen Unbestand, der unser Aug erfreut:
Ein nie verändert Bild von wenigen Ideen
Bleibt stets im dunkeln Geist in gleicher Ordnung stehen;
In Sälen von Granit, bey stiller Lampen Schein,
Wiegt ihn der träge Schlaf in lange Träume ein.
Sezt, dieser Mensch seh einst durch erstentdekte Rizen
Vom ungewohnten Tag das angenehme Blizen;
Erstaunt such er den Ort der seine Nacht erhellt,
Und ein geborstner Fels führ ihn auf unsre Welt:
Wie wird ihm? Welch ein Licht von glänzenden Gedanken,
Erweitert plözlich ihm der Seelen enge Schranken,
Die kaum vor Lust sich fühlt. Ein angenehm Gefild
Geschmükt von Florens Hand, mahlt ein entzükend Bild
In sein geblendtes Aug; in jenen blauen Bögen

Wallt

(*) Aristoteles, der von seinem Vaterlande, Stagyra, von den Poeten der Stagyrit genennt wird. Die folgende Dichtung wird ihm vom Cicero de Nat. Deor. L. II. c. 37. zugeschrieben, und befindet sich, so viel ich mich erinnere, in einem seiner noch vorhandenen Werke.

Wallt eine See von Glanz erwärmend ihm entgegen,
Und zeigt ihm bey dem Schein, der farbicht ihr entfließt,
Was am bemahlten Rand der Körper reizend ist;
Der Bäche sanft Geräusch, das Lied der Nachtigallen
Wird nicht mit mindrer Lust sein lauschend Ohr umschallen;
Ihn haucht der laue West mit süssem Athem an;
Was nur der Frühling hat das uns bezaubern kan,
Strömt seinen Sinnen zu mit lieblichem Gedränge;
Kaum faßt sein Herz die Lust, und wird sich selbst zu enge.

Wo bin ich? ruft er aus; wie wird mir? was für Lust
Ergießt sich über mich, und schwellt die frohe Brust!
Sinds Wesen, oder kan ein Traum so schön betrügen?
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schaft?
Vielleicht hält er, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerksam findt er bald, daß alles was er sieht
Von ihrem Stral belebt, sich zeuget, wächst und blüht;
Ins Innre der Natur weiß er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blik,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell, zurük.
Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommnes Wissen,
Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft
Beflügelt seinen Muth, und stärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette sehn die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Bliz entzündet,
Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;
Die Bilder welche stets aus allen Körpern fliessen,
Und sich mit sanftem Druk in unser Aug ergiessen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,

Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höhrer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemeßnen Raum, wo in des Aethers Fluß
Sich ein umstraltes Heer von Welten drehen muß.

Diß alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand; beseelet die Natur.
Ein eingeschränkter Arm kan so viel Seltenheiten,
Vollkommner als er selbst, unmöglich zubereiten;
Die Welt die meinem Blik kaum ihre Schale weißt,
Erhält sich durch die Macht von einem höchsten Geist;
Sie ist zu schlecht, in sich die Würklichkeit zu finden,
Zu schön, von ungefehr sich aus dem Nichts zu winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drüken,
Schwingt sie zu Gott sich auf, mit aufgeklärten Bliken.
Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdekt ihr jeder Punct von dir die Segensspur.

Ihr Weisen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bey denen Geist und Wiz sich mit Erfahrung paaren,
Wie? daß beym hellen Glanz, worinn sich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege neigt?
Wie daß beym reinen Stral entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,
In der sich alles gründt, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder sich ergießt?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der Seelen,
Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen glimmt,

Und

Und zum Vergnügen nur des Willens Hang bestimmt;
Und doch mißkennt dein Wiz den Urquell aller Freuden,
Die in verschiednem Maaß erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum so herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer Regung
Baust du die schönste Welt durch schwärmende Bewegung,
Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.
O! hättst du von der Welt, die du dem Ungefehren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt;
Gewiß du hättest nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach schliessen,
Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer ligt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiseste Verbindung
Der Zweke ohne Zahl, nach welchen alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverlezt befiehlt,
Die jedes Wesen ehrt; doch laß uns Gründe hören,
Und höre auf uns nur mit Träumen zu bethören?
Ist jeder Grundsaz nicht, auf dem dein Lehrbau steht,
Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Sprich, woher ist die Schaar unzählicher Atomen
Die keinen Ursprung kennt, zu stetem Seyn gekommen?
Findt sich in ihnen selbst ein Keim der Würklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schoos der Ewigkeit
Durch inners Leben sproßt? = = Nein, was sich selbst umgränzet,
Besizt die Stralen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,

Den nichts vollkommnes schmükt, erhält sich selber nicht.
Und woher kömmt der Stoß, der von der ersten Richtung
Die Stäubchen weichen heißt? Mit unbesinnter Dichtung
Läßst du von ungefehr das gröste Werk geschehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzusehn.
Wenn hat der Sturm vermocht den sterbenden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden;
Wenn er mit toller Wuth in holen Wüsten zischt,
Den Sand zum Meere macht, und Erd und Himmel mischt?
Wenn hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er spielet,
Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Nahl, (*) erwühlet?

Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erwekt,
Durch den zerrißnen Fels, der dieses Wunder dekt,
Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!
Wie bebt von seinem Stoß der leichte Stein zurük!
Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem Blik!
Ihr triumphierend Aug, in heiligem Entzüken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erbliken,
Der Seraphinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr;
Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,
Und dankt ihr izt zuerst sein theurerkauftes Leben:
Der Wandrer siehts erstaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzükten Aug; er siehts und wird ein Christ,
Und fühlt mit heil'gem Schaur, daß er unsterblich ist.

So

(*) Der Name dieses grossen Künstlers bedarf meines Ruhmes nicht. Das Werk wovon hier die Rede ist, ist nicht nur sein Meisterstük, sondern der Triumph der Bildhauerkunst. Es ist das Grabmal einer liebenswürdigen jungen Frauen, der die Geburt ihres ersten Kindes das Leben gekostet, und stellt den Augenblik ihrer Auferstehung vor. Alle Fremde bewundern es in der Kirche zu Hindelbank, einer Herrschaft Sr. Excellenz des dermaligen Schultheissen der Stadt und Republik Bern, von Erlach.

So weiß des Künstlers Geist dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wenn hat es je dem Ungefehr geglükt,
Daß es, wie Phidias, die Weisen selbst entzükt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch ungefehres Stossen,
Sich ein Laocoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blik
Mit Rührung auf sich zog, des Meissels Meisterstük,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die künst'ge Blume ligt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unserm Blik der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesez das in den Wesen ligt,
Die würksame Natur unendlich schön gefügt.
Und was ist dieser Staub? Miß ihn mit unsrer Erden,
Miß mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube werden.
Und diß erschaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häuffet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?

Mit gleicher Raserey, und grösserm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato (†) Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen.
Wie der Titanen Heer, von toller Wuth durchstürmt,
Dem wolkichten Olymp den Ossa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon durchschallen,
Zeus sieht sie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.

C Im

(†) So hieß der zweyte Nachfolger des Aristoteles im Lycäo, der von den Alten vorzugsweise Physicus, oder der Naturalist, genennt wurde; weil er sich einbildete, den Ursprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero de Nat. Deor. L. I.

Im Innern der Natur ligt die geheime Kraft,
(So lehrt er) die durch sich der Dinge Bildung schafft.
Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch weises Wählen
Vollkommenheit hervor, und heißt das Böse fehlen:
Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
Bestimmt durch manches Rad die Aend'rungen der Welt.
Im Schoos des ew'gen All, wohin kein Blik kan dringen,
Sproßt, warm von eignem Feur, der Keim von allen Dingen,
Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebahr;
So wächßt und blüht und reift was erst ein Unding war:
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verschlungen,
Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervorgedrungen.
Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Fräßigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiehrt, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:
So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig schwangrer Schoos hört nie auf zu gebähren,
Nie ihr Harpyen-Maul sich selber zu verzehren.

So raast er, und so hat zur Schande seiner Zeit
Des Lampsaceners Traum Spinosens Wiz erneut. (*)
Ein unerleuchtet Haupt, wo mit feindsel'gem Lermen
Gedanken ohne Licht in trüber Mischung schwärmen,
Trennt was zu binden war, verknüpfet ohne Wahl,
Vermählt

(*) Strato war von Lampsacus, und wird dadurch von sieben andern griechischen Philosophen dieses Namens unterschieden. Diogen. Laërt. L. V. 5. 61. Der Irrthum des mehr unglüklichen als übelgesinnten Benedictus von Spinosa, ist bekannter als seine würklichen Verdienste. Es verdienet gelesen zu werden, was der scharfsinnige Verfasser der Philosophischen Briefe, [Berlin 1755.] im zweyten Gespräch, zur Entschuldigung dieses Weltweisen sagt.

Vermählt das Schaaf dem Wolf, den Strauß der Nachtigall;
Mit ungesalznem Spott verlacht es höhre Lehren,
Und zwingt das müde Ohr, stets einen Ton zu hören.

Nichts, sprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig seyn,
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ew'gen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen nicht, die sich durch sich erhalten,
Nichts was die Sinne trift besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und schaft.
Betrogne! Euer Schluß fällt auf euch selbst zurüke,
Und euer eigner Fuß verwikelt sich im Strike,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs auf den ihr trozt, ist euch ganz unbekannt.
Das grenzenlose Reich, worinn die Wesen schweben,
Zeigt uns ein Wesen nur, das durch sich selbst kan leben.
Diß hängt von niemand ab, von keinem Ding umschränkt,
Wird sein vollkommner Will nur von ihm selbst gelenkt.
Kein Flek vermag den Glanz der Stralen zu verdunkeln,
Die ohne Aenderung in seinem Antliz funkeln.
Der andern Wesen Schaar, sie nennet man die Welt,
Wird durch verschiednen Grad von Häßlichkeit entstellt;
Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller Dirnen
Findt ungern einen Grund der stillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Fleken weißt;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stuffen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glüks fühlt Unlust im Vergnügen.
Wer so in seiner Brust das sichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kan der ewig seyn und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das stets noch werden soll, und mit dem Tode ficht?

Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu entgehen?
Wie kan ein endlich Ding aus eigner Kraft entstehen?
Muß zwischen dem was wirkt, und dem was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß seyn, das sie zusammenschließt?
Kan auch aus eigner Kraft ein träger Baum sich zimmern?
Kan ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schimmern?
Wenn schmükt sich von sich selbst, beraubt vom heissen Stral,
Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus seiner öden Schoos die Welten zu gebähren?
Viel leichter könnten einst Amphions Harmonien
Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen zieh'n:
Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen West belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt erschafft.
Willt du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So must du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wahn-Gebäu, das du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewiß) aus Nichts ein Etwas wird.

Diß ist der falsche Fels, den beyde nicht vermeiden,
Leucipp (*) und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit die kein Verstand bestimmt,

(*) Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungefehrer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Democritus und Epicurus baueten nachher ihre Physik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten, ein grosser Naturforscher war, und den grösten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit physischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,
Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschließt,
Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Verstande ist?

So, Gott, verliehren sich in ihren eignen Wegen,
Die die verruchte Hand an deine Krone legen.

Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sizt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und dringt mit freyem Blik, und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfließt sein Heiligthum; kein sterbliches Gesichte
Trägt den ätherschen Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,
Hier stralest du sie an, hier schenkest du dich ihnen,
Von reiner Wonne satt, befreyet von Begier,
Vergessen sie die Welt und seh'n sie nur in dir.
Was unsre Augen seh'n in matten Spiegeln glänzen,
Seh'n sie im Urbild selbst, und seh'n es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja selbst in seiner Brust findt er von deinen Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruk ligen.
Kaum blikt er in die Welt, kaum rühret seinen Sinn
Die Pracht der Creatur, so findt er dich darinn.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die grössesten Ideen
In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von dir,
Und reizt, ergreift, entzükt die sehnende Begier.
Diß Zeichen deiner Macht, die alle Wesen reget,

Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentot
Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
Ein schwacher Riß von dir wird ihn dein Daseyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, ihn selber aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen kan,
So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Diß ist der innre Trieb, der, tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Cremonin [†] mit ängstlichem Verdruß
Zu oft für seine Ruh im Busen fühlen muß.
Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen,
Und manchem kühnem Schluß aus seiner Brust zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trozt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum steht so fest, und lacht des Nordwinds Neid,
Als von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften
Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens sprichst du hier, der du uns tadeln willt,
Die Dichtungskraft allein entwerffe dieses Bild,
Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten
Die sie in Eines häuft gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weisen Lehr', aus höhrer Würkung fließt,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal ist.
Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die muntre Kunst der Phantasie entstehen;
Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns klar. [*]

Erträum

[†] **Cäsar Cremoninus**, ein **Aristotelicus** des 16ten Jahrhunderts, der sich in seinen mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meynungen seines Meisters verdächtig gemacht; und überhaupt unter die zahlreichen Italiänischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, daß ein Philosoph keine Religion haben müsse.

[*] Der Verfasser merkte, wie es scheint, schon damals, daß unter den innern Sinnen unsrer Seele, wovon unsere meisten

Erträum ein Hirngespenst, wie etwann jenes war
Das uns Horaz gemahlt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reize Aug und Mund; am schuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinen-Schwanz; mit Federn ausgeschmükt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflikt:
Diß Werk der Phantasie wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?
Diß thut mit stiller Kraft das angebohrne Bild,
Das der vollkommne Geist in unsre Brust gehüllt.
Uns treibt ein süsser Zug, sobald wir nur empfinden,
Daß es in uns sich regt, es auch gewiß zu finden;
Mit innerm Widerspruch hat Strato es verlacht,
Ihm zeigt sein eignes Herz die Spur der höchsten Macht.
Nie drükt ein blosses Spiel der Mutter der Erfindung
Sich so in unser Herz; die neigende Empfindung
Die uns dabey bewegt, und herrschend mit sich führt,
Ruft mit geheimem Ton: Ein Gott ist, der mich rührt.

Ein Gott ist es, durch den ich aus dem Nichts gedrungen:
So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen,
So stimmt in meiner Brust dem jauchzenden Geschrey
Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.
Du bist, Unendlicher, den keine Grösse misset,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfliesset,
Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen tränkt,
Und sich doch unverzehrt in dich zurüke senkt.
Du bist des Guten Quell, die endlichen Gemüther
Flieht deine Seligkeit, o Ursprung aller Güter;
Nein, kein umgrenzter Geist faßt die vollkommne Lust,
In deren Fülle du die Ewigkeit durchruhst.

meisten Metaphysici eine sehr unbestimmte Kenntniß haben, ein Sensus Dei sey; ob er gleich nach seinen damaligen Begriffen nicht viel besser davon redet, als wie der Blinde von der Farbe, die Wolfianer von Empfindungen, und die Jesuiten von der reinen Liebe.

Kein fremdes Wesen kan die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur schöpfst, du kanst der Welt entbehren;
O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweyht,
Den Schöpferischen Grund von unsrer Würklichkeit.

Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen,
Sich nicht enthalten kan die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen drängt,
Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Stralen,
Auf seine Monde schießt, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Saamen Fruchtbarkeit;
Sie freut sich, ihre Glut der Welt umsonst zu geben,
Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben.
So ist die Gottheit auch, (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Creatur in steter Würksamkeit.
Kan sie unendlich seyn, und nichts von Schranken wissen,
So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern müssen?
Nein, der Vollkommenste kan ohne uns nicht seyn,
Und seine Güte schließt des Vorwurfs Daseyn ein.
Der Kräfte weites Reich läßt sein Verstand ihn sehen,
Hier ligt der Welten Stoff in ewigen Ideen;
Ein unzählbares Heer erfleht die Würklichkeit,
Die Güte höret sie, und wallt von Zärtlichkeit;
Die Macht flößt ihre Kraft in die beglükten Wesen,
Und stellt der Liebe dar, was der Verstand erlesen.

Diß ist der sichre Grund auf den zu aller Zeit
Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit weyht,
Der Schöpfung Ewigkeit und stete Daur gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist beseelt,
Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes Wissen

Das Innre der Natur den Menschen aufzuschliessen;
Diß will sein Endzwek nicht; genung, daß uns sein Licht,
Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich umzuirren,
In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.
Mit ungekünstelter und göttlich=hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff der nur von Gott die Würklichkeit gesogen,
Des Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der Ew'ge Geist der Leben in uns bließ,
Erst in gemeßner Zeit den Raum gebähren hieß;
Nein, bloß den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läßt ewig seyn, und Gott entziehen will,
(Diß lehrte schon ein Teut (*) am vierzehnmünd'gen Nil,
So hat den Magiern ein Zerdust (†) vorgesungen;)
Und dieser Irrthum ists, den Amrams Sohn bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
Die Kette nicht zerreißt die sie an andre band.

So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe sichern.
Ein Wesen das stets würkt, und stets mit gleicher Kraft;
Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht, bald schafft;
Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stetem Ausfluß sind, und keinen Zuwachs kennen;

(*) Mit diesem und andern ähnlichen Namen wird der unter dem Namen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Egyptischen Philosophie bezeichnet.

(†) Zerdust oder Zoroaster war der Stifter eines berühmten Philosophischen Ordens unter den Persen. Aus allem was wir noch von ihm wissen, erhellet, daß er mit dem Confucius, Pythagoras und Plato, und also mit den grösten unter den ächten Weisen des Alterthums, in Eine Classe gehört.

Wie soll diß ewig ruhn? Fehlt es an seiner Macht,
Daß es ganz unwürksam Aeonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das Leben,
Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kan geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie ihr ab?
Er, der nur winken darf damit sich Sonnen drehen?
O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm schmähen?
Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermögenheit
Des Aristoteles, zum Würken nur bereit;
Die schlummernd warten kan, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, izt volle Flammen schläget:
So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt
An den verhaßten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstüke
Besprizt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht zurüke;
Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten Stoß,
Die Steine trennen sich, der Pfäle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Fluß die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhaßten Schranken.
Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reißt vom nahen Hayn
Bejahrte Tannen aus, und stürzet Felsen ein.
So fesselst du die Macht, durch die die Welt entstanden,
Die unumschränkte Macht, mit frefelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach langem Streit
Weicht es, von ihm besiegt, der neugebohrnen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit schlechterfundnen Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kan, trägt bloß die Creatur.
Der Wesen Schranken sinds die ihren Schöpfer hindern,
Und die Unmöglichkeit kan seine Macht nicht mindern.
Hebt unsern Einwurf diß? O Nein! er wankt noch nicht,
Nur wenig Achtsamkeit zeigt diß in hellem Licht.
Das Wesen jeder Kraft strebt, wie uns Leibniz lehret,

(Und

(Und wem hat die Natur vertrauter sich gewähret?)
Nach steter Wirksamkeit, kennt keinen Schlummer nicht,
Und überhebt sich nie der aufgelegten Pflicht;
Doch fehlt ihm was zum Seyn, das es sich selbst nicht giebet,
Die Gottheit kan's allein, und weil sie göttlich liebet,
So haßt sie den Verzug. Es wäre Grausamkeit,
Der wartenden Natur, die nach der Wirklichkeit
Im Schlund des Undings ächzt, das Leben zu versagen;
Gott ist kein Ariman (*), und liebt nicht unsre Klagen.
Und endlich lehrt uns ja der Offenbarung Licht,
(Die, über die Vernunft, doch nie ihr widerspricht,)
Daß einst die Geisterwelt samt der verklärten Erden
Und Himmeln höh'rer Art soll unvergänglich werden.
Wer diß begreiffen kan, räumt unsern Grundsaz ein;
Was ohne Ende ist, kan ohne Anfang seyn.

Die Welt fieng niemals an, und wird sich niemals enden,
Sie ligt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,
Und stets in gleichem Maaß und ohne Zeit und Fluß.
Die Gottheit leidet nichts durch diese weisen Lehren,
Die ihren ew'gen Preis nicht schmälern sondern mehren.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Währung ist
Nur eine stete Zeit die ohne Ende fließt;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten Dingen,
Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzuschwingen.
Nie bleibt sie was sie war, nie ist sie was sie wird,
Und hofft stets einen Tag der sie noch schöner ziert.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechsel, Grad und Zeiten;
Du unbegreiflichs Meer vollkommner Stetigkeiten,

Bleibst

(*) Das böse Grundwesen, welches nach dem System des Zoroaster, der Urheber des Bösen ist, wird von ihm Ahremann, oder wie es die Griechen schreiben, Arimanius, genennt. D. Th. Hyde de Relig. veter. Persarum, p. 299.

Bleibst ohne Aenderung, wie du dich stets gezeigt,
Indeß daß unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trift der Tod, der Sonnen Glanz erlischet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfrischet;
Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemals grösser sehn.

So lehrt uns die Vernunft die Welt mit Gott verbinden.
Wer sollte nicht die Macht der Wahrheit hier empfinden,
Der Wahrheit, welche schon mit Platons Beyfall prangt,
Und an Origenes [*] den stärksten Schuz erlangt.

Die Welt ist Gottes Werk, und daurt durch ew'ge Zeiten.
Diß, Muse war bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdekt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters Macht?
Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn bestreite
Den schon der Perse hegt, und Manes [†] Schwarm erneute,
Und Bayle, der so gern den priesterlichen Bliz
Durch seinen Muthwill reizt, geschmükt mit neuem Wiz.

Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Sonnenfleken
Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz verdeken,
Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.
Von Wahnsinn aufgebläht, an reiffem Wissen arm,

Zu

[*] Der gelehrteste und tugendhafteste, unter den christlichen Vätern des dritten Jahrhunderts; dessen philosophisches System, ob es gleich nicht ohne Irrthum ist, doch von den meisten nur darum so sehr mißhandelt worden, weil sie es weder zu verstehen noch zu beurtheilen fähig sind.

[†] Der Stifter einer Secte, die unter dem Namen Manichäer verschreyt sind, und die rechtgläubige Kirche etliche Jahrhunderte lang beunruhiget haben. Manes vermischte das System des Zoroaster, welches zu Ende dieses Buchs vorgetragen wird, mit den Christlichen Lehrsäzen, und seinen eignen Einbildungen.

Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit stärken,
Nennt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,
Weil ihm ein falscher Dunst die Sinnen überzieht.

Wie eine Müke, die dort am Colossus hänget,
Mit ihrem Horizont nur wenig Raum umfänget;
Ihr kurzer Blik der sich in enge Cirkel schließt,
Und einen Daumen kaum vom ganzen Bilde mißt,
Zeigt ihr nichts von der Pracht, die Griechenland entzükte,
Und ihres Meisters Preis dem flücht'gen Ruhm entrükte;
Der Glieder Symmetrie, der Augen Majestät,
In denen Zeus ganz lebt, die Hand die Blize dreht,
Der Stellung Göttlichkeit, flieht ihrer Augen Schwäche,
Und nur zu Fehlern scharf entdekt sie auf der Fläche,
Die ihre Füsse trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felsen dünkt mit Zaken überstreut:
So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis, (das Ganze übersehen
Ist größrer Geister Werk) das allgemeine Band
Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekannt.
Drum findt sie alles voll unendlich kleiner Mängel,
Und will aus Unverstand für Würmer lauter Engel,
Klagt daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen trägt,
Und Philomela nicht nach Grauns Gesezen schlägt.
Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab der ihr Verhältniß mißt,
Und findt so vieles schön, daß er den Fehl vergißt.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geschwollen,
Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdroßne Wiz stets auf der Grenze stehn;

Mit Träumen speißt man sich, die das Gehirn verwirren,
Und wünschet sich noch Glük, so angenehm zu irren.

In einem tiefen Wald in Baktrens öder Flur
Verlieret sich Zerdust im Forschen der Natur.
Die dikbelaubte Nacht umschatteter Gefilder
Führt den einsamen Sinn auf schrekenvolle Bilder.
Er forscht dem Uebel nach, das alle Menschen plagt,
Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den der Purpur dekt, dem alles scheint gewähret,
Verläßt der Kummer nie, der seine Lust verzehret;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlungne Herz mit tausend Adern füllt,
Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel schliessen,
Sein schwacher Nachen wird vom Strome hingerissen;
Der Wollust Süssigkeit vergällt der Ueberdruß,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Gespenst, ein reizend Schaugerichte
Quält unsern troknen Gaum und schmeichelt dem Gesichte,
Wie dort Creusens Bild sich dem Aeneas zeigt,
Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung säugt;
Dreymal strekt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreymal entzieht sie sich dem Kuß des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh, das niemals feste Ziel
Betrogner Geister, den der sie umfangen will;
Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen Sorgen,
Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf Morgen.
Umsonst wird der Verdruß durch iz'ge Lust verscheucht,
Er ist dem Parther gleich, der sieget wenn er fleucht.
Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker wieder
Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.

Aus diesem Augenpunct betrachtet nun **Zerdust**
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.
Er spürt der Ursach nach, erstaunt in deinen Werken,
Gebrechen ohne Zahl, o **Mithra**, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebest nicht von Blut, und suchst nicht unsern Tod.
Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn mißgönnet,
Sein Herz ist stetes Feur, wo Zorn und Rache brennet,
Und dunkle Flammen speyt; es nährt mit unserm Blut,
Als wie mit fettem Oel die unglükſel'ge Glut.
Der Seufzer Angstgetön liebt er weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der musical'schen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt alle Noth,
Die uns bis zum Beschluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer stürzet.

So schließt der Perser **Theut**, und findt in den Geschichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meynung stärkt; der Celten Ueberfall
Und Hermans strenge Faust, der **Horomasden** (*) Qual,
Ließ noch im Orient die blut'gen Spuren sehen,
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruk beyzustehen.
So hekt des Weisen Wiz und die Unwissenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächßt er, und schüzet sich mit seiner Priester Zungen,
Bis

(*) Hr. von Leibniz vermuthet, die Namen welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfalle der Celto-Scythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, daß einige Morgenländische Prinzen **Hormisdas**, und ein alter Celtischer Held, **Ariman** oder **Armin** geheissen, bestärket diese Vermuthung. S. Theodicée P. II. §. 138-144.

Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm als er entstand des Pöbels Leichtsinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Zwey Wesen ehrt und scheut, mit ganz verschiednen Trieben,
Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Saamen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenschein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen
Hemmt es der Stralen Kraft die von Hormasdes fliessen.
Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmels=Geister Schaar,
Und nichts als unser Glük ist dabey in Gefahr.
Das gute Wesen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unschuld schadt, den holden Weg der Tugend,
Sein zärtlich=ernster Blik folgt ihnen wo sie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.
Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,
Hört niemals auf, an Stoff zu unsrer Pein zu denken.
Izt lokt er uns mit List in reizender Gestalt,
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt.
Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;
Ein Feind der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu scheuen;
Da dem, der lächeln kan, der uns umarmt und küßt,
Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ists dem Wütrich oft geglüket,
Daß seine Zauberey ein schwaches Herz berüket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
So vielfach sah dich nicht der spröden Nymphe Flur,
Vertumnus, (*) bis zulezt mit schmeichlerischen Falten
Du als ein graues Weib die süsse Gunst erhalten;
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Gruß,
So gut er sich verstellt, den allzufrischen Kuß;
So küßt die Freundschaft nicht! Sie stuzt, ihr glühn die Wangen,
Doch

(*) Ovid. Metamorphos. L. XIV.

Doch plözlich fühlt sie schon sich feuriger umfangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem Krieg;
Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzwek zu erhalten,
(Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten,
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verschiedner-Seher Wahn.
In unsers Herzens Form weiß er sich schnell zu drüken,
Und andre Neigungen auch anders zu berüken.
Dianens Gürtel braucht er zu Calisto's Weh,
Und regnet fliessend Gold in Schooß der Danae.
Gelingt die List ihm nicht, so schreket er mit Blizen,
Und oft kan Oromasd vor seiner Wuth nicht schüzen.

Diß ist des Uebels Quell, so träumete Zerdust,
Und suchte ausser uns, was tief in unsrer Brust
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
Macht er das Uebel gar zu einem ew'gen Wesen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht;
Du, Wahrheit, bists allein, die seine Waffen bricht;
Durch dich, will ich die Macht geschärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit kämpfen.

Im ewigen Verstand der göttlichen Natur,
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frey. Hier steh'n in langen Reyhen,
Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen;
Unendlich ist die Schaar, die ihren Plaz hier hat,
Und sich vom öden Nichts zum Unerschaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kan fühlen und bewegen.
Diß ist der Stoff der Welt. Ihm gab die weise Macht,
Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung Pracht.
Sie hat der Wesen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgesez der Ordnung ausgefunden,

Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikurisch hüpft.
Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verschiednen Weg den besten Zwek ereilen;
Die wolgesparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemeßne Raum, die Mannichfaltigkeit
Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
Daß im Vergangnen stets der Zukunft Saamen ligen;
Diß alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den schönsten Stoff die schönste Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl schwindt in des Guten Grösse,
Und gleicht kaum einem Punct, den ich mit Sonnen messe.
Die Welt ist ja kein Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen macht.
Sie ist so groß und gut, als Gott sie kan bereiten;
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

Die

Die
Natur,
oder die
vollkommenste Welt.

Zweytes Buch.

Inhalt des Zweyten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, so geht der Dichter zur Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung des Systematis emanativi, oder der Meynung, daß alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott; die Art aber wie sie dieselbe äussern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Lezte Absicht der Schöpfung. Zwey grosse Folgen aus derselben: Die erste, daß alle mögliche Wesen wirklich sind; die andere, daß alle empfindende Wesen für eine endlose

Glükseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist bloß um ihrentwillen. Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glükseligkeit. Gemählde einiger Classen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blik über die ganze Geisterwelt.

Die

Natur.

Zweytes Buch.

Die Welt, dieß weite Reich beseelter Wirklichkeiten,
War den Substanzen nach kein Werk gemeßner Zeiten,
Obgleich ein steter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets grössern Kreis beschreibt:
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,
Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres Grab.

Doch wie wirkt diese Kraft? wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeßliche mit schwachem Blik zu dringen?

Der ältsten Weisen Schaar, vom Trismegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einst Plotin (*) erneut, Jochaides (†) verdunkelt,
Und der mit blassem Schein in Böhms Aurora (††) funkelt.

Die allzufruchtbare, zu warme Phantasey
Ist die Gebährerin von dieser Schwärmerey;
Sie mischt und wechselt stets die Bilder, und die Sachen,
Die uns durch Bilder nur der Wiz soll sichtbar machen.

Der Irrthum dieser Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein schlammicht Wasser aus. Des ernsten Zenons Schwarm
Läßt ein astralisch Licht das ganze All umfliessen,
Und Leben und Verstand in alle Wesen giessen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geisterwelt
In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
Der

(*) Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der sogenannten jüngern und unächten Platoniker.

(†) Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Cabbalisten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel, eines Funken des Propheten Moses, beehrt.

(††) Aurora ist der Titel eines ehedem sehr berühmten Buchs des Theosophen, Jacob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und der Geisterwelt enthalten soll. Diese Adepten versichern, daß die scheinbare Dunkelheit dieses Buchs, bloß eine Folge seiner übermässigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen sey, die mit ungeweyhten Augen darein schauen.

Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde deket,
Ist der entseelte Stoff der alles Uebel heket.
Jochaids Mißgeburt tiefsinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehrgebäu,
Das er rabbinisch schmükt mit morgenländ'schen Bildern.
In unermeßlichen ätherischen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das kein Gestad umkränzt,
Und frey vom dunkeln Stoff die Ewigkeit durchglänzt; (*)
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgeflossen,
Die Saamen aller Ding' in seiner Schooß verschlossen.
Der Erstling seiner Kraft geußt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungs-Glanze schmüket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunct entrüket.
Diß ist die höchste Welt, die helle Aziluth,
Der unvermischte Strom aus Ensophs reiner Gluth.
Mit etwas blasserm Schein gießt Briah ihre Stralen
Der Welt der Geister zu, die in gestirnte Schaalen,
Ein dunkler Kleid, gehüllt, die finstre Unterwelt,

(*) Die Cabbalisten sezen eben so, wie die unächten Platonici aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, daß alle Dinge aus der Göttlichen Natur als ihrer Quelle ausfliessen, und nach vielerley Revolutionen wieder in dieselbige zurük kehren. Die Cabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluß aus der Gottheit oder dem Or Haënsoph (dem unendlichen Licht) Adam Kadmon, welcher sich wieder in zehen Sephiroth ergießt, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Namen dieser Welten sind, Aziluth, Briah, Jezirah und Asiah, mit deren Beschreibung wir die Gedult des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kan von diesen erhabnen Träumen der Jüdischen Theosophen, in der Cabbala denudata des Freyherrn Knorr von Rosenroth, und im 3ten Theil von Hrn. Senior Brukers Philosophischer Historie, weitläufige Nachrichten finden.

Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muse, schweig und scheu die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweyhten!

So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren Schooß
Der heissen Phantasie, und wird vom Beyfall groß;
Kaum tilgt ein Herkules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Bliz zerstreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichre Bahn.

Die ganze Welt regt sich von thätigen Vermögen,
Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid
Hängt bloß von dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch ist die Kraft nicht selbst das was aus ihr entspringet,
So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.
Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art
Durch das was sie gebiert, den andern offenbart,
Ist bey der Creatur in Grade eingeschlossen,
Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.
Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner Grund,
Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund
Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte.
Izt zeigt sich unserm Geist das ewigfeste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch sie lebt bloß der Trieb der in den Wesen schläget,
Und jene körperlich, und geistig diese reget,
Obgleich die Aenderung der Kraft die er beflammt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt.
So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Würkung stehen,
Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst geschehen.

Auch

Auch hier betrügt uns oft die falsche Phantasie,
(Doch sprich du, Zeno, selbst, wen trügt ihr Ausspruch nie?)
Ein Alcamenes schaft mit dichterischen Händen
Die Bilder nur einmal, die alle Kenner blenden;
So bald mit klugem Stahl behauen und gefeilt,
Die schöne Venus (*) einst aus seinen Händen eilt,
Bedarf sie sein nicht mehr, und kan um fortzuwähren,
Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, entbehren.
Drum schließt die Phantasie, was einst geschaffen sey,
Besteh nun durch sich selbst von fremdem Beystand frey.
Doch läßt diß Gleichniß auch sich auf den Schöpfer wenden?
Der Künstler giebt dem Stein, der unter seinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Cassandra (†) leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Würklichkeit;
Er schuff ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft der Wesen
Kan nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers lösen;
Der Grund, warum sie nicht aus eigner Macht besteht,
Hört niemals auf zu seyn; so sehr sie sich erhöht,
Wird sie doch nie ein Gott, und was sie einst empfangen,
Muß jeden Augenblik sie stets von ihm erlangen.

Sing, Muse, nun, wie Gott den besten Zwek erfüllt,
Und was das Muster war, wornach er uns gebildt.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruk weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld genießt,
Und jenes Licht empfängt, das schaffend aus ihm fließt.
Diß ist der Zwek den uns die Wahrheit heißt bemerken,

Der

(*) Das berühmteste Werk dieses Athenischen Künstlers, war eine marmorne Bildsäule der Venus, die in einem öffentlichen Spaziergang, nahe bey dem Tempel der Venus Urania, aufgestellt war. S. Pausanias in Atticis p. 33. und Lucian. in Imaginibus.

(†) Lucian. l. c.

Der Gottheit Ehre ligt im Glük von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie geehrt;
Was uns beseligt, ist was ihren Ruhm vermehrt.
Diß ist der Felsengrund, der zween Colossen träget,
Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stüzt den Saz: daß was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich schließt.
Im andern gründet sich das Glük der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung beß'rer Zeiten.
Ist der Geschöpfe Glük, des Schöpfers einzigs Ziel,
So stößt sein Allmachtshauch Empfindung und Gefühl,
In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, daß er den Geistern nüzt?
Was hilfts der Sonnenglut, daß sie die Welt erhizt?
Kennt Vandyks Mahlerey den Reiz von ihren Zügen?
Kan sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet sie die Lust, die Phrynens Busen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergözt sie fremde Blike,
Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurüke.

Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets mißkennt,
Das bloß Ideen würkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beygeleget,
Sind von gestirntem Feur, das, wenn es sich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,
Weil, frey von trübem Stoff, sein reiner Lichtstrom fließt.
Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflekt,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestreket.
In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrey'n,
Flößt er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Blizen,
Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu schüzen.
Sein Freund, der Wiz, hilft auch mit dienstbarem Bemüh'n,

Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu schmeken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmal deken?
Verachtend schmäht dein Sinn das Glük der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit.

Die, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Phantasie hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschaz
Schmükt sie ihn reizend aus, und nimmt der Gründe Plaz.
Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Neze winden.
Was, spricht er hönisch, was denkst du beym Worte, Geist?
Ists nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn speißt?
Kan was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lucrez, und ohne roth zu seyn,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz Lehren)
Solch eine grosse Zahl von Bildern kan gebähren,
Von Bildern, welche doch sein inners Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äussern Rand, die Schale nicht einmal,
Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel selbst, wie Kircher, (*) zu durchrennen.

O! kaum

(*) Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen, und nicht wissen kan. Er erklärte die hieroglyphische Tafel der Isis; er entzieferte das geheimnißvolle Buch Yekim, welches die Schineser dem Fo-hi zuschreiben, und das bloß aus allen möglichen Zusammensezungen der beyden

O! kaum gewordnes Nichts, das izt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, verschwindt;
O Thörichter, du willt in klippenvollen Tieffen,
Und ohne Steur und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das lang verschreyte Meer,
Die Nymphen sah'n erstaunt in den beschäumten Grenzen
Ein fliegend Holz sich dreh'n, und Schild und Harnisch glänzen;
Allein sie schüzt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des göldnen Vliesses Preis reizt' ihre Heldenmüh:
Du aber, schwacher Geist, wie kanst du dich erfrechen,
Und ohne Hülf und Licht die finstre See durchstechen?
Verwegen schliessest du, der Stoff empfindet nicht,
Weil dir es einzuseh'n Verstand und Sinn gebricht.
„ Ist das der helle Geist, den ihr so sehr erhebet,
„ Der Stral von Gott, der einst sich selber überlebet?
„ Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blüh'n,
„ Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verflieh'n?

Diß ist des Dichters Schluß, der seinen Wiz verschwendet, (†)
Doch nur ein blödes Aug mit seinen Flittern blendet.
Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weißt;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten Geist,
Der hier den Wiz nicht übt, stolz die Vernunft verhönet,
Mit Scherzen Gründe schlägt, und grosse Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willt,

In

beyden Zeichen —— und —— — besteht; er beschrieb die unterirrdische Welt so umständlich als ein Bergmännchen, und die überirrdische als ein Sylphe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird besonders auf seine ecstatische Reise durch den Himmel gezielet.

(†) S. des Hrn. von St. Hiacinthe Pygmalion, ou la statue pensante.

In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magst nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmest Reimen auf, hier sollen Gründe siegen.

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ists der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammenhängt,
Sich in die Formen geußt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und haßt, und liebet.
Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem was in uns denkt? Diß must du uns bejahen,
Und deinen Saz zugleich dadurch dem Umsturz nahen.
Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespizt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Wiz, kein Einfall schüzt.
Denn sprich nur, ist das Bild das izt dein Stoff empfindet,
In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?
Ist diß, so würde ja ein jeder Gegenstand,
Troz dem was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdest wie Orest nicht nur zwo Sonnen sehen,
Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft was deinen Blik bestralt,
Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;
Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,
In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.
Von drey Anticyren wird, wer diß glaubt' nicht heil!
Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stük des Bilds, das in den Sinn sich senket:
Nun sag' auch, wenn du dich beym Denken selbst erkennst,
Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist diß Gefühl gedehnt, und wie wird es zerrissen?
Nur eine Kraft kan es in eine Würkung schliessen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug;

Diß

Diß alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichtest, denken.
Diß mach ein Beyspiel klar: Du gehst in einen Wald,
Und suchst der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblik steigt vom beblümten Wasen,
Ein süsser Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und sucht im fehrnen Fels den rauhen Wiederhall.
Nach deiner Schwärmerey muß sich von diesen Bildern,
Ein jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süsser Hauch drükt sich ganz anders ein,
Als aus der Silberfluth der Sonne Wiederschein.
Ein jedes Bild fühlt sich, diß folgt aus deinen Schlüssen,
Und sich allein, und kan nichts von den andern wissen.
Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt.
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzüket,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur drüket.

Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blike kehrt?
Sprich, ists ein Centrum nicht, zu dem von allen Dingen
Die Bilder wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein Malebransch, der Schluß aus Schlüssen zieht,
Und mit geschärftem Blik der Säze Band durchsieht,
Durch die geschloßne Reyh' entwikelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen;
Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen,
Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?

Der Stoff ists also nicht, was denkt; ein Unterscheid
Der tief im Wesen ligt entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; todt kan er sich bewegen,
Sie fühlt sich selber nicht, und weiß sich nicht zu regen.

So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kan die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beystand nüzt unkörperlichen Dingen.
Er fördert ihren Zwek, weil er der Geistigkeit
Was ihr zum Würken fehlt durch die Bewegung leiht.

Das aber was sich Gott zum Wohlthun auserlesen,
Ist die beseelte Schaar der ideal'schen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die seinen Einfluß hindern.
Sein Will ist unser Glük; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.

Warum schuff er uns denn, fragt Manes, nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Daß sie der Nelken Pracht auch schlechten Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Tulpen stralet,
Und statt gemeinem Gras, mit Hyacinthen pralet.
Vielleicht begehrst du auch, daß stete Weste weh'n,
Und willt die schwarze See von Nectar glühen seh'n.
Du heissest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worinn die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauscht, laß Operlieder singen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen.
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern ein Endzwek ruft, und die harmonisch streiten!

Und kan die Gottheit seh'n, daß ein unzählbar Heer
Das ein gemeßnes Glük nach Graden fähig wär,
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kan diß die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flösset Würklichkeit und zugezählte Lust,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.
Das Elend, welches izt die niedern Classen leiden,
Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ, so groß sie Baylen dünkt,
Ist kaum ein Regentropf der in das Weltmeer sinkt,
Verglichen mit der Lust die noch entfernte Zeiten,
Vom Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.

Der innre Unterscheid der wesentlichen Kraft
Ist, was die Einzelnheit in den Substanzen schafft.
Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Wesen Heer in abgemeßne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geister reyht,
Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Diß ist der Liebe Hauch, den **Orpheus** (*) schon besungen;
Durch den **Empedokles** (†) der Saamen Streit verdrungen.
So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit verschiednem Schwung zur Gottheit sich erhebt.

Die

(*) Ein alter Egypter, (nach der neulichen Entdekung des berühmten Hrn. Samuel Schmid von Bern) den die Griechen für den Vater ihrer Philosophie halten.

(†) Nach der Meynung dieses pythagoreischen Weisen sind zwey Kräfte, woraus die Bewegung und die Form der Welt entspringt, der Haß und die Liebe. S. Plutarch. de Placitis philosophor. L. I. c. 30. Der zehnte Theil des Wizes, den der grosse Baco von Verulam angewandt, in den Mährchen der alten Griechischen Poeten tiefe physicalische und moralische Geheimnisse zu entdeken, wäre genug, in diesem Lehrsaze des Empedokles die Centralkräfte Sir Isaac Newtons zu finden.

Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Classen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern nach dem Tod.

Bekränzt mit stillem Licht, stralt eine größre Sonne
Dort einen Engel an, mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzükt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der grossen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel-Chören;
Der Wahrheit Urbild selbst, wird stets von ihm erblikt,
Und reine Liebe ists, was seine Brust entzükt.

So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Stralen helle.
Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglüken könnte,
Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Lust; die falsche Phantasie
Verdoppelt ihren Reiz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reizet die Begier, und weiß sie nicht zu stillen,
Und lokt mit eitlem Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süssem Ton der Wollust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, wo unter Myrthenschatten
Der Venus Dauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von süssen Seufzern schwindt,

Dort ligt die Zauberin auf buhlerischen Rosen;
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen,
Schlingt sich dem Epheu gleich um ihre heisse Brust,
Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.
Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Naken schwebet,
Dämpft süssen Balsam aus; den West der sie umwebet,
Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bey ihrem Scherzen
Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bachus ligt zu ihrem Fuß gestrekt;
Von weicher Flöten Schall zur Ueppigkeit erwekt
Erhebt er sich den Chor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.
Diß ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wandrer zu, ihr allzusüsser Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blik ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berükt,
Raubt ihm ein Augenblik, was ihn vorher entzükt;
Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget,
Und von der Schattenlust kaum einen schwachen Rest
Des Schattens Schatten nur zu grösserm Schmerz uns läßt;
Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens süsse Lippen,
Ihr Auge reich an Lust ist mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürren Arm
Des Ekels, und der Reu voll Abscheu sich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Straffe droht;
Bald streicht die späte Reu ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blasse Angesicht; von der genoßnen Freude
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Eingeweide.
Doch da er ligt und seufzt, und seine Noth bethränt,

Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,
Blikst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem Lichte,
Voll innerm Mitleid an, mit tröstendem Gesichte.
Die Kraft die in sein Herz mit deinen Bliken fleußt,
Belebt mit neuem Muth den auferwekten Geist;
Du hebst ihn liebreich auf, und führst an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein schwächer Wesen ein, und reizt oft unsern Neid.
Mit weniger Vernunft mißkennt es unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Maaß von Tagen.
Befreyt vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stöhrt,
Schmekt es die iz'ge Lust, und säumt sich nicht im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst zu quälen.
Der Rose kühle Schooß, der Nelke Purpurgrund,
Reizt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen Freuden,
Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.
Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Doch wird sein Geist nicht stets in dieser Kindheit seyn.
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Geister steigen,
Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden zeigen;
Erstaunt sieht es alsdann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Wesen an, und eine neue Welt.

So ist, was fühlt und denkt, an Graden mancherley;
Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten beßre Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.
Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kan sie sein reiner Glanz verklären.

Sie fühlen alle sich, wenn von der äussern Welt
Ein geistig Bildniß sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erwekt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein anders Haß und Schmerzen.
Des Willens Zärtlichkeit kan nie gleichgültig seyn,
Ein Vorwurf stösset stets Haß oder Neigung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmüket,
Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrüket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glük, und liebet was ihn kränkt,
Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen lenkt;
Nein, Wiz und Leidenschaft betrügt die blöden Herzen,
Und lokt mit falschem Reiz zu angenehmen Schmerzen.
Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit rührt,
Was gut und nüzlich scheint, und süsse Lust gebiert;
Sie ist der schönste Stral vom schöpferischen Blike,
Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm Glüke.

Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verstand, und sezt ihm Stacheln an,
Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm, er giebt sich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

O Liebe, süsser Zug zu Wesen, die uns gleichen,
Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen Seraphim,

Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führest uns zu ihm.
Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.
O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlisch Lied,
Rein, wie im Cherubim dein ew'ges Feuer glüht,
So süß wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn solltest du, o Liebe,
Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beym Faunen-Tanz die wilde Flöte schallet,
Auf feiler Phrynen Schooß mit starrer Zunge lallet;
Entweyht den Namen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grüßt;
Den Namen, dessen Macht die bessern Welten ehren,
Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren.

Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymens Fakel brennt,
Der holden Sipschaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch sich wechselweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, süsser Trost des Lebens, das von dir
Erst seinen Reiz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höh're Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Stral von dir, den deines Anhauchs Macht
In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefacht.

Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen Triebe
Ist die Begier nach Ruhm, des edeln Lorbers Liebe;
Auch sie ist unserm Geist vom Himmel angestammt.
Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Glut beflammt,
Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen,
Und den verbotnen Stral und seine Straf' errungen.
Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.

Durch sie erfand ein Theut der Wissenschaften Saamen;
Durch sie blüh'n noch im Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,
Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, (*) dich der Schule Hohn zu sprechen,
Und am Aquin und Duns (†) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch sie hat Pisas Stolz (††) der Sterne Zahl vermehrt,
Und

(*) Laurentius Valla, Canonicus im Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichesten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit, und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussezte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft stuhnden damals noch in grossem Ansehn. Sie hatten die Philosophie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugangbar gemacht; und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreiffen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo beym Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besezt war.

(†) Thomas von Aquino, und Johannes Duns, waren die Häupter der zwo vornehmsten Secten der Scholastiker, deren Kriege über das ens nominale und reale den Staat und die Kirche österś in Verwirrung sezten.

(††) Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdekungen zu danken hat. Er war ein grosser Mathematicus, er mahlte sehr schön, er verstand die Music, er verband die Philosophie mit Wiz und Beredsamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheil der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge gesehen, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisition zu Rom, mit blossen Augen gesehen hatte.

Und dich, Urania, durch Gläser seh'n gelehrt.
Durch sie zwang Gerike, (*) die Luft vor ihm zu fliehen,
Und hieß ein magisch Feur aus kalten Körpern sprühen.
Dem Newton zeigte sie im weissen Sonnenstral
Durch ein dreyeckicht Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemeßnen Kreisen,
Bestralte Welten stets um ihren Brennpunct reisen.
Sie führte, Leibniz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu beleben,
Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In strengen Zügeln hält, und seine Hize bricht,
Ist ohne Ruh bemüht, sich und die Welt zu quälen,
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.
Er reizt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu seh'n,
Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Last, mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln liget.
Er führt' einst Philips Sohn durch manch entvölkert Land,
In blutigem Triumph, bis an den Indus-Strand.
Er feurte Cäsarn an, Roms Freyheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.
Er stoßt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewafnet selbst, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kan legen.

So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
Sobald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleise ab.

(*) Otto von Gerike ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden; sondern auch der erste, der electrische Beobachtungen angestellt hat.

Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschik in stralenreichern Sternen;
Allein oft läßt sie sich von falschem Winde bläh'n,
Sie hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube dreh'n:
So stürzt den Phaeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn weißt,
Auf dem die Helden sich durch manchen Feind geschlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glük sie machet,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unser Seyn ganz in die Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.

Diß ist der schönste Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb beseelt,
Bis zu dem Cherubim, der sich in Gott verliehret,
Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit liebt,
Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geschmüket,
In beßre Zukunft stets mit hellerm Auge bliket.

Die

Natur,

oder die

vollkommenste Welt.

Drittes Buch.

Inhalt

Inhalt
des
Dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammensezen. Die Monaden des Hrn. von Leibniz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn; und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drey bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems, von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Sazes, daß die kleinsten Theilchen, (Saamen, Stamina,

na, Molecules) der Körper, aus den obengedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daß nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meynung, aus welcher folget, daß der Stoff bis in seine kleinste Theile organisirt sey.

Die

Die

Natur.

Drittes Buch.

Der Muse hoher Schwung hub uns im zweyten Lied
Der Welt der Geister zu; was Sinn und Bilder flieht
Sah unser inners Aug im allgemeinen Risse,
Frey von gefärbtem Kleid, durch tiefgeholte Schlüsse.
Izt steiget sie herab, und dringt mit sicherm Fuß
In die Natur des Stoffs, die seiner Formen Fluß
Vor unserm Geist verbirgt, und selbst den Weisen trüget,
Der oft vergebens glaubt, daß sie izt vor ihm liget;
Wie der Cameleon die wandelbare Haut
Nach seinem Vorwurf färbt, und nie wird gleich geschaut.
So weiß sich die Natur Gestalten anzudichten,
Und läßt sich nicht nach dem, was sie uns scheinet, richten.

Der alten Weisen Schaar, Empedoclis Gesang,
Selbst die Academie (*) und Zenons bunter Gang (†)
Vermied

(*) Die Schule des Plato, welcher sich zu seinen Discursen einer Promenade zu bedienen pflegte, die von ihrem Stifter Academus, die Academie, genennt wurde.

(†) Unter den vielen Galerien zu Athen, war eine, die wegen

Vermied den Irrthum nicht, und den Betrug der Sinnen,
Dem selbst der Stagyrit nicht wußte zu entrinnen.
Nur du der Deutschen Preis, und beßrer Zeiten werth,
Du hast den Wahn zerstreut, der lang die Welt entehrt;
Du fandest Harmonie, noch mehr, du fandst Ideen,
Wo Newton und Gassend (††) nur todte Stäubchen sehen.
Zwar gieng dein Muth zu weit, (wer ist, der niemals fehlt?)
Nicht Ruhms genug, daß du die Körperwelt beseelt,
Willt du des todten Stoffs uns ganz und gar entladen,
Und füllst die ganze Welt mit schlummernden Monaden;
Du ziehst das leichte Kleid den Geistigkeiten ab,
Das ihnen Platons Wiz mit so viel Ursach gab.
Dem aufgestekten Licht in deinen Lehrbegriffen,
Dem dankt die Wahrheit es, daß sie kan weiter schiffen;
Dein Pharus weiset ihr, von seiner fernen Höh,
Die sichre Mittelstraß durch die umwölkte See,
Wo ohne gleichen Schein der Grieche sich gefangen,
Charybdens Zahn gefühlt und Scyllen nicht entgangen.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, (*) so scharf sein Geist sonst richtet,
Kein

wegen der Gemählde womit sie ausgeziert war, Pöcile, [die bunte] oder auch schlechtweg die Stoa genennt wurde. Weil Zeno hier öfters zu lehren pflegte, so wurde seine Schule Stoa, und seine Anhänger Stoiker genennt.

(††) Petrus Gassendi, ein im vorigen Jahrhundert berühmter französischer Geistlicher, bemühte sich, das Epicurische System zu reinigen, und mit der Religion zusammenzustimmen. Er ist der Urheber eines wolgeschriebnen Lebens des Epicurus.

(*) Ein Philosoph aus der Schule des Thales, dem man zu seiner Zeit den Beynamen Geist, als ein Sobriquet

Kein Plato, (**) was er auch für Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Stagyrit,
Und der von Cittium (†) folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epicuri Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trozet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezakt, sie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent (††) gefällt es, sie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus saamenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heißt den Grundsaz gut;
Doch auch diß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen.
Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Stößt sich der Geist am Kleid, und bleibt bey Farben steh'n.
Auch mich erhizt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als sie von dir, Natur, auf höhern Sayten spielten.
Die Wahrheit lokt auch mich, (und o! wie ist sie schön!)

F In

quet gab; weil er zu grosser Aergerniß der Stuzer und Kleinmeister von Athen, behauptete, daß der Urheber der Welt ein Geist sey.

(**) Es scheint, hier sey dem guten Plato zu viel geschehen. Unser Poet war freylich, als er dieses Gedicht schrieb, der Mann nicht, der einen Plato kennen oder beurtheilen kan; und ich zweifle, ob es zu seiner Entschuldigung genug ist, daß unsre Magistri nostri mit eben so grosser Unwissenheit, zum wenigsten eben so cavalierisch von den Alten zu sprechen pflegen.

(†) Zeno, der Vater der Stoiker.

(††) Empedocles, von dem oben Meldung geschehen.

In Academus Wald ihr forschend nachzugehn. (*)
Tiefsinnig wird mein Geist sich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blike tragen.

Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdekt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen stekt, (†)
Ist die, daß er gedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer diß beyseite leget,
Daß auch das kleinste Stük des Stoffs gedehnt muß seyn,
Gesteht durch seinen Saz die Ungereimtheit ein,
Daß selbst die geist'ge Schaar empfindender Substanzen
Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuk Germaniens, den ihr der Himmel gab,
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz (††) beschämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreyt,
Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut,
Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachgestrichen,
Ist vom verirrten Pfad er seitwärts abgewichen.
Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,

Wo

(*) Inter sylvas Academi quærere Verum. HORAT.

(†) Dieser dogmatische Ton ist, zumal in einer Materie, wo die Newtonen und Loke verstummen, an einem Knaben von siebenzehn Jahren in der That lächerlich; aber was ist er an Männern von vierzig? Navigent Anticyram!

(††) --- Cujus prudentia monstrat,
Summos posse viros & magna exempla daturos,
Vervecum in patria, crassoque sub aëre nasci.
JUVENAL. X. 48.

Wo selbst des Engels Blik mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchsten Geist, der in sich alles siehet,
Der Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!
Der Stoff weicht scheu vor dir; die grenzenlosen Weiten
Des leergewordnen Raums füllst du mit Geistigkeiten;
Ausdehnung und Figur machst du bloß zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verworren seh.
Zuviel war diß gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll dein Monaden-Heer siegreiche Feinde finden. (*)

Gesezt, der wahre Stoff lößt in des Weisen Geist
In Elemente sich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach sind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne steh'n: So muß auch die Bewegung,
Der Dinge steter Fluß, in den Monaden seyn;
Aus ihnen quillt sie aus, in sie geußt sie sich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art nicht leidt, die nur an Körpern haften.

Sprich, ist dein heller Geist von allen Bildern frey,
Fällt bey der Monas nicht ein sinnlich Bild ihm bey?
Schließt nicht die Phantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünctchens Schranken?
Einheiten will man seh'n, ein Stäubchen zeigt sich dir,
Aus beyden bildest du ein neues Wunderthier.

(*) Man hat schon in der Vorrede erinnert, daß der Verfasser an diesen und andern Don-Quischotterien seiner ersten Jugend einigen Antheil zu nehmen, schon lange aufgehört hat. Er siehet die Schwäche seiner Gründe und Schlüsse wol ein; aber da er keine wesentliche Veränderungen in diesem Gedicht vornehmen wollte, so mußte auch dieses eben so langweilige als unbesonnene Schattengefecht mit dem Hrn. von Leibniz bleiben.

Nie hat der braune Sand, der Zaras Wüsten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht geheckt; so seltsam füget nicht
Horaz mit einem Fisch ein reizendes Gesicht;
Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,
Der ernsten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erstaunten ganz beschämt, und sah'n sich wundernd an,
Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sah'n.
Was sich dem Wesen nach vom Körper unterscheidet,
Kennt auch die Würkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was würklich einfach ist, ist schon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt, ein Glied vom Geisterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzuhauchen,
Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kan, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen seh'n,
Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen steh'n?
O! nein was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
Und fühlt in seiner Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? Soll ein Geist zwar Kräfte, die sich flieh'n,
In seinem Wesen seh'n, und doppelt sich bemüh'n.
Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
Kan Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; gesteh, von ihr besiegt,
Daß deine Monas sich zum Element nicht schikt.
Viel eher schnizest du vom zähen Feigenbaume
Den göttlichen Mercur, und baust aus leichtem Schaume
Die schöne Cypria, die stolz der Zephyr küßt,
Da sie, durch seinen Hauch belebt, die Nymphen grüßt;
Als daß ein Stoff entsteht aus täusend Myriaden,
Von unbeschaulichen geistähnlichen Monaden.

Sprich, der du sie versichst, damit kein Zweifel bleibt,
Wie machts die Monas dir, wenn sie die andre treibt.
Geschieht es durch den Stoß? Wie kan sie sie berühren?
Wie kan sie fremden Druk, unausgedehnet, spüren?

O! flieh

O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft.
Mit gleicher Kunst läßt Bay, den Knoten zu entschlingen,
Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.

Noch eine Eigenschaft, die deine Monas schmükt?
Noch ein Beweis, wie oft der Wiz den Geist berükt!
Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper ihm bereiten.
In diese leget er ein idealisch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; verdammt, stets todt zu währen,
Durchschlafen sie den Lauf der ewigregen Sphären.
So wenig Gnidos Zier, die Nebenbuhlerin
Der Venus, die sie neidt, ein Marmor ohne Sinn,
An dem entzükten Kuß des Jünglings (*) Lust kan finden,
Der tausendmal beweint, daß sie nicht will empfinden,
Verzweifelnd schließt er sie mit glühnden Armen ein;
Umsonst, sie fühlet nichts, und bleibt ein schöner Stein:
So wenig fühlt in sich die schlafende Monade,
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens Grade;
Sie würde für sich selbst nicht minder glüklich seyn,
Schlöß Ariostens Mond, (†) und Platons Staat sie ein.

(*) Lucian erzehlt von einem Jüngling zu Gnidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kan. Die umständliche Erzählung hieron kan in seinen Amoribus nachgelesen werden.

(†) Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abentheurlichen Italiänischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verlohren werden. Der Ritter Astolfo machte deswegen auf dem Hippogryphen eine kleine Reise dahin, um den verlohrnen Verstand

Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt„ wie wenig heißt diß sagen?
Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn würklich nüzt,
Was hilft es, daß sie todt bey regen Wesen sizt?
Doch hier läßt man getrost der Phantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drükt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schikt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blik verhüllen?
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt ihr? Vielleicht giebts in der Geisterwelt
Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narciß, in Quellen sich zu sehen,
Findt man, von sich entzükt, sie vor Monaden stehen.
Wohin sie schauen, stralt ihr werthes Bild zurük;
Ihr Selbst erfüllt die Welt, und sättigt ihren Blik.

O Wahrheit, welche hier dein Liebling selbst verfehlet,
Sey du zur Richterin in diesem Streit erwehlet.
Lehr uns der Körper Grund, und trenn mit weiser Hand
Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband.

Das was den todten Stoff vom Geist unendlich trennet,
Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennet;
Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneidt,
Doch stets ein Körper bleibt, und stete Theilung leidt;
Diß giebt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen, (*)
Und

Verstand seines Freundes Orlando wiederzuholen; den der Anblik der Liebkosungen, die seine geliebte Angelica in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuler verschwendete, rasend gemacht hatte.

(*) Vieler angewandten Bemühung ungeachtet, habe ich mich nicht erinnern können, was ich im Jenner 1751. bey

Und andre Körper auch durch Druk und Stoß zu regen.
Diß scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worein der Stoff sich schließt,
Und bloß dadurch geschikt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flieh'n, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns, die Theilung ohne Ziel
Als widersinnisch vor; doch wagt er nicht zuviel?
Die Meßkunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoullis scharfer Geist zu unzählbaren malen?
Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten Grund.
Doch, sprich, wo findst du ihn im uferlosen Schlund
Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wol ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maasstab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluß! Weil unvollkommne Classen
Der Geisterwelt, den Stoff in Form und Schranken fassen,
So muß er meßbar seyn -- wie? lehret deinen Geist,
So manches Beyspiel nicht, das die Natur ihm weißt,
Daß eben das, was wir mit Recht in Grenzen ziehen,
In einem andern Sinn, kan Grenz' und Maaßstab flieh'n?
Der hellste Seraphin fühlt, daß er endlich ist,
Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.
Die allgemeine Sucht ist, trozig zu verschmähen,
Was unbegreiflich ist! Was ists, das wir verstehen?
Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreiffen soll?

bey dieser seltsamen Folgerung, und bey diesem ganzen Galimathias über das Wesen der Materie, gedacht haben mag. Alles was ich izo sagen kan, ist, daß ich mich schon oft über die Materialisten unsrer Zeit gewundert habe, welche mit einer so dogmatischen Zuversicht von dem Wesen und den Eigenschaften der Materie sprechen, und nicht begreiffen, daß die Körperwelt, mit der unsere Sinnen uns so vertraut zu machen scheinen, gerade das ist, wovon wir am wenigsten verstehen.

Wer mißt die Ewigkeit? kan D'alembert bestimmen,
Wie viele Welten dort im tieffen Aether schwimmen?
Sprich, was ist Zeit und Raum? wo ist der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich Sokratisch zweifeln lehren?

Der Körper würkt und leidt, sein Stoff bleibt stets gedehnt;
So sehr ihn Halley theilt, und wird nie ganz zertrennt,
So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliehrt und gleich Maschinen handelt.
Der Geist der denken zwar, nicht sich bewegen kan,
Nimmt andrer Eindruk auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kan der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre regen.
Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daß sie nicht fähig sey,
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet sie bey solchen Splittern steh'n,
Die vor dem Diamant an fester Härte geh'n.
Schon Mosch hat, wie man sagt, die Tyrer sie gelehret,
Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret;
Der sie mit Epicur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frey gemacht.

Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken liget,
Der brausende Aeol bläht falsche Seegel auf,
Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu sehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geschrekt,
Sein unverwandter Blik den fernen Stral entdekt,
Er blizt die Wolken durch, die sich gemach erhellen,

Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur,
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,
Ein treuer Stral ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!

O! Weisheit, schimmre du durch unsre Dunkelheit,
Und zeige wie man hier die falschen Pfade meidt.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die **Occams** (*) finstre Schaar zu Führern sich erwehlet?
Vergessend daß ein Geist vom Stoff nicht leiden kan,
Nimmt man vom **Stagyrit** mißkennte Säze an;
Läßt sich den Nervensaft bis in die Seel ergiessen,
Und umgekehrt die Seel in ihren Körper fliessen.
Die Bilder drüken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Widerschein,
Der unbegreiflich schnell in unsre Seele stralet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagyrit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht, das zwar kein Auge schauet;
Da er hingegen das nur Stoff und Körper heißt,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weißt.
Der aber der den Geist vom Stoffe weiß zu trennen,
Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willt,
Wie drüket sich in sie ein körperliches Bild?
Wie kan was Theile hat, das Ungedehnte rühren?
Wie kan der Nervensaft sein Wesen selbst verliehren?

(*) Die Scholastici sind hier gemeynt, unter denen Wilhelm **Occam**, ein Englischer Minorit im 14ten Jahrhundert, einen grossen Mann vorstellte, und den Titel des **unüberwindlichen Doctors** erhielt.

Entkörpert sich des Hirns äther'sche Fluth vielleicht,
Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel erreicht?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verstand entdekt, bis in die Seele dränge;
Wie kan sein Eindruk doch so oft verändert seyn,
Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit lüst'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträuchen,
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht,
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
Ein perlenfarber Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reizend, doch so schön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyrs sie umweh'n,
Lacht deine Augen an, und hauchet süsse Düfte,
Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte:
Diß siehst, diß fühlest du, der ganze Hayn regt sich,
Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um dich;

Sprich, wie fällt dieses Bild, das du im Augenblike
Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurüke,
Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher Zeit,
(Gesezt, dein Saz sey wahr, den die Vernunft verbeut,)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druk des Safts in ihm sich schildern?
Wer diß mit der Natur der Seele reimen kan,
Der mahlt mit gleichem Wiz den Wellen Eber an,
Läßt Hirsche sich mit Lust in dünnen Wolken weiden,
Und heißt den trunknen Fisch das Wasser ewig meiden.

Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibniz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf,
Zur neidischen Natur in ihren Siz getragen,
Die Deke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Deke weg, und hast sie selbst geseh'n.

Erröthend, so entkleidt vor deinem Blik zu steh'n,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten,
(Beynahe glükt' es ihr!) dein Auge zu umdünsten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgeseh'n,
Von ihren Fleken frey, soll sie mein Lied erhöh'n.

Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im Denken,
Ihr Körper kan kein Bild einfliessend in sie senken.
Hingegen läßt auch sie den Körper unberührt,
Der bloß durch seinen Bau bestimmt getrieben wird.
Doch dadurch ist ja noch der Knoten nicht entwunden?
Was hält den ew'gen Geist an seinen Leib gebunden?
O Muse, zeig uns erst, wie Leibniz diß erklärt,
Dann sprich ein Urtheil aus, das deinen Ruhm vermehrt.
In jedem Geiste ligt ein idealisch Bild,
Von allem, was das Reich der Würklichkeiten füllt;
So gar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade;
Doch eine dunkle Nacht hüllt seine Züge ein;
Nur Gott sieht was er sieht im allerhellsten Schein.
Hingegen ist das Bild geschaffner Geistigkeiten
Voll ungewissen Lichts, und grauer Dunkelheiten.
Doch hellen sich, gemach, nach jedes innerm Stand
Die dunkeln Stellen auf, und werden ihm bekannt,
Obgleich bey Engeln selbst, so weit ihr Blik sich streket,
Doch ihre Welt-Idee noch mancher Nebel deket.

Am äussersten Gestad der weiten Geisterwelt,
Ist der Monaden Schaar, ein träges Volk, gestellt.
Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Wesen!
Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht lesen.
Kein Stral erleuchtet sie, und mischt den Schatten Licht,
Selbst kein behender Bliz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hülf' entblößt, zu schwach sich zu erheben,
Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.

Die

Die andre Claß' empfindt; zwar ists bey ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond; der Seele schlaffe Macht
Dehnt schon sich jugendlich, und weitert ihre Schranken,
Ob sie gleich ungeschikt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe speißt.

Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen reist,
Doch in verschiednem Grad. Uns an den äussern Grenzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von Ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erst den Tag der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.

So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht und Schatten,
Die sich verschiedenlich in tausend Arten gatten,
Diß Ganze nachgeahmt. Stets fährt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, ligt schon in ihr versteket,
Und wird nur durch die Zeit entwikelt und erweket.

Der Leib in seiner Art ist wie der Geist gebildt,
Weil was er thut und leidt, aus seinem Wesen quillt,
Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
Der Geist befiehlt ihm nicht; doch hat die weise Hand
Der Schöpferischen Macht durch ein harmonisch Band
Den Leib mit seinem Geist so schön gewußt zu gleichen,
Daß ihre Würkungen nie von einander weichen.

Wie wenn im dunkeln Busch an Frühlings-Abenden
Die Sängerin des Hayns, des treuen Buhlers Fleh'n
Erhört, sie jeden Ton, den er voll Wollust singet,
Verliebt mit gleichem Schall den Lüften wiederbringet,
Die Nymphen hören zu, um ihre Symphonie
Verläßt Aurora selbst ihr Rosenbett zu früh;
Und wie in waldichten und hoch umwölkten Klippen,

Des

Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen
Die Nymphe wiedergiebt, wie jenes Schall, so ruft
Der Wiederschall, und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
So steht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung,
Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so würkt der Leib und leidt,
Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.
Sobald nur Brutus Geist den Augenblik beschlossen,
Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu stossen,
Sobald strekt sich die Hand, vom Geiste nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zükt den Dolch und führt
Den mörderischen Stoß, den Cäsars Seele fühlet;
Ob der geweyhte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Diß ist ein schwacher Riß von jenem Wunderwerk
Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk
Der Grübler seiner Zeit -- O Geist von seltnen Gaben,
Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurüke bringt;
Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Uebung war, und der ein Weiser hieß,
Der, wie man leben soll in seinem Leben wies;
Dort, Leibniz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplaz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der izt, vom Joch gedrükt,
Mit Syllogismen spielt, ein freyes Volk beglükt;
Und statt zum Haupte sich von Secten zu erheben,
Wie Phocion gewußt Plutarchen Stoff zu geben. (*)

Der

(*) Ich empfinde ganz wol, daß diese kleine Ejaculation hier nicht am rechten Ort ist; ich wußte mich aber für die lange Weile, die mir die Durchsicht dieser schaalen metaphysischen Tändeleyen machte, nicht anders schadlos

zu

Der Sextus unsrer Zeit, der in so mancher Schlacht,
Die Schaar die alles weiß, bestürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trozige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Wiz, Leibnizens Bau erschüttert,
Und unter manchem Pfeil der stumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrukt, der seinen Zwek erhält.
O! Clio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Wiz des Körpers Wunder-Uhr;
Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?
Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern,
Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, und folgt der Winde Wehen;
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
Wirft izt den Anker aus, zieht izt die Seegel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,
Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, daß diß Schiff ein Werk der Phantasey,
Ein unreif Hirngespenst und Feen-Märchen sey?
Doch was ist dieses Schiff, mit Cäsars Leib gemessen?
Hier quält sich Baylens Wiz den Einwurf zu vergrössen,
Den ihm Beredsamkeit und Lust zum Zweifeln reicht;
Doch würklich sagt er nichts, das nur der Wahrheit gleicht.
Sein Pfeil, so scharf er ihn, geübt im Streiten drehet,
Wird doch vom schwächsten Hauch zur Erde hingewehet;
Wie Priams lezter Speer kaum beym gesuchten Ziel,
Vor dir, Neoptolem, mit Zischen niederfiel.
Er zeigt nicht daß ein Leib, bewegt von innern Rädern,
Ein

zu halten, als durch diese Reime, die mir der Unmuth eingab; und welche, so schlecht sie sind, doch etwas Vernünftigers sagen, als dieses ganze Buch.

Ein künstliches Geweb harmonisch = reger Federn,
Das mit der Seele stets in seiner Würkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst benimmt.
Im schweiffenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdekt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Kein Mensch, spricht er, begreifts: Wer sagt denn dieses nicht?
Doch gilt sogleich der Schluß: Drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu beschämen.
Archytens (*) Daube selbst, und Alberts redend Bild, (†)
Wer weiß nicht, daß man sie für Zauberwerke hielt?
Und kan es unserm Wiz, so schwach er ist, gelingen,
Den Grenzen seiner Kraft sich manchmal zu entschwingen;
Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist,
In Schranken, denen sich ein Vaucanson entreißt!
O lern von einem Gott mit gröſsrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu lenken!

Mit grösserm Glük hat Bayl den schwächsten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung,
Des Platon unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk heißt,
Und was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweißt?

Sie

(*) Dieser Archytes war ein berühmter Pythagoräer von Tarent, und einer von Platons Lehrern. Unter andern mechanischen Kunstwerken, soll er eine hölzerne Danbe, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. A Gellius Noct. Attic. X. c. 12.

(†) Von diesem wunderbaren Bilde, welches Albertus M. soll verfertigt haben; und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accusés de Magie. chap. 18.

Sie läßt, wie er uns lehrt, die sinnlichen Ideen,
Durchs ewige Gesez der Ordnung bloß entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im Vor'gen seinen Grund,
Und macht vom Folgenden uns die Bewandtniß kund.
Die schönste Harmonie muß stets die Bilder knüpfen,
Der Geist wie die Natur, kan nicht gesezlos hüpfen.
Wie aber, wiederspricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entsteht ein Stand, und heißt den vor'gen schwinden,
Worinn's unmöglich ist, des Folgers Grund zu finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Phyllis Brust,
Vertauscht Anacreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nectarsaft der Trauben,
So muß ein Kern die Lust ihm mit dem Leben rauben.
Wie schikt sich schneller Tod zu Cyperns süssem Wein,
Und Phyllis süssern Kuß? Wer sieht das Band hier ein?
Umkränzt sizt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrükte Staat begrüßt ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäsars Geist läßt als Maschine handeln,
Wie kan ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt
In dem, daß zum Monarch die Cron' ihm kaum gefehlt?
Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fliessen.
Wie gründt sich dieses doch in Cäsars Geist allein?
Wie fällt er doch so schnell auf Bilder, die sich scheu'n?

Wie wikelt Leibniz sich, fragt ihr, aus diesen Schlingen?
Er thuts, es glüket ihm selbst Baylen zu verdringen.
Doch weicht die Wahrheit nicht. Er dichtet, daß ein Bild
Des ganzen Welt-Alls sich in jedem Geist enthüllt.
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,

Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt muß gründen.
O, spricht er, drängest du bis in der Geister Schooß,
Und schautest ihre Form vom äussern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die schönste Ordnung rühren,
Wo deine Augen izt in Nebel sich verliehren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut;
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammenstimmen, sehen.

Nie war ein Hirngespenst scharfsinniger als diß;
Mußt es so reizend seyn, warum ists nicht gewiß?
Allein der Wahrheit Spruch vernichtet es mit Gründen,
Aus denen sich kein Wiz, kein Leibniz selbst kan winden. (*)

Er pflanzt ein Bild der Welt in jede Geistigkeit,
Und läßt den grösten Theil mit Schatten überstreut,
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umgeben.
Das schönste Bild der Welt, was nüzt es ohne Leben?
Wo bleibet hier die Spur vom Göttlichen Verstand,
Der alles was er schuf an eine Absicht band?
Der den verschmähten Sand, der dort am Ufer liget,
Den grösten Sternen gleich, nach weisen Zweken wieget?
Noch mehr das Bild der Welt, das die Substanzen ziert,
Nennt er Idee, ob's gleich nie ganz empfunden wird.
Wie? welch ein Widerspruch? Hymettus bunte Höhen
Stellt meine Seele vor, nur kan ich sie nicht sehen?
Entfernter Welten Schaar, die neue Himmel dreh'n,
Planeten schön'rer Art, wo sanftre Weste weh'n,
Diß alles trägt mein Geist, und läßt es mich nicht wissen;
Wie? nennt man das Idee, wovon wir nichts geniessen?
Das ungefühlt in uns entstehet und verschwindt,
Wobey man, ob es da, ob nicht, gleich viel empfindt?
So schwärmet in der Glut, die sein Geblüte kochet,
Ein Kranker, dem der Puls von heissem Gifte pochet.
Doch wenn du völlig dir die Zweifel nehmen willt,

(*) Mortuo Leoni &c.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

So sich den Unterschied vom ideal'schen Bild,
Und dem, das ein Bernin in todten Marmor hauet,
Und Titian's Genie der Leinwand anvertrauet.
Die Venus, die sein Fleiß durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist, beym Mahlen, vorgeschwebt;
Die beyde Bilder sind, und einen Vorwurf zeigen,
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst, und würkt auf unsern Sinn:
Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äusser Sinn es ohne Zeichen siehet.
Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch ausser ihm, und ohne ihn erkennt;
Das andre läßt sich nicht von seinem Meister scheiden,
Es lebt in ihm und schwindt, sobald es ihn soll meiden,
So wie dein Ebenbild, das dich, Narciß', entzündt,
Sobald du dich entfernst, in stiller Fluth zerrinnt.
Und was das gröste ist, das eine hat kein Leben,
Und weiß von seinem Seyn gar keine Frucht zu heben
Dort würd' es ungefühlt im Bildersaale steh'n,
Säh' es ein Kenner nicht, und nennt' entzükt es schön:
Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder Augen,
Und kan aus sich allein schon sein Vergnügen saugen.
Ein inneres Gefühl von Schmerzen oder Lust,
Begleitet die Idee, und macht sie uns bewußt.
Nimm die Empfindung weg, was bleibet den Ideen?
Was einer Mahlerey, wovon wir nichts mehr sehen?
Was man nicht in sich fühlt, das schwebt zur selben Zeit,
Der Seele gar nicht vor, nur bloß die Möglichkeit
Bleibt uns davon zurük, es selbst hat sich verlohren,
Und wird, wenn es erscheint, mit Fühlbarkeit gebohren.
Doch noch ein stärkrer Grund: Ist nicht die ganze Welt
Ein uferloses Meer, dem Ziel und Grenze fehlt?
Nie fieng sie an, sie wird die Ewigkeit durchdauren,
Ihr Raum läuft ewig fort, ihn schliessen keine Mauren;

Der Geister rege Kraft umkerkert keine Zeit;
Mit offnen Armen steht dort die Vollkommenheit,
Und lokt sie liebreich an, und läßt auf ihren Schwingen,
Sie ins Unendliche durch stetes Steigen dringen.
So ist das grosse All, die unmeßbare Welt,
Die nur dem der sie schuf, sich ganz vor Augen stellt:
Kein endlicher Verstand umfaßt sie in Gedanken,
Der gröste Cherub fühlt hier seines Wesens Schranken;
So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut, und ganze Flüsse trinkt;
Die Ströme die er izt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer hänget.
So wenig faßt ein Geist, so viel, so hell er denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad umschränkt.
Gott zählt die Summ allein der ewigen Ideen,
Und Ihm nur kömmt es zu sein Werk zu übersehen!

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzufrüh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf du nun sie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit,
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.
Der äussern Körper Druk der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich alsdann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Hülf gebricht;
Und doch flößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und bringet die Befehle,
Die sie ihm giebt, zu stand. Sobald der Gegenstand
In diesem Leib sich mahlt, den Gott dem Geist verband,

Sobald empfindt der Geist, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in seinem Leib den Abdruk nicht gefunden.
Du sprichst, wer faßt denn diß! O Freund, besinne dich,
Verstehe mich zuerst, und dann so richte mich!
Mein Saz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie sie aus dem Schooß der Geistigkeiten gehen;
Allein er meidet doch, die Fehler, welche man,
Mit Recht am Stagyrit und Leibniz tadeln kan.

Wem ist doch unbewußt, was längst die Weisen lehren,
Daß ausser unsrer Welt, in andern Himmels-Sphären,
Zehntausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
Durch deren Mittel man vielleicht daselbst empfindt?
Wer faßt, wie es geschieht? Wer kan mit unsern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen schildern?
Kein Widerspruch gebeut, daß es unmöglich sey,
Daß Seelen, obgleich ganz vom Druk des Leibes frey,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden,
Weiß gleich die Phantasie das Wie? nicht zu ergründen.

So stehet dann der Saz, der unsern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibniz selbst den ersten Grund gelegt.
Doch wie ist dieser Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, vom Schöpfer zubereitet?
Er ist das gröste Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervorgebracht;
Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene Sonnen,
Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,
Als diese Wunder-Uhr, die durch sich selber schlägt,
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Sie stellt die Bilder dar, die sie von aussen rühren,
Und weiß sogleich den Schluß des Geistes auszuführen.
Myrtill liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie geh'n,
Er will ihr nach, sogleich muß auch der Leib sich dreh'n;
Er thuts aus innerm Trieb, der Geist kan nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele wählen,

Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Myrtill
Empfinden beyd' in sich das reizende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesez harmonischer Bewegung;
Es naht sich Mund zu Mund, da sich die Seelen nah'n,
Und facht die holde Glut durch tausend Küsse an,
Die, wie ätherisch Oel, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauscht, vergißt im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die seine Seele rührt; muß was sie hasset, scheu'n,
Und suchen was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(So ist des Schöpfers Schluß!) nach gleichen Regeln schlagen.
Denn Gott, vor dem entdekt die dunkle Zukunft ligt,
Hat für die Ewigkeit dem Geist ihn zugefügt.
Nie nüzt das Werk sich ab, nie stokt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden hieß,
Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kan bey einander leiden?
Doch hier ist alles gleich, und unzerstörbar fest;
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmez schwizen läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schiket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zerstüket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer Zeit,
Dem Geist aus dem Gestirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer wo er ist, ätherisch um ihn fliesset,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers, misset.

Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geist'gen Wesen schenkt.
So kan der helle Brunn, in dessen glatten Gründen,
Sich Phyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden;
(Sonst, Phyllis, liebt' er dich) und doch säh' ohne ihn,

Den schmeichlerischen Brunn, sich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geist, er bildet den Ideen,
Den ersten Abriß vor, und läßt die Seele sehen,
Was ausser ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft,
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiß Ideen selbst, und körperlosen Dingen,
Wie Titian, Figur und Farben beyzubringen.
Durch ihn entdekt sich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens spröde Furcht, die sich der Würkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst erlangen,
So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an.
Lokt dich ihr Auge nicht, das sie kaum zwingen kan?
Und kan sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glüke,
Und lokt und widerspricht dem strenggezwungnen Blike.

Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur würklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten,
In Würksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die ew'ge Schaar, die sich empfindt und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Grade steiget.
Die Sonnen die sich dort in leichten Wirbeln dreh'n,
Planeten, Luft und Meer, und alles was wir seh'n,
Ist nicht ein blosser Stoff, der unbeseelt veraltet;
Beseelte Wesen sinds, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Classen ohne Zahl, die sich zusammendrängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht in anderm Lichte weißt,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

Die

Natur,

oder die

vollkommenste Welt.

Viertes Buch.

Inhalt
des
Vierten Buchs.

Die Form des Weltsystems. Claßification der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammengesezt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zum Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Classe besteht aus denenjenigen, bey denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineral-Reiches zusammengesezt. Die zweyte Classe sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Classen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für blosse Maschinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des Pli-

nius, welcher behauptet, daß die Natur sich gegen die Thiere gütiger bewiesen, als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, -- der Zonen – ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, – der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Gestirne, nach der Meynung der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, daß der Unterscheid der Geschlechter auch bey den Seelen und Geistern statt habe, und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

Die

Natur.

Viertes Buch.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maaß, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bildt.
Die ganze Welt ist bloß ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel;
Wie trügt uns nicht der Schluß, dem Weise kaum entgehen:
Weil wir von dem was ist, nur bloß die Leiber sehen,
So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
In Schranken mancher Art, willkührlich, eingefaßt?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich schließt,
Und von dem Kern nur bloß die äussre Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen Reihen,
Von denen, die das Licht, voll innrer Schwäche, scheuen,
Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Licht-Meer lebt,
Das unermeßlich weit der Gottheit Thron umschwebt;

Und zeige, wie der Raum, der alle Classen füget,
Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinne trüget.

Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher Fluth,
Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunct ruht,
Und ihr heilsames Licht zu sechszehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet;)
Scheint vom Unendlichen der schlechtste Theil zu seyn,
Und schließt die niedrigsten der Geistigkeiten ein.

Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen hängen,
Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt, sich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Plaz,
So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schaz.
Er soll, in kurzer Zeit, uns höherm Glük bereiten;
Drum schmükt die Weisheit ihn mit solchen Trefflichkeiten,
Die, ist ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt,
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
Soll uns durch sie versüßt, nicht paradiesisch, werden;
Die Wollust, die uns hier ein irrdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmak seyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzwek und dein Stand,
Und deine Hoffnung selbst, die sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glük die Arme nach dir streket,
Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst erweket.
Zwar du gewahrst es selbst, mit unvergnügtem Sinn
Verläßst du es, und fliegst zu tausend andern hin,
Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.
Ein schönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Lust vergissest du dein Ziel, und deine Bahn.

So riefen dem Ulyß (*) die lokenden Syrenen,
Vom zauberischen Strand mit tödtlich-süssen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entgieng,
Der süsse Lotus ein, der Aug' und Zunge fieng;
Das rauhe Ithaka ward izt mit Lust vergessen,
Jedoch der Held zieht fort, und läßt sie Lotus essen.

O Mensch! wenn lernst du einst, wozu du ewig bist,
Und daß dein Herz zu groß für eine Erde ist.

Und diß ist das Geschlecht, womit der Erdball pranget,
Und das, so schwach es ist, den höchsten Ort erlanget.
Unzähl'che Ordnungen sind unter ihn gestellt,
Und steh'n in langer Reih' im Raum der Körperwelt.
Erzähle, Göttin, mir die Classen und die Stuffen,
Die alle Wesen stets zu höherm Glüke ruffen.

Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbestralten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es bestriket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib sich drüket.
Auch sie bedekt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne schwebt;
Doch weil kein grössers Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum sein dunkles Seyn empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheinet seine Brust
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Lust;
Zenonisch bleibt er stets im Gleichgewichte ligen,
Von bittrer Unlust frey, unfähig zum Vergnügen.

Aus

(*) Weil Homer jedem Leser dieses Gedichtes, entweder aus dem Original, oder den Uebersezungen der Frau Dacier oder Pope's bekannt seyn soll, so sind Anmerkungen bey dieser und andern Anspielungen auf homerische Dichtungen, überflüssig.

Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhök, zeigst uns mit scharf-bewehrten Augen,
Was Menschenblike sonst nicht zu bestralen taugen;
Du zeigst den ganzen Stoff durch Gläser nur belebt,
Und wie der harte Fels selbst von Gewürmen webt.
Vor deines Scharfsinns Stral ist unsre Nacht verschwunden,
Der Erde kleinsten Punct hast du bewohnt gefunden.

So gründet unsern Saz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit;
Doch kein vergrösserند Glas führt die geschärften Blike
Aufs unterste Geschlecht der Creatur zurüke;
Denn diese kleidt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
Den selbst kein Leeuwenhök, kein Needham nicht beschaut;
Er läßt sich nicht aufs neu in kleinre Wesen schneiden,
Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen maß,
Läßt ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen;
Diß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Classen geh'n.
Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,
Die allen andern weicht; ob ihr der Trost gleich bleibet,
Daß einst die späte Zeit sie wekt und höher treibet.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich Maal,
Das von den andern es im Wesen unterscheidet:
Die Kraft die es bewegt, der Leib der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist: Im Keim der Trefflichkeit,
Die durch die Zeit einst sproßt, ligt schon die Ungleichheit,
Die es von andern trennt; Auch was es izt empfindt,
Ob seine Bilder gleich entfärbt und einsam sind,
Ist nicht vollkommen gleich, mit dem was die beweget,

Die sonst die Aehnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannichfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir dein Bild?
Der Seraph steht erstaunt, und wünscht dich zu ermessen,
Doch er ermißt dich nicht, häuft er gleich Größ' auf Grössen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zweken schwingen,
Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nam erschallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geschlichtet,
Und das Mann'chfältige harmonisch eingerichtet.
Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Stralt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt Gemüth.
Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Substanzen,
Hier herrscht der Weisheit Arm, und schaffet Ruh im Ganzen.

Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzenreich,
Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn Floren,
Wird in dem schönen Leib ein Wesen angebohren,
Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Brust erquikend angethaut,
Das nicht im weisen Bau von wolgefügten Röhren,
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kan gewähren.

Du lachst, bestäubtes Heer megarischer Eukliden, (*)
Daß wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit beschieden;
Die Muse thut es nicht; der Weisheit kluger Hauch

Hat

(*) Euklides von Megara, war ein alter griechischer Pedant, der hier im Namen aller seiner Mitbrüder erscheint. Er muß nicht mit dem grossen Geometer gleiches Namens verwechselt werden.

Hat sie schon längst beseelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst die Weisen
Zu schwach es durchzuseh'n, nur voll Erstaunen preisen,)
In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen stralt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinste
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingesognen Dünste,
Und kocht das süsse Blut, das von der Sonn erhizt
Sich durch der Adern Höl' in alle Glieder sprizt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst gewebt?
Der Saame selbst, durch den sich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich trennen,
Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.
Durch dich, o Paphia, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiehrt sie nur.
Sobald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken flieh'n,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Saamen dehnen sich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeslößte Liebe.
Die Bäume schmükt ihr Kleid, der Vögel lüftigs Heer
Ruft dir frolokend zu; dir heitert sich das Meer;
Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.
Diß, Liebe, wirkest du, und so erhält durch dich,
Und deinen süssen Zwang, der ganze Erdkreis sich.

Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich so viel Aehnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und ihr belebter Leib, durchaus organisiert,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu beseelen?

Kan wol dem Geisterreich ein möglich Wesen fehlen?
Sprich nicht, wir sehen nicht, daß sie ein Gliedmaß ziert,
Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruk spürt.
Wenn hat denn die Natur uns ihre Schooß entdeket?
Bleibt uns der gröste Theil der Zweke nicht verstecket?
Auch die Veränderung im eingenommnen Plaz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen Saz.
Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort an dem es lebet.
Und ändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,
Ists doch nicht regunglos; es öffnet selber früh
Den halbgeschloßnen Kelch den angenahten Stralen,
Und schließt bey ihrer Flucht die sternengleichen Schalen,
Es wendt sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die Ruh. (*)

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen Leben;
Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, wie ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt schon dämmernd aufgehellet,
So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß sie der Weste Kuß erfreut;
Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die süssen Frühlings-Lüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Ethers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er sie nicht viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.
Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo sich ihr muntrer Wiz erfindend üben kan;

H Doch

(*) Es ist bekannt, daß der Ritter Linneus diese Eigenschaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meisten beobachtet hat.

Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert singen,
Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften Dingen.

Auch dieses Hauptgeschlecht gießt sich, dem Meere gleich,
In tausend Arme aus, und ist an Arten reich.
Vom kleinsten Alpenkraut des Hallern selbst entgangen,
Bis zu der Cedern Haupt, die in den Wolken prangen,
Steigt eine ew'ge Zahl von neuen Arten auf,
Und trägt dem Gipfel zu den unverdroßnen Lauf.
Der Körper richtet uns den eingeschloßnen Geist,
Ein Leib der unserm Sinn zweyfache Anmuth weißt,
Hüllt eine Seele ein, in der von künft'gen Zügen,
Schon in der Hoffnung schön, die zarten Keime ligen.
Die Seele malt sich stets in ihres Leibs Gestalt.
So weit Dorindens Glanz Lisetten überstralt,
So übertrift der Geist, der in der Rose glühet,
Den im unedlern Kraut, das ungeschmükt verblühet.

Doch welche Zahl umschränkt den weiten Zwischenraum,
Unendlich abgetheilt, vom lüft'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,
Und oft, vom Stolz berauscht, ihr alt Geschlecht mißkennen.
Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch sehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleisch schließt eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meßkünstlerisch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst, gefärbet,
In deren Labyrinth, den nie ein Stral durchscheint,
Manch weich-beschaltes Ey zur Perle sich versteint.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern
Thieren,
Die auf dem troknen Land in Wäldern sich verlieren,
Nimmt das Gewürme ein, das Erd' und Luft erfüllt,
Das spröde Holz zernagt, und selbst im Marmor wühlt.

Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Glut und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nüzet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heißt scheu'n,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rüken leih'n.
Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch zu tragen.

Die jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worinn sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süsse Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Izt gurgelt, izt vertieft, izt wunderschnell erhöhet,
Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust
Sich Venus mächtig dehnt, sobald der West uns grüsset,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zerfliesset?

Doch welche weise Kunst, die sich in der Structur
Der schönsten Leiber weist, worein sie die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Müke,
Ein ungeachtet Thier, im schönsten Meisterstüke
Des gliedervollen Leibs, daß sie ein Gott gebaut?

O hättest du, Lucrez, mit Needhams Blik geschaut,
Du hättest dich bemüht, mit deinen süssen Weisen
Ein deiner werther Ziel, den Schöpfer selbst, zu preisen.

Doch wie? da solch ein Leib dem Vieh Gefühl verspricht,
Genießt ihn nicht ein Geist? Diß glaubt Descartes (*) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern.
Denn lange vor ihm hat die Lust zu Abentheuern
Den Spanier gereizt, daß er mit kühner Hand,
Und allgemeinem Haß, den Sinn dem Vieh entwandt.
Er macht sie, ohne Kunst, zu wirksamen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff schließt seines Schöpfers Macht
In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.
O Thor! kan eine Welt ein möglich Wesen missen,
In welcher uferlos unzählche Arten fliessen?
Die Weisheit, leidet sie, daß einem Punct der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit, fehlt?
Was für ein Meer von Lust verflösse ungeschmeket?
Wie viele Anmuth blieb unbrauchbar und versteket?
Wo nur der kräge Mensch, von schlecht'rer Lust entzündt,
Sie zwar empfinden kan, und sie doch nicht empfindt.
Viel weniger entfernt Rorar sich von der Wahrheit.
Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht den Weg, sein irrdisch Glük zu bauen,
Gesteh', erhabner Mensch, zum mindsten im Vertrauen,
Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte Rechte,

Du

(*) Descartes hielt, wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm schon gethan, die Thiere für blosse Maschinen ohne Seele. S. Dictionaire de BAYLE T. III. Article PEREIRA.

Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.
Wie viel ist, das dir fehlt, und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich blåht dein tiefers Wissen,
Du weißst die eitle Kunst, zu zweifeln und zu schliessen;
In einer weitern Sphår verbreitet sich dein Sinn,
Und fliegt, der Erd zu groß, zu fernen Welten hin.
Ihr fühlet zårtlicher, und seyd mit weichern Herzen,
Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o, die kleine Zahl, die dieser Vorzug schmükt,
Die höhern Wesen gleicht, und nach der Zukunft blikt!
Ihr andern, seyd ihr's gleich, die sich am meisten blåhen,
Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nåhrt,
Ein Schatten der Vernunft, ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhizt, nicht satt zu machen,
Der Thrånen bittrer Trost, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falscher Lust, mehr Feuer der Begier,
Mehr Stoff zum Ueberdruß, diß gönnt ein Vogel dir.
Auch er fühlt deine Lust, doch ohne deine Plagen;
Die Sorgen, die dein Herz mit fråß'gen Zåhnen nagen,
Sind seinem Herzen fremd, und nie darbt er, wie du,
Um ein verbråmtes Nichts Zufriedenheit und Ruh.
O höre auf dich noch mit deiner Schmach zu brüsten!
Dein Vorzug schåndet dich! Sey klug zu neuen Lüsten,
Sey ein Caligula, welch Vieh beneidet dich?
Betrinke dich in Blut, umkrånzter Wüterich,
Zertritt den freyen Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art, in Blut gegründte Thronen;
Doch blik' von deiner Höh' einst jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm ist, andern nüzen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu schüzen;
Kein innerlicher Streit schwåcht die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den grösten Nuzen schafft.

So folgt ein schlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lokenden Natur, und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Bist trozig, daß dein Herz der Menschheit Ruf verschmäht.

Doch, ists vielleicht die Kunst, die über's Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand erstrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich weist? ‒ ‒
O still! der Dinge Kern enthüllt kein irrd'scher Geist.
Nur wenige von euch, verschwistert mit den Engeln,
Befreyt ihr günstig Glük von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blik von euern Nebeln auf;
Der andern Füsse trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft seh'n sie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunst, die euern Stolz beschönt,
Die allzuschwache Kunst, daß ihr die Thiere höhnt?
Ihr stüzt den Himmel zwar mit marmornen Colossen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stossen;
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Das weisse Paros muß den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kan ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erschrekt,
Der Memphis Säulen selbst mit Schutt und Sand bedekt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Wer übertrifft sie wol? Bewundern müßt ihr sie,
Und schmeket undankbar die Frucht von ihrer Müh.
Kaum ruft die Nachtigall der frühen Morgenröthe,
So grüßt die muntre Schaar die aufgewachten Beete,
Und macht aus ihrem Blut die vollen Zellen reich;
Sie saugt den süssen Schweiß, den, jungen Perlen gleich,
Ein zitternd Weiß bewegt, auf den cyther'schen Blühten,
Bis Nacht und Kühlung ihr den Stall zu seh'n gebieten.

Der königliche Wurm, der unsern Purpur spinnt,
Mit dessen zähem Schleim der Hochmuth sich umwindt,
Wie trozt er nicht der Kunst, ihr Wirken ihm zu gleichen;
Verschönern kan sie ihn, nie wird sie ihn erreichen.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Zwang
Bestimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Gesang,
Des Seidenwurms Gespinnst; diß heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, die dich rührt, mit deinem Stolz versöhnen.
Wo ist ein denkend Thier von Schluß und Willkühr frey?
Auch Thieren wohnt ein Grad von unserm Vorzug bey;
Das Gute rührt auch sie, und reizet ihren Willen,
Des Herzens Forderung durch den Genuß zu stillen;
Sie hassen, wie der Mensch, was ihre Wollust stört,
Und streben allem zu, was ihre Sehnsucht nährt.
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs, den, der uns nüzt, zu lieben;
Cytherens süsse Bruust, die mit den Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch oft menschlicher gefühlt.
Sie reizt nicht Gold noch Stand, der Schaum der ächten Güter;
Euch aber reizt er doch, ihr himmlische Gemüther!

Doch nicht zu weit, mein Sinn! der Menschheit edles Recht
Läßt sie doch hinter uns, und wird nie ganz geschwächt.
Jzt sind sie nicht was wir, und wird nach fernen Tagen
Sie einst ihr künftig Glük auf unsre Staffel tragen;
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In beſſ're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.
Sieht man nicht die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortrefflichs schmükt, zu unsrer Lust verschwenden?
Uns kleidt ein schön'rer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in kaum durchdringbar'n Gründen,

Muß sich zu unserm Schmuk die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Sud bis zum beeisten Pol,
Ist Luft und Land und Meer von unserm Reichthum voll.
Die Kunst zwingt die Natur, und schafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läßt im troknen Lande
Beschäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht beschwert,
Die man, Troz der Natur, im Meere blüh'n gelehrt.

Klag nicht, o Plinius, (*) der Menschen Mutter an,
Daß sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht beschenket,
Noch, stummen Austern gleich, in harte Schalen schränket;
Uns, rufst du rednerisch, uns wirft sie nakend aus;
Das Vieh bewehrte sie; die Muscheln dekt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum; wer muß sich nicht beklagen;
Ists billig, für das Vieh mehr Sorg nnd Huld zu tragen?
Wie blendet dich dein Wiz! Für ein geringes Glük
Gäb'st du die Schönheit ihr und tausend Lust zurük.
Versuch's, die Billigung der Schönen zu erlangen!
Wo blieb das sanfte Rund der weiß- und rothen Wangen,
Wo blieb des Busens Schnee, womit Selind entzükt,
Wenn statt der zarten Haut ein Schwanenfell sie drükt?
Wie viele Lust blieb nicht den Menschen ungenossen,
Wär' statt der Nervenhaut, der Leib in Horn verschlossen?
Könnt' auch der laue West so lieblich um uns weh'n,
Wär' unser ganzer Leib mit starrem Pelz verseh'n?
Und warum willt du uns denn unsern Schmuk entziehen?

Wie

(*) Hominis caussa cuncta alia genuisse videtur Natura, magnâ & sævâ mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis æstimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus, ceteris varie tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera. Plinius Hist. Natur. L. VII. in proem.

Wie klein ist der Verlust von dem, was dein Bemühen
Undankbarn geben will? Die heisse Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersezt durch Müh und Kunst, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit stüzt deine Dichterklagen?
Wie gut war's nicht, uns das, was du begehrst, versagen?
Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm schenkt sie ihren Schaz, ihm ziert sie Wald und Flur.
Die andern Thiere sieht, in zifferlosen Classen,
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glük umfassen.

Diß ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heißt ein innrer Zwang in schnekengleichen Kreisen,
Um Titans feur'gen Siz, mit gleichem Wälzen, reisen.
Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag geschenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt; die Nacht, wenn er sich schwänkt.
Denn blizt Aurorens Aug, da unser Strich erblasset,
Die Gegenfüßler an, die unsern Tag gehasset.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Stral auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äussern Erden,
Und lassen dreymal sie sich selber ungleich werden.

Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Glut nicht heiß,
Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In stiller Dämmerung, durch die unwirthbar'n Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lokt hier
Den frischen Zephyr an; und ein verirrend Thier
Der Liebe süsser Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.

Kaum, daß ein Zembla noch ein seltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weisser Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erbliket.
Das menschengleiche Volk, das dieser Himmel drüket,
Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper krümmt,
Und selbst dem matten Geist sein dumpficht Feuer nimmt.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,
Und der beglänzte Sand nur Glut und Flammen haucht,
Verzehrt der stete Stral das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügelfrey,
Der Wiz geblähter Schwulst, die Andacht Schwärmerey.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydren gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heissem Blut,
Und aus des Tygers Blik blizt seines Himmels Glut:
Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Menschenliebe
Rührt kraftlos seine Brust, nur blutbegier'ge Triebe,
Nur ungelöschte Brunst, und tolle Eifersucht
Durchdonnern seinen Geist, und sind der Gegend Frucht.

Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln äzet, (*)
Und was die Pflicht gebeut, was sie versaget, sezet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach einer Schnur,
Nach einerley Gesez, die streitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!

Die

(*) Der Verfasser kannte, als er dieses schrieb, weder den Esprit des Loix des Hrn. von Montesquieu, noch irgend einen andern von den Philosophen, welche dem Clima einen Einfluß in die sittliche Beschaffenheit der Menschen zuschreiben. In wie ferne dieses mit Grunde geschehe, ist eines von den vielen moralischen Problemen, die bisher noch von niemand hinlänglich erörtert, und also noch vielweniger aufgelöset worden.

Die Glut erstirbt nie ganz, in der die Afern lodern!
Hemmt weislich ihre Wuth; doch zeigt auch Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügsten kühlen kan.
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Sud geschenket,
Und wisset, daß das Recht oft nach der Lust sich lenket.

Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Besaamt das lokre Land, gemahlt mit tausend Farben,
An Bachus Gaben reich, und gelb von schwangern Garben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid.
Im Sommer giebt sie uns der Mohren Glut zu fühlen,
Und bald läßt sie den Nord aus starren Wolken spielen.
Doch jede Jahrszeit ist zu unsrer Freude reich;
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst geniessen läßt, und hüllt der Wiesen Schimmern
In ein ermunternd Weiß, schärft die verwöhnte Brust,
Und spornet die Begier nach der entfernten Lust.
Wie froh grüßt man aufs neu die jungen Frühlingswinde;
Wie lieblich rauscht für uns, durch die halbnakte Gründe,
Der aufgelößte Schnee? Wie froh schlägt unser Ohr.
Der Klang der heitern Luft, der Lerchen frühes Chor?
Denn färbt die Erde sich, denn kömmt sein Haar dem Baum,
Der Flüsse schnellen Strom trübt noch ein grauer Schaum,
Der bald dem Silber weicht, das, mit Smaragd umsteket,
Durch frische Thäler rollt, und nahe Blumen leket.
Der trokne Sommer folgt, und Ceres kömmt mit ihm.
Der Lämmer froh Geblök mischt sich der Zweige Stimm;
Entzükt hört dort der Hirt, an den beblümten Bächen,
Der Abendwinde Schaar, sanft lispelnd, sich besprechen.
Ein lang gewünschtes Gold, Aurorens Fingern gleich,
Blizt aus der Zweige Laub, und wird vom Titan weich.
Bis der entlaubte Herbst, (gleich fast verblühten Schönen,

Um die ein kindisch Heer von anmuthsvollen Söhnen,
Der eignen Jugend Bild, mit süssem Spiel sich drängt;)
Der müden Hoffnung Frucht von Feld und Baum uns schenkt;
Pomona sammelt izt die Frucht von ihrem Warten,
Ein neuer Frühling färbt den blättervollen Garten;
Der Weingott taumelt nach; und trieft von schwarzem Wein,
Sein trunknes Evoe durchhallt den kahlen Hayn.
Ein flokichtes Gewölk starrt in den schweren Lüften;
Das Vieh scheidt mit Verdruß von den bereiften Triften;
Die Flüsse stehen still, ein farbenloses Weiß
Hüllt die entschlafne Welt in Schnee und schlummernd Eis.
So ruht nach der Geburt, wo ihre Kräfte rannen,
Ein anmuthsvolles Weib, gebleicht, auf sanften Schwanen.

O selig! welchen hier sein Schiksal leben heißt,
Wo eine beß're Luft, gemildert, ihn umfleußt.
Des Himmels Mässigkeit wirkt hier auch in die Geister;
Hier herrscht mehr die Vernunft, und ist des Herzens Meister;
Das Herz fühlt zärtlicher, der Wiz ist schön und rein,
Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
Dort wo die heit're Luft die Sonn entwölkt läßt scheinen,
Herrscht Wiz und Dichtungskraft in lorberreichen Haynen.
Durch's ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Stral,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West dem Thal.
Die Wälder duften hier von ewig-grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube.
Sidon'scher Aepfel Gold stralt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt.
Der Hügel breite Schooß grünt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.

Dort aber wo das Land zum weissen Pol sich senkt,
Spürt Mensch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
Der Wiz erkältet hier, die Leidenschaft wird träge,

Des

Das Blut schleicht matt dahin durch die gewohnten Wege;
Den Forst schrekt rauhes Wild; und, leer von edlerm Erzt,
Wird nur mit Stahl und Bley der Berge Schacht geschwärzt.

Diß ist der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen,
Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.

Verlaß, o Muse, izt den niedern Gegenstand,
Und suche deinem Blik, ein neu, ein himmlisch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuß und unverwandten Augen
Den bessern Welten zu, die rein're Stralen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereißt,
Ein himmlisch Element, mit lautrer Wonne speißt.
Was für ein Weltenheer, das unter mir sich drehet?
Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blik?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glük!
O! daß mich Erd und Zeit von eurer Lust entfernen!

Dort wo ein weisses Licht, gemischt aus tausend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd' entweicht.
O dreymal Selige! die ihr hieher entronnen,
Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're Sonnen,
Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menschen ficht.

Doch, eure Seligkeit läßt selbst sich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt, schöpft, in den höchsten Sphären,
Der Seraph Götterlust, aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie staunst du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, haßt dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergiß dein Vaterland, blik nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.

O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzüken!
Welch ein Zusammenfluß von weisen Meisterstüken!
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,
Die schöne Wohnung ein? Wie vielfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wolgebildten Seelen
Die Tugend süsser macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust, ein Herz, ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend sich, in gleichem Maaß, zu stillen.
Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fliessen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend ist diß Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch schon hier auf der umwölkten Erden,
Ein tugendhaftes Paar kan paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie schön wird sie nicht hier gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrüket,
Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Vernunft erstiket.
O nein! voll Zärtlichkeit, bindt sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist izt des andern Gut, eins wird aus zweyen Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglükt zu seh'n,
Du schmekest keine Lust, als durch mein Wolergeh'n.
Beglükte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch beyde,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz uns nicht?
Die Wahrheit ligt vor ihm in ihrem eignen Licht,
Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freyen Lauf;

Von

Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenschaften,
Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur ein Sinn der Welt verbindt,
Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr empfindt.
Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer mißt wol Ohr und Aug in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal mit stetem Lied erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Kraft empfindt;
Wo jeder Zephyr singt, von sanften Harmonien
Rauscht Wellen gleich die Luft; hör', wie sie izt sich fliehen,
Um bald zu größrer Lust gesellig sich zu reih'n;
Wer wünscht in dieser Welt nicht lauter Ohr zu seyn?

O Wahrheit, gleichest du nicht grenzenlosen Tiefen,
Die kein geschaffner Geist nie ganz wird überschiffen?
Wie selig, wenn er nie an falschen Klippen klagt?
Wie unermeßlich viel ist unserm Blik versagt,
Was andern Geistern sich durch andre Pforten zeiget?
Wie viel bleibt uns noch trüb, so hoch die Sonn' uns steiget?
Mit unverwandtem Blik die Schöpfung durchzugeh'n,
Und aller Wesen Seyn entkleidt vor sich zu seh'n,
Der Welten Raum und Zahl, der Körper Form und Grössen,
Der Geister Wirksamkeit vollkommen auszumessen;
Diß Recht bleibt dir, o Herr. Der Cherub strebt dir nach,
Und fühlt, anbetend, sich zu gleichem Flug zu schwach.

O wie erstaunt mein Geist, und hört fast auf zu denken,
Da seine Blike sich in jene Tiefen senken,
Die kein Geschöpf ermißt, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.

O wie vergißt er sich bey ihrer Arten Menge,
Und unterligt der Zahl, und wird sich selbst zu enge!
Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt.
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauscht die astral'sche Luft von den belebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
So ists, daß das Gesez der Ordnung uns gebeut,
Und macht die schönste Welt durch weise Einfachheit.
Hier herrscht Vollkommenheit, ein Zwek ruft alle Wesen,
Und gleiche Mittel sind zu diesem Zwek erlesen.
Du, dem die Kunst vom Stern nur wenig Stralen zeigt,
Wie? merkest du denn nicht, daß dich dein Schluß betreugt?
Du sieh'st ihn, fern von dir, den tiefen Raum durchstralen,
Die Grösse seines Leibs erschöpfet deine Zahlen;
Er geht, schnell wie das Licht, in angebohrner Luft,
Wohin sein innrer Stand und seine Absicht ruft.
Ist dieses was wir seh'n, genug, dem was wir sagen,
Und was die Ordnung heischt, den Beyfall abzuschlagen?
Den Käfer, der im Thal durch Blumen sumsend kriecht,
Blendt von manch gelbem Gras das ihm zu starke Licht;
Er denkt dabey was wir, wenn wir, in jenen Auen,
Den blendendhellen Glanz der Himmelsblumen schauen.
Der aber, der im Blut beseelter Thiere schwimmt,
Und kaum den zehnten Theil vom kleinsten Stäubchen nimmt;
Wenn glaubt er, daß die Welt, die er als Herr durchstreichet,
Ein thierisch Wesen sey, dem er an Vorzug weichet?
Trau nicht dem falschen Stoff, wenn er die Sinne blendt,
Und dir vom Wirklichen ein irrig Bildniß sendt;
Und schliesse nicht zu schnell, von wenig Eigenschaften,
Daß keine andre sonst am Gegenstande haften.
Ein Kepler und Caßin merkt nur aus ihrer Bahn,
Das regelmässigste von ihrem Umlauf an;
Unzähl'che Aendrungen sind uns vielleicht verstekt,
Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdekt.
Sie wachsen wie ein Thier, die Erde lehrt uns diß;

Das

Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß;
Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!

O Muse, die du mir die Arten vorgezählt,
Die, zum Gefühl der Lust, Gott ungleich hat beseelt,
Entdeke, Klio, mir, was für Verschiedenheit,
Die Geister jeder Art in zwey Geschlechter scheidt.
Vom Menschen bis zum Kraut durch ungezählte Classen,
Heißt Venus jedes Thier ein ähnliches umfassen,
Das gleicher Gattung ist, und auch ihm gleich empfindt,
Und doch in Seel und Leib sich sehr verschieden findt.
Nicht nur der Zwek allein, der, ihre Art zu mehren,
Sie liebend paart, und heißt den zeugen, die gebähren,
Macht diesen Unterschied; nein, tief in ihrem Geist
Ligt die Verschiedenheit, die sich im Leibe weist:
Vielleicht daß jede Art der Wesen, die sich denken,
Daß selbst die Geister sich in zwey Geschlechter schränken;
Ist die Natur nicht sich im Unterschied selbst gleich,
Und im manchfaltigsten an Harmonien reich.
Verliert der Zeugungszwek sich gleich in manchen Erden,
(Und kan wol dieses selbst schlechthin bekräftigt werden?)
So bleibt doch in dem Geist ein innrer Unterschied,
Den man den schönern Leib auch anders bilden sieht.

Wir, die der Leib verführt uns selber zu mißkennen,
Wir, die den Geist, uns selbst, als fremde von uns trennen,
Sind von zwo Kräften reg, die so geartet sind,
Daß die da völlig blüht, wo jener Pracht verschwindt.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
In ihrem innern Siz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem Jahr,
Ein einst geseh'nes Bild mit frischen Zügen dar;

Ein unerschöpfter Schaz von geist'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Ligt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruk an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Doch nach der Geister Art. Der Zug, der unsre Brust
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zur Lust
Entsteht aus ihrer Schooß; sie ists, die sich vergnüget,
Wenn das gesehnte Glük in unsern Armen liget.
Viel anders wirkt in uns der forschende Verstand,
Mit dialect'scher Kunst lößt er der Dinge Band:
Er nimmt den Bildern ab, was sie den Sinnen kleidet,
Und sieht voll Tiefsinn nicht, was jedes unterscheidet.
Er streut in den Begriff ein sich verbreitend Licht,
Und kein umlarvter Wahn trügt straflos sein Gesicht.
Er lenkt des Willens Trieb von unstandhaften Gütern;
Und läßt, für ihn umsonst, ein irrdisch Blendwerk flittern.

Zwar schlingt ein ewig Band die beyden Kräfte um,
Steht jene, gleich sind auch der andern Räder stumm;
Ein glänzender Verstand wird scharf und wizig denken,
Und nie ein schöner Geist sich bloß auf Blendwerk schränken.
Doch eine herrschet stets, und schließt der andern Schein,
Durch ihren eignen bleich, in eng're Grenzen ein:
Wie in entwölkter Nacht, wenn Lunens Silber funkelt,
Ihr volles Angesicht ein nah' Gestirn verdunkelt.
Wer hört Virgilens Lied, das noch die Musen rührt,
Den nicht sein hoher Schwung bewegt, ergreift, entführt?
Izt spornt er unsern Zorn, izt heißt er Thränen fliessen,
Die Seelen folgen ihm, in seinen Strom gerissen,
Und nie ermüdt er sie; sein majestät'scher Lauf
Hemmt bald der Fluthen Sturm, vom West besänftigt, auf.
Wie steht ihm nicht das Herz zu jedem Eindruk offen,

Izt nah't er es dem Tod, izt läßt ers wieder hoffen;
Er mahlet die Natur erstaunten Sinnen vor,
Durch ihn sieht selbst mein Aug, im Verse hört mein Ohr.
Wenn wird's wol dem Euklid, dem Archimed, gelingen,
Dem göttlichen Virgil die Lorbern abzusingen?
Mit Linien umkreuzt, bey runzlichtem Gesicht,
Empfindt sein strenger Sinn den Trieb der Musen nicht.
Wenn wird Anakreon, der Freund der Charitinnen,
Der Meßkunst höchsten Preis dem Newton abgewinnen?
Aus seinem sanften Lied blikt Venus lächelnd vor,
Doch zu der Sterne Lauf schwingt er sich nicht empor,
Uranie wird hier Euterpens Liebling fehlen.

Und dieser Unterschied der Kräfte aller Seelen
Ist es, was jede Art in zwey Geschlechter scheidt.
Bey dem blüht der Verstand, bey dem die Sinnlichkeit.

Das anmuthsvolle Volk, gemacht zu unsrer Liebe,
Trägt ein empfindlich Herz, voll sehnsuchtsvoller Triebe,
Und sanfter Zärtlichkeit; die jugendliche Brust
Schwellt bald ein stiller Reiz nach zugedachter Lust.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinnen.
Die muntre Phantasie nimmt, weichem Wachse gleich,
Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
An sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,
Von Wuth und altem Zorn, die unsre Brust erschüttern:
So wie bey heitrer Luft sich die zufriedne See
Vom stillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immergleichem Trieb, und loket die Najaden
Um Amphitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden.
Des Geistes Zärtlichkeit, gebildt, uns zu erfreu'n,
Drükt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen ein.
Wie reizend ist er nicht? Wen muß er nicht entzüken?

Wie ladt der Mund zum Kuß? Wie stralt aus ihren Bliken
Die sanfte Liebe aus? und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande selbst der Weise tragen kan.
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe wehret;
Sie schafft die Lieb' in uns, sie läßt die Schönen blüh'n,
Und rächt den frechen Stolz, an allen die sie flieh'n.
Doch nicht nur Paphia gesellt sich unsern Schönen,
Der lorberreiche Pind schallt selbst von ihren Tönen:
Hier irrt noch Sapphos Lied, so süß stimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand sein frohes Sterblied an;
Und hundert Schönen noch, die unsre Zeiten ehren,
Sieht man am Musenbrunn der Schwestern Zahl vermehren;
Die Engelgleiche Rowe, die durch Genie rührt,
Und die Colombos Ruhm den Sternen zugeführt.
Wie reizend klingt ein Lied aus anmuthsvollen Lippen?
So sanft rauscht nicht ein Bach in weissen Marmorklippen,
Durch ein sich senkend Thal; so mild fließt nicht der Thau
Aus Silberwolken aus in die verlechzte Au.

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch schenkte,
Erkennt den Reiz, den sie in eure Seelen senkte!
Wie, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht,
Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuk gebracht?
Der Seelen schönste Kraft, (die Hoffnung solcher Früchte!)
Erstikt im frühen Keim; die Sorge für's Gesichte
Verdient sie eu're Zeit? Seyd ihr vielleicht allein
Um unsrer Augen Lust, so lang ihr blüht, zu seyn?
Ein Stuzzer oder Mops, kaum gut genug zum Scherzen,
Sind die ein würdig Ziel der Wünsche schöner Herzen?
Dem leuchte nie der Tag, sein Ruhm sey stets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der, ohne Seele, lachet,

Dem stolzen Federnhut und Westen hold gemachet,
Und euer fühlend Herz auf ein vergoldtes Band,
Auf krausgezwungnes Haar die Augen, hingewandt,
Die Augen, welche sich so seelenvoll verklären,
Wenn sie Zayrens Kampf mit edeln Thränen ehren.
Wie dauret mich der Mund, Lucindens schöner Mund,
Der uns so reizend schien, eh er noch offen stuhnd,
Der Mund, der wenn ihn Geist und muntrer Wiz bewegt,
Entzükte Weisen selbst zu euern Füssen legt?
Wenn jeder seufzt, der ihn kaum hat bewundern müssen,
Sobald er Mine macht, sich redend aufzuschliessen.

So ist der Unterscheid, nach welchem jede Classen
Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen lassen.
Das, wo die ob're Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Diß hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ihr Glük aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet:
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
Ist auch empfindlicher, zu falsch= und wahrer Lust.
Zwar nahet die Natur oft Geist und Leib der Schönen
Der Männer rauhern Art, und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht
Und im schwazhaften Chor die Spindel weibisch dreht.
Wie streut Camilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
Furcht, Schreken, Flucht und Tod? Ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die versengte Brust beschüzt ein göldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget

Und wird allein an Wald und Jagd und Streit vergnüget.
Und doch verläßt sie nicht die angebohrne Art;
Die, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muß sie bezahlen)
Der weibischen Begier in Chlorens Raub zu stralen:
Sein Köcher lokt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschupte Leib reizt Aug und Wunsch und Hand;
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Kürzt sie, und als ein Weib, ihr heldengleiches Leben.

Die
Natur,
oder die
vollkommenste Welt.

Fünftes Buch.

Inhalt
des
Fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannichfaltig, als die Gesichtspuncte, woraus sie gesehen werden. Die Grösse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. w. sind bloß relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Sceptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige ligt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwiklungen, wovon der Grund in der stuffenweisen Veränderung und Verwandlung ligt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Ursprungs

der vegetablen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und Naturæ plasticæ, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsezt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die grossen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem Tode unterworffen. Gemählde eines Cometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, -- eine durch ihn verursachte Sündflut. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whistons Hypothese.

Die

Natur.

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Paros Spizen weißt,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heißt,
Der Stoff ligt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit dedal'scher Hand, der Künstler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstük,
Die ganze Göttin stralt aus ihres Bildes Blik:
So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh' vor seinem Schelten
Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein,
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weißt er sie zu einem Zwek zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blik selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung?
Wie stralt die Creatur vom mitgetheilten Lichte?
Wie schmükt der Schatten sie vom göttlichen Gesichte?
Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts sein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab?

Du, die du selber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Ascräers Lied den heil'gen Hayn noch rühret,
O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,

Und

Und was sie für ein Trieb in ihren Schranken hält.
Was zwingt die Körper stets in fliessende Gestalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heißt selbst irrdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
Du Göttinn lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.

Diß grenzenlose All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff beleibter Geistigkeiten,
Mahlt sich in jeder Art, im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmüken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drüken;
So viele Grade sich, in ungemeßner Bahn,
Von tausend Himmeln voll, der Gottheit ewig nah'n:
So vielfach ist die Art, wie, bloß uns zu vergnügen,
Und mit beglüktem Wahn, die Sinnen uns betrügen;
So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, so wie er sie denkt, der Sinn für wirklich hält;
Da doch weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar ligt auch ausser uns, und in den Gegenständen,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druk; so wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel sprüht,
Und was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht;
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß verbreiten,

So

So wirket sie doch gleich aus allen ihren Seiten;)
Allein der Gegenstand, nicht gleich geschikt zum Schein,
Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läßt den harten Stral izt blau izt gülden funkeln,
Izt, ganz verschlukt, den Stoff entfärben und verdunkeln.

Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Geh'n,
Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füssen dreh'n;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott-nahen Himmeln,
Er die Gestirne sieht im tiefen Aether wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham spielen sieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich sprüht,
Ist in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket.
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid;
Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
Und alle schrekt sein Grimm, die sein Gebiet bewohnen,
Und so, wie Needhams Blik, durch zauberisches Glas,
Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sandkorn maß:
So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten steiget,
Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füssen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glük die Erde finden läßt,
Der Menschen Sammelplaz für ein Ameisennest.
Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
Wie groß, (erröthe nur!) wirst du ihm wol erscheinen?

So ist das Kleine nur nach seinem Maaßstab klein,
Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen seyn,
Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen missest,
In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergissest.
Und wie der Raum, so ist der Folgen Maaß, die Zeit,
Stets theilbar, und vor uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Daur mit der Gestirne Leben,

Bestimmt,

Bestimmt, das hohe Blau Aeonen durchzuschweben;
Sie scheint ein Augenblik, der, ungebraucht, verschwindt.
Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst findt,
Wird, gegen jene Sphär, die, Gott! dich in sich siehet,
Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten Luft,
Satt von gesehntem Licht, dem süssen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmal sich entfärben,
Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben;
Ein Augenblik, der uns, von Wollust leer, entweicht,
Ist ihm zur Lust schon lang; sein kurzes Seyn verstreicht
In steter Wirksamkeit, und die verlängt Secunden,
Und giebt der Jahre Werth den wolgebrauchten Stunden.

Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das ausser uns, in gleicher Form besteht.
Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich schmeken,
Und den belustigt was, womit man den kan schreken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Rose kriecht,
Ihr Glanz nicht roth bestralt; wie viel entdekt er nicht,
Was wir verworren seh'n? Wie wird ihr süsses Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Das Feur, das uns zerstört, wird, gleich dem lauen West,
Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von Asbest;
Wie der, den Grönland schikt aus den polar'schen Gründen,
Die holde Sonne haßt, und lechzt bey Abendwinden.

So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und trügt uns, wie er will.
Die Bilder fliessen gleich, zu ungleich offnen Sinnen,
Sie bleiben stets, wie sie aus ihren Quellen rinnen;
Allein der Leib nimmt sie nicht gleicherweise an.

Hier fällt der Stagyrit in den verworfnen Wahn,
Das, was die Sinne trift, was unser Ohr erschüttert,

Die Zunge kützelnd reibt, und in die Augen zittert,
Sey mit dem Gegenstand vollkommen so vereint,
Als Eigenschaft der Form, wie es dem Sinn erscheint:
Daß uns ein Marmorbild, der Venus gleich, entzüket,
Wie Milch und Blut gemischt, und lächelnd auf uns bliket;
Daß, ihrem Reiz zu schwach, der Jüngling sie umfaßt,
Und kläglich vor ihr weint, und ihre Härte haßt;
Diß macht nicht die Figur, der Theile schöne Bindung,
Der Glieder Symmetrie, der Muskeln holde Ründung,
Das schön gewölbte Aug, der Wangen glattes Roth,
Des Marmors eigne Pracht, dem noch die Kunst gebott,
Der Haare schatticht Braun, das, wie vom West belebet,
Sich um den Rosenhals, in sanften Loken hebet;
Diß schafft der Künstler nicht; nein, diß klingt zu gemein,
Was uns ein Weiser lehrt, muß neu und dunkel seyn:
Die innre Form thuts bloß, die in dem Marmor liget,
Und die schon in ihm stak, da er noch ungefüget
Auf Delos Höh' geglänzt. Wie, klingt diß nicht gelehrt?
Doch ists genug, wenn nur das Ohr den Namen hört,
Und der Verstand umsonst der Töne Deutung heischet?
Sag, was ist diese Form, womit dein Wiz uns täuschet?
Kein Geist und auch kein Stoff, diß lehret uns dein Mund,
Und giebts ein drittes noch, so mach' es uns doch kund.
Von welcher Art ist sie? wie wirkt sie in die Sinnen?
Diß zeige, wenn dein Traum soll unser Lob gewinnen.
Doch nie wirst du es thun, und unsre Pfeile flieh'n;
Umsonst mag sich um dich der Mönche Schwarm bemüh'n,
In gothischem Latein, wovor Donat sich flüchtet,
Die Macht zu hintergeh'n, die deinen Tand zernichtet.
Doch seht die Pfeile an, womit er auf uns blizt,
Und merkt, wie sich so leicht die Wahrheit vor ihm schüzt.

Kömmt die Empfindung nur von ausgefloßnen Bildern,
Die ungleich von Figur sich in die Sinne schildern,
So ist auch schwarz und weiß, hart, weich, und warm und kalt,

Und was sich widerspricht, nur ungleich an Gestalt.
Doch kan wol die Figur Figuren widersprechen?
Ein Zirkel, und ein Bild, das tausend Winkel brechen,
Ist eins vom andern wol das Gegentheil? = = vielleicht?
Die Wirkung zeigt es an, die stets der Ursach gleicht.
Kan wol mit Spizen droh'n, was sich in Kreise ründet?
Ists möglich, daß der Sinn sie beyde gleich empfindet?
Wen reizt im Anblik nicht das sphäroidsche Rund
An Paphiens Gesicht, und die Figur vom Mund?
Wird wol des Distels Kopf, starr von gezakten Spiessen,
So sanft wie jenes Bild, in unsre Augen fliessen?
Das Saure reizt den Gaum mit tausend Stacheln auf;
Allein ein süsses Oel rollt mit gelindem Lauf,
Von kleinen Kugeln voll, auf der erquikten Zungen,
Die ihren weichen Druk, von Nerven ganz durchschlungen,
Dem Hirne wallend bringt, das jeder Druk vergnügt,
Der, sanften Wellen gleich, die zarten Faden wiegt.

Doch da sich die Figur unendlich läßt verkehren,
So müßten ja, sprichst du, nach Demokritens Lehren,
Die Arten des Gefühls unendlich vielfach seyn?
Und ist diß ungereimt? gestehen wir's doch ein!
Die Bilder, welche sich in andre Geistigkeiten
In anderer Gestalt, durch andre Sinnen leiten,
Sind aller Zahl zuviel. Dir selber widerspricht
Ja täglich Aug und Ohr: Wie vielfach findst du nicht,
Wenn uns der Frühling grüßt, und Schnee und Wolken fliessen,
Und Zephyr fruchtbar haucht, das junge Grün entsprießen;
Das unzählbare Grün, wo jedes Kraut und Blatt,
Sind sie gleich alle grün, doch etwas eignes hat.
Wer kan, und müßt ihm auch Euphranors Pinsel weichen,
Die Mischungen der Kunst, des Urbilds Reichthum gleichen?
Wie vielfach zittert nicht die Luft in unser Ohr?
Wie singt nicht die Natur der Kunst so ungleich vor?
Bereitet nicht für uns, in blumenvollen Triften,

Die

Die Erd ein Rauchwerk zu von Millionen Düften,
Die, angenehm gemischt, der leicht beschwingte West,
An Frühlings-Abenden, uns froh entgegen bläßt?

So kämpft der Stagyrit mit leichtbezwungnen Gründen,
Und leugnet ohne Scheu, was alle doch empfinden.
Wir zeigen dem Verstand, wie sich der Sinn bewegt,
Warum das Auge sieht, was in dem Ohr uns schlägt,
Warum die Körper sich so mannichfaltig bilden,
Und in der Sonne sich bald schwärzen, bald vergülden,
Warum der rauh, der glatt, der hart, der weich sich zeigt,
Der nach der Erd sich sehnt, der in die Wolken steigt,
Diß alles und noch mehr kan die Figur erklären,
Und aus der Theile Band des Körpers Art uns lehren.
Doch hängt der Grund der Form, die jeden Körper schließt,
Den Wesen an, wovon er eine Sammlung ist.
Er aber sagt uns nichts mit schwerbegriffnen Tönen,
Die ihn, nie mit dem Geist, kaum mit dem Ohr versöhnen,
Als diß, daß er nichts weiß; ein prächtiges Gewand,
Das Thoren nur verführt, dekt nichts als Unverstand.

Doch da die Sinnen uns mit tausend Bildern trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, ligen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründt,
Ein leeres Hirngespinst, das vor der Wahrheit schwindt?
Der uns so oft getäuscht, verdient wol kein Vertrauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele ist. --
Hört! wie ein Sextus sich im Zweifeln gar vergißt:
Welch ungeschikter Schluß? weil, wenn wir dunkel sehen,
Uns, ihrem Wesen nach, die Sinnen hintergehen,
So ist der Vorwurf nicht, der uns durch sie sich stellt?
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel stralet,

Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus hältst, der aus den Wolken steigt,
Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu seh'n vermeynen,
Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind, erscheinen?
Weil ein geekter Thurm dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar verneint?
Der Sinn muß trüg'risch seyn, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren;
Und diß wird ewig seyn. Nie wird die Nacht vergeh'n,
Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch seh'n,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfliesset,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunst geniesset.
Und eben dieser Grad, der uns in Classen scheidt,
Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verfinstrung leidt,
Wo jede Art die Welt mit andern Augen fasset,
Und der oft liebt und sucht, was jener schmäht und hasset,
Ists, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne mehrt.
Doch, ist uns nicht ein Geist, der uns die Wahrheit lehrt,
(Und der, dem izo noch sein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm lacht, in gleichem Schimmer
prangen)
Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid entblößt,
Und was zufällig ist, vom Wesentlichen lößt;
Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen lenken,
Und oft, durch seine Macht, verblendte Triebe kränken.

Doch, da der Sinn die Welt in ungetreuem Licht
Uns zeiget, und so oft der Wahrheit Stralen bricht,
So komm, und öffne uns, so weit dein Arm kan dringen,
Umleuchtete Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blik auf ein entwölktes Feld;
Laß ihm den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die Welt fließt ohne End in neue Formen ein;
Kein Zeitpunct sieht sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
Uns izt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und schwach,
Ihr kaum gebohrnes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wol, daß sie noch stralend blühen,
So werden sie, erblaßt, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt, und nicht behalten wird,
Hat kaum sechstausend Jahr der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, daß sie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Izt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
Daß sie bald wieder nimmt und für die Würmer streut;
Die Blumen, denen sie doch kaum ihr schönes Leben,
Aus Zephyrs fruchtbar'm Mund, zu unsrer Lust gegeben,
Frißt sie bald wieder auf, und wird von Kindern satt,
Die sie dem Frühling kaum vom Thau gebohren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den beblümten Rasen
Sich wand, dämpft in die Luft und wird zu leichten Blasen,
Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duft,
Wie seidenes Gespinnst, in der gewölbten Luft;
Bald aber fängt Aeol von Süden an zu stürmen,
Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen thürmen,
Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst zu nah'n,
Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;
Ein himmlischer Firniß umfließt die frohen Matten,
Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwizet hatten,
Und bald wird dicht und fest, was vor leicht-theilbar floß.
Aus faulen Thieren wächßt in Rheens fetter Schooß,
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit sich bloß von ihrem Sterben.

Wo ist die Ursach doch, von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand

Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere flossen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen stossen,
Und für Bewohner schmükt; giebt Flüssen neuen Lauf,
Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
Und lässet aus dem Rest von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geschrekt, verschönte Monde werden:
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fließt,
Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit grüßt.

Ja ja, im Mark des Stoffs kan man die Ursach lesen.
Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen Wesen,
Die uns ihr Leib verhüllt, und die ihr innrer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod wird bleichen?
Hier ligt der stille Grund, den, ganz im Stoff verstekt,
Der forschende Verstand, durch manchen Schluß entdekt,
Die Geistigkeiten sinds, die ändernd sich erhöhen,
Die sinds, durch deren Lauf die Wendungen entstehen,
Die unser Sinn erstaunt; ihr Leib, der Seele Wagen, (*)
Muß mit dem innern Stand sie stets gleichförmig tragen.

O Weisheit, führe mich in deine Tiefen ein,
Hier, wo die Muse weicht, sollst du mein Führer seyn.

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glük der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand sich stuffenweis zu heben,
Hiezu fühlt jeder Geist die Kraft in seiner Schooß,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.

Es

(*) vid. HIEROCLES in Commentar. ad aurea Carmina, pag. 214. seqq.

Es zeigt die Energie der Triebe die ihn regen,
Daß Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.

Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleiß,
Dem vor ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?

In jeder Geistigkeit, geschikt sich zu empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Würkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nah'n;
Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset die Idee, die ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, daß er nicht Bilder hegt,
Und beym Empfinden sich nach ihrem Druk bewegt.
Von Lieb' und Abscheu ligt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen sich der Lust, und zörnen über Schmerzen.
Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmükt,
Der Unterschied wird bloß in ihrer Form erblikt.
Wer mehr Ideen faßt, wer deutlicher empfindet,
Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer gründet,
Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Und mit erhiztem Flug aus seinen Schranken flieht:
Der überstralt das Heer der trägeren Substanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falber Pflanzen.
Auch ligt in jedem Geist, die ungleich starke Macht,
Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnlichs rührt, aufs neue zu geniessen;
Diß dient des Geistes Bahn erweiternd aufzuschliessen.
Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Haupt-Idee lebhafter aufgeklärt.
Die wachsende Begier beflügelt izt die Kräfte,
Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
So dehnt die Seele sich, und blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,

Den süssen Nektar trinkt, der, durch die äussre Haut,
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten Sehnen;
Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren = ähnlich bricht, und lokt vom fernen Grün
Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre Augen
Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Brust
Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Lust.

So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
Die Uebung stärket sie, die Frucht gebrauchter Zeiten,
Durch sie wächßt unsre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im Nah'n.
Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fühlt izt die höhern Musen,
Und singt Aeneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein schöner Reich;
Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so schwach zu singen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln, bringen.

So wachet allgemach und nach der Ordnung Lauf
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren düftig Volk hebt sich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen Geschlecht.
Denn rauscht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst geblüht.
So stikt, im Steigen selbst, das irrdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden,
Im Flug, von eigner Last zurük gedränget werden.

Wer zählt die Stuffen ab, durch die ein Geist muß geh'n,
Bis wir in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert seh'n?
Denn uns ersezt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Classen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zörnet nicht, daß ihr von Thieren stammt.
Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Ein Trieb zur Ewigkeit; was hilfts euch grösser machen,
Als ihr euch wirklich zeigt? Ihr reizt uns nur zum Lachen.
Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wie sehr beweißt ihr stets, daß ihr ihm anverwandt?
Ist euer ganzer Werth nicht oft was sie euch lehnen?

Wie groß ist denn der Sprung von Grönlands dummen
Söhnen,
Zu dem erstarrten Bär, der ein verfaultes Kraut
Aus Schneegebirgen krazt; wenn der, in jenes Haut,
Nur darum glaubt zu seyn, um die genähten Nachen
Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen.
Der rohe Hottentot, der wilde Cannibal,
Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns die Zahl
Der Arten fast so groß, als bey geringern Thieren?
Wie viele sind nicht, die selbst die Gestalt verlieren,
Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich?
Gestehts, ihr Menschen, nur, die Demuth ehret euch;
Wie wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich stralen;
So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'chen Geistigkeiten
Das gleichgegründte Recht zur Hoffnung beßrer Zeiten?
Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so klar empfindt, schon Theile übersiehet,
Der Phantasie befiehlt, und dunkle Schlüsse ziehet;
Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht

Ein spätres Alter findt und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesezen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu verlezen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Maaß, nur bey den Thieren ab?
Wird sie, ja kan sie wol, was sie einst schuf zum Leben,
Geschikt den Tod zu flieh'n, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim vergeh'n?
Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt steh'n?
Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?
O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebeut?

O du, in deren Brand selbst bessre Welten glühen,
Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus! lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Saamen steigt, und kleidet sich von dir?
Die nasse Fluth, die Luft und die äther'sche Wellen
Sind aller Saamen voll, und unsers Ursprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie treibt,
Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Substanzen,
Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die izt das Thierreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
Steh'n hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.
Die Blumen, welche izt in lauen Thälern blühen,
Die fangen an der Luft die Saamen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind, (denn sie, die Aehnlichkeit,
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit;)
So häuft der Saame sich, den lauter Wesen dehnen,
Die sich, halbschlummernd noch, nach neuen Leibern sehnen;
Und wenn ein sanfter Wind, der unsichtbar beschwingt
Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt bringt,
Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig liget,

Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schooß ists, wo der Leib sich baut,
Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,
Bis seines Glükes Ruf, der Tod ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm denn den Geist aus fremdem Saamen bey.
So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
Und so wird jedes Thier, und selbst der Mensch gebohren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Saamen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine sich verirrt;
Diß alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungeseh'n, am Heil der Wesen schaft.

Allein, wie wirket sie? Ein Heer plotinscher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überirrd'schen Kreisen;
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem Gewand,
Des Sylphen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand
Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich baut er nicht die reizendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbicht um ihn stralt;
Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weh't in ihre Schooß ambrosial'sche Kräfte
Mit Zephyr-Lippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sizt und bildt
Den thier'schen Saamen aus; mit schöpfrischem Gefieder
Haucht er id'alschen Reiz auf halbgeformte Glieder.

So zieht die Phantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit, und lößt das Gord'sche Band
Mit Alexanders Kunst. Laß himmlische Dämonen,
Sich würdiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
Die Erde sieht sie nicht: So wenig Islands Strauch
Von güldnen Aepfeln stralt, und streut arab'schen Hauch;
So wenig Philomel aus den bekannten Büschen
Nach Lybien verirrt, wo Drachen feurig zischen.

Noch wiziger irrt Grew, (*) der, mit platon'scher Hand,
Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten,
Gab ihnen Gott die Macht die Saamen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne Geist,
Die Schönheit, die uns izt aus tausend Quellen fleußt.
Zwar klaget Baylens Wiz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und, ungereimt an sich, nur Gottes Macht erhöht.

Doch, ists erlaubt in Gott die Kräfte los zu binden,
Und auf der Weisheit Schmach der Allmacht Ruhm zu gründen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zweken leer?
Und wird die Weisheit wol verschwendrisch Mittel häuffen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kan gleichen Zwek ergreiffen?
Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,

Des

(*) Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meynung von gewissen Naturis plasticis, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die leztern zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweyten Buche seiner Cosmologia sacra, oder Discourse of the Universe, weitläufig vorgetragen.

Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau,
Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich beweget,
Lößt uns den Knoten auf, den Cudworth schlecht zerleget. (*)
Hiedurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:
Der Leib, der sie umfaßt, ist so von Gott gebildt,
Daß er den ganzen Zwek von seinem Seyn erfüllt,
Und, nach dem eignen Geist, und nach der Welt gerichtet,
Den zuerkannten Theil zur Zier des Alls entrichtet.

So, Brüder, werden wir, und nach gemeßnen Jahren,
Läßt uns des Todes Gunst ein höher Glük erfahren;
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Der Engel nicht mehr werth, nehm sie ein finstres Grab!
Dort wo ein Meer von Lust, das Geister nur befeuchtet,
Euch fließt, und lautres Licht euch sanft entgegen leuchtet,
Erwartet euch ein Leib, der eurer Grösse werth,
Den Geist mit seiner Kost, mit reiner Wahrheit nährt.
Denn öffnet die Natur sich gern den schärfern Bliken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meisterstüken.
O Tod! du süsser Tod! dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor,
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glük entgegen;
Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwischenraum,
Füllt ein unendlich Heer und füllet ihn doch kaum.
Sie steigen frölich auf, die glänzenden Dämonen
In Reihen ohne Zahl zu den entfernten Thronen,
Wo sich des Seraphs Herz zu seinem Ursprung gießt,
Und, ewig nah' und fern, ihm immer näher fließt.

Ihm

(*) S. desselben Differt. de Natura Genitrice in Systém. Intellectuali Universi, nach Moßheims Uebersezung pag. 148. seqq.

Im nähern wächßt die Kraft und eilt in höh're Sphären;
Doch wird die Endlichkeit uns stets den Gipfel wehren.

Und dieses ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt;
Wenn sich der Geister Schaar aus ihren Schranken hebet,
So läßt sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der lüft'gen Flut,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken dränget,
Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der grössre Bilder faßt. Und dieses ist der Fluß,
Auf dem was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muß.

Und eben diß Gesez, wornach sich Thiere mehren,
Der Tod, der alles wendt, und bauet im Zerstören,
Diß ewige Gesez, der Wesen steter Lauf,
Lößt die Verwirrung uns von grössern Scenen auf.
Dem rauchenden Planet, verlöschenden Titanen
Muß, wie dem Thier, der Tod den Weg zum Steigen bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten dräut
Und seine blut'ge Glut ins Ungemeßne streut?
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen?
So schnell fliegt kein Gedank, ist gleich der Erde Drehen
Träg gegen seinen Lauf; wie rauscht, wohin er schießt,
Die heisse Himmelsluft, die sprudelnd um ihn fließt?
Sieh' ihn der Sonn izt nah'n, er braußt in rothe Fluthen
Titan'scher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluthen
Kühl wie der Westwind sind: Izt flieht er voller Grimm
Ins Ungemeßne hin, Verwüstung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblik, in unbestimmbarn Kreisen
Blizt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine Reisen
Mit Rauch und Brand und schrekt die Himmel die ihn seh'n.
Izt naht er jenem Ball; schau ihn sich wälzend dreh'n,

Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn Wogen.
Er dampft von neuer Gluth, aufwallend sprizt die See
Siedheisse Wellen aus in die gestirnte Höh';
Der Ball springt krachend auf, und fällt, durchfeurt, in Stüken.
O banges Trauerspiel den nachbarlichen Bliken!
Dort sinkt sein blasser Schweif, ein ausgespanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünsten schwer,
Auf eine Erde hin, zerborstne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Bliz und holem Knallen.
So schwamm einst unser Ball in allgemeiner Fluth,
Die Erde floß, das Meer verdrang der Ufer Schutt,
Der Marmor selbst ward weich, und strömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zulezt umarmen,
Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Und reißt sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
Aetherschen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schuz; doch hier ist alles Meer.
O Anblik der entseelt! Dort stürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem göldnen Haar die zotticht-wilde Mähnen.
Wie wimmert menschlichs Ach! mit thierischem Geschrey
Erschreklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!
O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,
Den ihr der Strom entriß, da er, ganz unbewußt
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang; sie sah' mit süssem Fühlen
Die Hoffnung später Lust an ihrem Busen spielen,
Und kostete das Glük, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da sie so zärtlich denkt, und sich vergißt im Küssen,

Stürzt

Stürzt eine Well' auf sie, das Kind wird fortgerissen,
Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben aus;
Sie reißt, vom Schmerz entseelt, mit tödtlichem Gebraus
Ein gleicher Strom dahin, die angenehmen Lippen
Erblassen, und gespießt stirbt sie an schrofen Klippen.

So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesezen geht,
Die ihm sein Schöpfer gab; und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verschönert, schimmert,
Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt. (*)
Denn rauscht der alte Nord, gleich Cythereens Westen,
Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleidten Aesten,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren Grund,
Das Eis wird plözlich grün, und faule Wiesen bunt.

Diß Schiksal gab dem Stern, der unsre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet;
Vielleicht daß er vorher in einem andern Land
Des Unermeßlichen, Aeonen durchgebrannt.
Sein Ende naht zulezt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln ein, und fällt durchglüht zusammen.
Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt, und keine Mischung leidt,
So häufen sich, im Fall, zerberstende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; die Felsen, die kaum rannten,
Wie fliessend Wachs, gesteh'n; der wüthende Vulkan

Macht,

(*) S. des Hrn. von Maupertuis Brief über die Cometen.

Macht, ringweis umgebirgt, sich eine neue Bahn,
Und blizet hier und da durch die zersprengten Klüfte,
Mit eisernem Gebrüll in die gewohnte Lüfte,
Und schreckt den trüben Stoff, der schütternd sich vermengt,
Und bald sich nach und nach in neue Formen schränkt.
Das Gleiche sammelt sich; das Band von allen Dingen,
Die weise Aehnlichkeit, läßt sie nicht länger ringen.
Zum Schooß des Klumpens sinkt die gröbste Masse hin,
Unbildsam, lichtlos, träg, des Todes Reich; um ihn
Braußt wildes Feuer auf; auf ewigen Altären
Brennt hier der Vesta Feur, und gießt durch tausend Röhren,
Der weiten Oberwelt belebte Wärme ein.
Die Erde raucht von Dampf, verschloßne Grüfte streu'n
Erhizte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermischt mit Bliz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf, strömt in der Erde Schooß,
Gehäuft, in Seeen aus, und reißt sich von ihr los.
Indem nun die Natur sich nicht den Streit zu schlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend, einzurichten,
Führt uns ihr starker Stoß in diesen Wirbel ein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein
Aether'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Stralen Macht
Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaot'sche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen ronnen:
So stürzt der wilde Nil von lüft'gen Felsen ab.
Sie nahm das tiefste Thal versammelnd in sein Grab;
Die Berge fiengen an, sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und troknet Bildsam auf, der grimme Nord vertauscht
Sein Reich für Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
Auf sanften Flügeln her; besaamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.

Ein einsam funkelnd Grün, gelokt vom Sonnenschein,
Durchbricht das schwarze Land, und ladt die Weste ein,
Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren giessen.
Nach manchem Jahre geht ein neuentstandnes Thier
Aus niedrern Classen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genuß, und sieht sich bald von gleichen,
Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Vestens dunkler Schooß, in Luft und Ocean,
Wächßt langsam die Natur zur fernen Blüthe an,
Und schmükt sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten.
Die Menschheit krönt ihr Werk; obgleich die güldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh getrennt,
So führet die Natur stets ein vollkommnes End
Aus schwachem Anfang aus; so sproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang,
Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang;
Wie, die des Gärtners Fleiß fast dreyßig Jahr bemühet,
Die stolze Aloe, kaum dreyßig Tage blühet;
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor sechszig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie verziert gebildt aus flammenden Cometen.
Der beste Theil von ihr floh' schon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh
Aetherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glük sich neue Wege wählen.

Die

Die

Natur,

oder die

vollkommenste Welt.

Sechstes Buch.

Inhalt des Sechsten Buchs.

Alle empfindende Wesen sind zur Glükseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glükseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe die dazu noch unfähig sind, werden stuffenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemählde der dreyen Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensaz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leidenschaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wol, ohne denjenigen glüklich zu machen, der es ausübet. Die Tugend allein verbindet unser Privat-Glük mit dem

dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Uebels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelößt, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworffen worden, in einer poetischen Cosmologie, wo das ganze System bloß als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, gar wol geduldet werden kan, ꝛc.

Die

Natur.

Sechstes Buch.

O Muse, die durch mich Gott und die Welt besang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo sich der Lorberhayn in tiefe Heken endet,
Die musical'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:
Misch deine Symphonie in meine Sayten ein,
Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig seyn!

Diß All ist Gottes Werk, ein Schauplaz solcher Wesen,
Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen.
Diß ist der hohe Zwek, nach welchem alles strebt;
Und, was nur fühlen kan, fühlt Gott und sich, und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern,
Sein immer steigend Glük, gottnahend, zu erweitern.

Du HERR! dir selbst stets gleich, du blikst uns segnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nah'n.
Mit göttlich süsser Lust siehst du bey deinen Kindern,
Die dir verhaßte Pein, der Wesen Schuld, sich mindern.
Du, weise Liebe, führst, mit nie ermüdter Hand,
Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irrdisch Land

Fern unter dir umfaßt, gebrechliche Naturen,
Auf tausend Wegen ein, zu ihres Glükes Spuren.
O lehre mich den Pfad, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.

Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beyder Quell ist Gott. Des Seraphs zarte Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die ungemeine Lust,
Nach der, was sonst vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblik, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süsser als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genoßnen Jahren,
Ein sanfter Tod, zugleich, zu ihrem Glük läßt fahren.
Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzükend schön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fliessen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter sie sich giessen.
Sein hohes Herze wallt in unstörbarer Ruh
Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blik,
In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glük?

Diß ist die höchste Lust, die Gottes Schaun gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret,
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sphär
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andre, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glük, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar ist ihr ew'ger Trieb nach unvermischter Wonne

Der Hoffnung sichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weidt.
Doch izt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe Glänzen
Des Göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen,
Labt sie ein irrdisch Gut, und täuscht mit eitlem Schein
Die flüchtige Begier, und läßt sich bald bereu'n.
Doch soll es unser Herz zu grössern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körperwelt
Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trübrer Fluth. Was unsern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget.
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz erfüllt,
Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nachgebildt.
Sein reinster Nektar ists, der unsre Lust versüsset;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz geniesset,
Was uns mit Anmuth reizt, und schöne Symmetrie
In weisen Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Körper Form und Zwek: so sehr uns diß entzüket,
Ist es vom Urbild doch nur dunkel abgedrüket.
Hier ists, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe stralt, und keine Schranken leidt;
Kein Fleken trübt sein Licht, obgleich die reinsten Sphären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren,
Und jener Dämon selbst, das Wunder seiner Welt,
So sehr er sich entwölkt, sich niemals ganz erhellt.

Kurzsichtiges Geschlecht. Das unbesorgt vergißt,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist.
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich, zu fühlen,
An Blasen ohne Daur, womit nur Kinder spielen.
Sprich du, der Wollust Sclav, im buhlerischen Arm
Der schnöden Cyprien, von wilden Trieben warm,
Von halbgefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;

Und du, der, mit Silen, in Weinlaub hingesunken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verschwendte Müh?
Vergilt sie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?
Fühlt ihr bey eurer Lust, die Ruhe, die den Geist
Sanft, wie ein Zephyr, rührt, und vor Begier verschleußt?
Hebt euer Herz sich auf zum Urquell eurer Freuden,
Voll Hoffnung, sich in ihm vollkommner einst zu weiden?
O nein! so fühlt ihr nicht, von toller Brunst durchglüht
Vergeßt ihr, daß ein Geist zu höh'rer Lust euch zieht.
Verachtenswerthe Lust! die mir den Vorzug neidet,
Der mich den Engeln gleicht, und von dem Viehe scheidet.
Weg, heuchlerischer Schmerz! der sich in Lust verstellt,
Und wenn er uns getäuscht, so schmekt man ihn vergällt.
Beweinenswürdige, die eitler Schaum erfüllet,
Da uns aus lauterm Strom die ächte Wollust quillet.

Dem Freund der Tugend nur strömt mit der Seelenruh
Durch sinnlichen Canal ein irrdisch Glüke zu.
Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmüken sich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm düftet dort im Thal
Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thier'schen Seelen,
Weiß seinem ernsten Glük auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend ists allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieser Zeit, und ihre Niessung lehrt.
Die Lust, die sie für uns aus irrd'schen Gütern ziehet,
Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft siehet.
Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth belebt,
Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bey strenger Müh, die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Oel, das von arab'schen Sträuchen

Balsamisch abgetråuft, den schwachen Pilgrimm stårkt,
Der bald am kůrzern Weg sein heilsam Wirken merkt.

Und du noch grösser Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
O schmeichle dir nur nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du sieh'st ihn hönend an,
Mich, pralst du, reizet nur die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten Blike
Prallt kraftlos von mir ab; das feindlichste Geschike,
Des Unglüks härtster Schlag und Arbeit, Schmerz und Tod
Sind mir, was dem die Lust. Wo Mavors donnernd droht,
Lacht mein gestählter Muth, und stirbt mit Lust im Streiten,
Wenn ganze Schaaren nur von Seelen ihn begleiten:
Ein Opfer, das mich noch im Todesschweiß erfrischt,
Wenn feindlichs Blut, um mich, aus tausend Wunden zischt?

Gepriesen seyst du Held, und wird's dein Erbe zahlen,
So soll in Bavens Lied dein blut'ger Name stralen.
Empfindunglos zur Lust, die zärt're Herzen reizt,
Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut gegeizt.
Verächtlichs Lob für dich, (Socraten mag es gleissen!)
Wie Gott, nur wol zu thun, der Menschen Freund zu heissen!
Wenn dort um Philaret ein Heer von Wünschen fliegt,
Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel schikt,
Wenn Wittwen für ihn fleh'n, und Waysen für ihn girren,
Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für Helden!
Und warum fließt dein Blut? Soll einst ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?

Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.

Wir ringen, ohne Blut, den edlen Lorbern nach,
Die einst ein Antonin im Schooß der Weisheit brach.
Uns ist Socrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns grössern Ruhm, als dir, es zu zerstören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! Ist es nicht genug, daß Stolz und schnöde Lust
Uns selbst und andre quält, und schändet unsre Brust;
Kan nicht der Höllen Brut, zu unwerth ew'ger Seelen,
Der Geiz, der Laster Quell, zu unsrer Ruhe, fehlen?
Verächtlicher! der dort aus holen Augen schielt,
Und im verfluchten Gold, dem Blut der Armen, wühlt!
So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen,
Um Klumpen, die verbannt in schwarzem Eisen ligen!
Sprich, Stax, wem sammlest du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du diß Haus wirst sehen
Sich, fern von deinem Blik, zu deinen Füssen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend fließt,
Wovon du Arme nährst, und im verlaßnen Waysen
Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen?
O nein! so ungeschikt brauchst du den Reichthum nicht!
Es sey, daß dem Philet erseufztes Brod gebricht,
Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet;
Du hast den schwachen Trieb, schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glük verläßt; du bist nicht andern reich.
Was? den errungnen Schaz, den Preis von so viel Schwüren,
Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
Nein! ungenüzt schließ ihn, verwachter Kasten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinst zerstreu'n!

O Thor!

O Thor! ach wüßtest du, wie reich die Tugend machet,
Wie wenig hättest du um flüchtig Gold gewachet?
Das dich einst lassen wird, und das nur der besizt,
Der es der Menschheit schenkt, durch den es andern nüzt.
Die Tugend nur macht reich, sie folget uns in Welten,
Wo Ahnen Ruhm und Gold kaum bunte Schaalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt ist ihr.
Der silbergleiche Bach, der Auen güldne Zier,
Und der, durch dessen Fleiß das Wol der Welt sich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menschen nähret.

Wie thöricht ist es nicht, die ihr ein trügend Gut
Für wahre Lust erstrebt, ja oft für fremdes Blut!
Wie thöricht ist es nicht, nach eitlen Schatten irren,
Und das vollkommne Gut, das Urbild, gern verlieren!
Doch nein! ihr thuts nicht gern! das unerfahrne Herz
Folgt, wie sein Trieb es führt, und eilt zu süssem Schmerz:
Wie ein gelokter Fisch die Speise nur erbliket,
Und mitten im Genuß sich unbesorgt verstriket.
Ihr kennt kein wahres Gut, euch scheint kein treues Licht,
Und der zu kurze Blik mißt noch die Ferne nicht.
Voll feuriger Begier nach zugedachten Freuden,
Betrügt euch nur die Wahl, und lohnet euch mit Leiden.
So schloß Ixion dort, berauscht vom Götterwein,
Statt Juno, ein Gespenst in brünst'ge Arme ein.

Die Gottheit klaget euch, und schikt, euch zu beglüken,
Die Tugend zu euch ab. Sie kömmt; mit holden Bliken
Lokt sie euch freundlich an. Licht und Ambrosia
Geh'n wallend von ihr aus. So blüht nicht Paphia;
So reizend wissen nicht die sanften Charitinnen,
Zephyrisch-lächelnd, sich die Herzen zu gewinnen;
In ihrem schönen Aug' ist Reiz mit Ernst vermählt,
Und ein erhabner Geist, der, was sie thut, beseelt.
O rufet euern Blik von Gütern, die euch schänden,

Und eilet, euer Herz zur Ruh und ihr zu wenden.
Ihr folgt Zufriedenheit, ein unversiegter Fluß
Von Freuden rauscht um sie, und unter ihrem Fuß,
Auch dann, wenn sie euch wird durch Dorn und Heke führen,
Wird Dorn und Heke sich in weichen Klee verlieren.

O! glaubt, ein Augenblik im zärtlichen Gefühl
Der Menschenlieb gelebt, ein Punct, in dem sich still,
In einsamem Gebett, das Herz zur Gottheit hebet,
Und fern dem Wesen nah't, durch das die Schöpfung lebet,
Ein himmlischer Gedank', der, wie dein englisch Lied,
O Klopstok, unsern Geist der feuchten Erd' entzieht,
Gewährt ein ächters Glük als ganze Ewigkeiten
Von allen Freuden voll, die nicht zum Himmel leiten.

O Tugend! Himmelskind, warum bist du so schön
Und bleibest doch bey uns so vielen ungeseh'n,
Den meisten ungefühlt? Man wählt, von dir entwöhnet,
Ein Gut, das allen Werth von unserm Wahn entlehnet.
Der Menschen gröster Theil weiß nicht einmal von dir,
Und tröstet ohne Ruh die fordernde Begier,
Mit Gold und schlechter Lust, und gleicht unreifen Thieren,
Unfähig Blik und Herz dem Staube zu entführen.
Ja mancher, Thränen werth, (ach kennt' er deine Kraft!)
Versagt sich der Vernunft, und, toll in Leidenschaft,
Haßt er, o Tugend, dich, dich, die er lieben müßte,
Wär' nicht sein machtlos Herz ein Spiel erhizter Lüste.
Wer ist, der dort in Rom den Cajus rasen siehet,
Der keine Lust empfindt, als die die Menschheit fliehet,
Der Messalinens Brunst und Nerons Mutter kennt;
Wer ist, der sie geseh'n, und sie noch Menschen nennt?

So reißt den grösten Theil der zügellosen Herzen
Die Sinnlichkeit mit Lust in ungeseh'ne Schmerzen.
Und ach! daß dieser Weg, der uns ins Elend stürzt,

Auch

Auch unsrer Brüder Glük und Ruh und Hoffnung kürzt?
Ein Wütrich kan den Tod und die gewissen Strafen,
Sich selber ja durch nichts als unsre Qual verschaffen?
Ein jammerwürdig Heer von Seelen, das, mit Blut
Vermenget, mit ihm fleußt, klagt izt durch seine Wuth.
Wo läßt sich jene Brunst, die vieh'sche Menschen fühlen,
Als im zu schwachen Arm besiegter Unschuld kühlen?

O Herr! der Wesen Gott! der du die Liebe bist,
Wie, daß, was du beseelst, zum Elend wirklich ist?
Und ein verirrt Geschlecht, bloß weil Vernunft ihm fehlet,
Sich selbst zum Henker wird, und andre mit sich quälet?
Ist deiner Creatur die Frage kein Vergeh'n,
Wie, Liebe, kanst du uns, zur Pein nur fühlbar seh'n?
Doch still! halt ein mein Geist mit den betrognen Klagen,
Laß einen Manes sie, laß einen Bayl sie sagen.
Der schände seinen Wiz, wenn er im Labyrinth
Tiefsinn'ger Schlüsse irr, den Ausgang nimmer findt.
Was forderst du von Gott? Noch mehr Vollkommenheiten,
Mehr Licht des Geistes wär das Ende unsrer Leiden,
Wir sollten Engel seyn? O Thor! dich trift dein Hohn,
Von diesen glänzen ja unzählche Welten schon.
Doch warum schuf er uns? Viel besser ists zu sterben,
Als ein verhaßtes Seyn durch stete Qual erwerben;
Unwürdiger Gedank', in Geistern zu entsteh'n,
Die einst die Ewigkeit der Gottheit gleich wird seh'n!
Vergleich die kurze Pein, die izt die Menschheit drüket,
Vergleiche, wenn dein Aug so weit ins Ferne bliket,
Diß Elend, das vergeht, so wie des Mittags Glut
Dem kühlen Abend weicht, mit dem vollkommnen Gut
Der steten Ewigkeit? Wird nicht das Drangsal schwinden,
Das wir, zur Zukunft blind, zu groß zum Tragen finden?
Ja wär ein Herz, das izt ein glänzend Weh erschnappt,
Und ohne sichres Licht in Todesthälern tappt,
Das dich, o Tugend! scheut, weil trügende Ideen

Dich

Dich ihm verhaßt gemahlt, weil's nie dich selbst gesehen;
Ja wär' diß irre Herz zur Beß'rung ungeschikt,
Und ewig deinem Arm durch sein Geschik entrükt,
Das ihm unmöglich macht', einst deine Bahn zu finden,
Und seinem Schlamme sich, noch endlich zu entwinden;
Denn wär' es klagenswerth, daß es die ew'ge Macht
Aus dem ihm bessern Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch also schuf uns nicht die Huld, um die die Freuden
Schon auf uns wartend steh'n, die sie uns wird bescheiden,
Wenn unser müdes Herz, der Erde abgewöhnt,
Sich einst mit reinerm Trieb nach seinem Ursprung sehnt.

Und ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ein ewig Qualreich baut, und führt der Gottheit Sache
Mit ungeschikter Hand, wißt, daß der weiser denkt,
Deß ew'ge Liebe ihr in fünfzig Jahre schränkt.
Ach! nur zu sehr gestraft sind die, die ihn verlassen,
Ihr Glük verläßt sie mit, und Noth wird sie umfassen.
Das Laster straft sich selbst. Der himmlische Genuß
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muß,
Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Kreise
Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem Gleise,
Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.
Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser nagt,
Das bläulicht um ihn perlt, und ladt den Mund zum Trinken,
Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz, wie ein verlöschtes Bild
Von längst empfundner Pein, die bald das Glük gestillt,
Verglichen mit der Qual der nagenden Gewissen,
Die fühlen, daß sie izt für ihre Thorheit büssen,
Und mit verklärtem Blik die Seligkeiten seh'n,
Die, um ein süsses Weh, izt ihrer Brust entgeh'n!
So straft das Laster sich, ja Gott mehrt noch die Plagen,
Die ihre Thorheit zeugt, womit sie selbst sich schlagen:
Wie innres Mitleids voll, das für sein Kind stets spricht,

So oft es sich vergeht, ein Vater im Gesicht
Verstellte Härte zeigt, und häuft heilsame Straffen,
Die seiner ernsten Huld noch späten Dank verschaffen.
Glaubt nicht, daß ohne Huld die Gottheit straffen kan,
Die Liebe bessert stets. Ein wüthender Tyrann
Straft bloß um weh zu thun, Gott züchtiget zu bessern,
Und wird dem, den er straft, die Huld auch einst vergrössern;
Er schaut die Wesen durch, und wieget die Natur,
Die Kraft, den Geist, das Herz, von jeder Creatur,
Und wie die Handlungen aus ihren Wesen fliessen,
Und sich als Wirkungen an ihre Ursach schliessen,
Die sich an andre reiht, und oft die Zweke stört,
Wornach, was ist und fühlt, der Schöpfer zielen lehrt.
Diß weiß er, und dereinst wird seine Weisheit siegen,
Und um der Schöpfung Zwek wird ihn kein Feind betrügen.
Doch muß erst lange Qual und Angst und spätes Leid
Die Sünder reinigen, bis einst vom Stoff befreyt,
Der sie zur Erde zieht, geläutert von Begierden
Unwerther Lust, und los von den beseufzten Bürden,
Die freye Seele sich zu ihrem Ursprung schwingt,
Und thränend Dank und Preis der ew'gen Liebe bringt.

Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkicht drehet,
Und unzulänglichs Licht vom weissen Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfaßt; wie uns ein blasser Mond
Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Stralen sendt: Dort quält die strafbarn Seelen,
Ungleich gemeßne Pein, in martervollen Hölen.
Einsame Stille strekt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.
Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geist durchwanken,
Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,

Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung beßrer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theur erlangten Leiden.

Sieh', wie Anacreon, Cytherens liebster Freund,
Von Lieb' und Wein beraubt, erboßte Thränen weint.
Dort am einsamen Bach, der aus unfruchtbarn Schößen
Erstorbner Felsen bricht, und stürzt mit matten Stössen
Erschreklich murmelnd ab, dort sizt er und begehrt
Umsonst die alte Lust, die ihn izt nimmer hört.
Wo sind die Freundinnen, die mich so sanft umfiengen,
Wo sind die Blike hin, die sonst an meinen hiengen?
Ach ewig sind sie hin! Gedächtniß stirb in mir!
Zur Qual bist du mir treu; stirb selbst, ich fluche dir,
Zur Pein nur fühlend Herz; so ruft er, müd von Sehnen,
Und mehrt den nahen Bach mit ausgeströmten Thränen.
Ein ew'ger Nordwind rauscht aus holen Felsen her,
Und stürmt ihn donnernd an; kein Zephyr haucht ihm mehr
Der Phyllis Seufzer zu; von Lust beseelte Lieder,
Bringt ihm kein Echo mehr von Evans Hügeln wieder.

Dort wüthet ein Tyrann im traurigen Gefild,
Und zörnet, daß er nicht von blut'gen Strömen quillt.
Wie raßt er, daß ihm izt, zur Qual, fühlbare Seelen,
(Diß war einst seine Lust!) zum Tod, die Leiber, fehlen?
Bald aber öffnet sich der innern Pein sein Sinn,
Und donnernd schlägt von fern' des Richters Bliz auf ihn.
Ein Geisterheer, das er einst wünschte zu vernichten,
Steht drohend vor ihm da in blutenden Gesichten;
Die wolkichtschwarze Luft seufzt schrekbar um ihn her,
Ein jeglicher Gedank' wird seiner Brust so schwer
Als Aetnens Feurgebirg, aus dessen tiessen Schlünden,
Typhöus ächzend brüllt, und sucht sich los zu winden.

Dort

Dort aber wo ein Strom vom Aether leuchtend fließt,
Und die saturn'sche Welt an andre Himmel schließt,
Zerschmilzt ein zärtlich Herz in Reu-erfüllten Thränen:
So jammervoll entfloß dort einst der Magdalenen
Aus ihrem schönen Aug ein Strom der Traurigkeit,
Auf die beklemmte Brust, da sie mit Zärtlichkeit
Der Mittler angeblikt: Dich hab ich nicht geliebet,
Dich, dessen ew'ge Huld belebend mich umgiebet!
Diß Herz, das dir gehört, gab ich unwürd'ger Lust!
Ja klopfe nur in mir, des Todes werthe Brust,
Erwünscht soll er mir seyn vor unverdientem Leben;
Kein Bild der alten Schuld wird dann mein Herz durchbeben.
Doch, Schöpfer, Vater, Gott, laß mich der Ewigkeit!
Ich fordre keine Lust, mein Himmel sey mein Leid!
Wie willig miß ich stets das hohe Glük der Deinen;
O laß mich nur vor dir die Ewigkeit durchweinen,
In süsser Traurigkeit. Fällt nur dein seltner Blik
Erbarmend auf mich hin, diß sey mein höchstes Glük.
So seufzt die Seel in sich, und sieht nach jenen Sphären,
Wo sie, nicht unbeweint, die Seraphinen hören:
Die Gottheit blikt sie an; das ganz durchstralte Herz
Erbebt von neuer Lust, und windt sich aus dem Schmerz;
Es kömmt ein himmlisch Paar, auf rosenfarbnen Schwingen,
Sie sel'ger Freunde Schaar verherrlicht darzubringen.

So wird die Zukunft noch des Schöpfers Güte preisen!
Erstaunend wird alsdenn, den zweifelreichen Weisen,
Die izt ihr Wiz verwirrt auf unwegsamer Bahn,
Des Schiksals ewig Buch, entsiegelt, aufgethan.
Anbetend werden sie, Gott, vor dir niederfallen,
Und in dem ganzen All wird Dank und Lob erschallen.
Die Erden, die sich izt zum fernen Tode dreh'n,
Die werden glänzender aus ihrer Asche geh'n,

Wie nach durchstürmter Nacht, wenn Nord und Regen
schweiget,
Die Welt Auroren sich in neuer Schöne zeiget.
Von oft beklagter Noth, die izt die Welt noch drükt,
Wird dann im Meer der Lust, die Spur nicht mehr erblikt.
Die ganze Schöpfung wird, dich, Gott der Liebe,
fühlen,
Und, der erfahrnen Huld, ein ewig Danklied spielen.

Lobgesang

auf die

Liebe.

Vorbericht.

Dieser Lobgesang ward in etlichen enthusiastischen Stunden des Maymonats 1750. aufgesezt. Der Verfasser, welcher eben der ist, der das Gedicht von der Natur der Dinge geschrieben, hat von denen die ihn und seine Umstände kennen, wegen einiger Dinge die in diesem Gesange Vergebung nöthig haben, dieselbe leicht erhalten. Die übrigen bittet er, die ohne Zweifel allzuheftige, obwol in ihrem Grund und Gegenstand edle Liebe, die einen Theil dieses Gedichtes ausmacht, entweder als eine bloß poetische Ausschweiffung, oder als eine Satyre auf die Verliebten anzusehen.

Lobgesang

auf die

Liebe.

Göttliche Liebe, dich will ich besingen, du Mutter der Welten,
Du Erfinderin unsers Glükes, Gespielin der Gottheit,
Die du in brünstigen Armen durch dich vereinigte Herzen,
Aehnliche zärtlichverbundene Seelen dem Ewigen darbringst;
Dich will ich singen, dich fühlet mein Herz, dich tönet die Harfe!
Du gebahrest diß lebende All, die Sammlung der Geister,
Die voll Triebe zur Wollust und Ruh, zum Urquell der Freuden,
Sich mit unersättlichen Herzen geniessend bestreben.
Muse! singe du mir von ihrem belebenden Anhauch,
Der die Zwietracht der Wesen in Ordnung und Freundschaft verkehrte,
Und mit harmonischer Schönheit die werdenden Welten bekränzte.
Sahest du nicht, wie aus ihrer Hand sich glänzende Sphären,
Schön wie die Morgenröthe, von ihren Aeonen begleitet,
Jugendlich schwungen, und rauchenden Erden ihr Leben zuströmten?
Sahest du nicht, wie aus bunten Gewölken mit neblichtem Schimmer
Hellgeschaffene Sonnen, dem Unding entringend, sich wälzten?
Damals glichen die himmlischen Auen den Frühlingsgefilden,
Die der cytherische West mit zeugendem Athem umlispelt;
Plözlich entspriessen den Keimen mit morgenröthlichem Glanze
Tausend Kinder des Zephyrs, und öffnen der kommenden Sonne

Lächelnd ihr sanft sich enthüllendes Haupt, und wehen den Lüften
Frische ätherische Wolken von ambrosialischem Duft zu:
Also brachen aus himmlischen Feldern und ihrem Chaos
Sich loswindende Sonnen hervor; aufblühend wie Rosen,
Lächelten sie dich, Schöpferin, an, dich göttliche Liebe,
Da sie, von dir behaucht, die benachbarten Freundinnen grüßten.
Damals war'st du noch nicht, o Titan, fern war't ihr, ihr Jahre,
Der zukünftigen Erde mit ihren dunkeln Gespielen!
Lange unmeßbare Ströme von Zeiten verflossen, und Sonnen
Flohen erbleicht ins Unendliche hin, harmonische Sphären
Endigten ihr hellschallendes Lied, und sanken verstummend
In ihr Grab hin, eh euch das Schiksal Leben zuwinkte!
Also führet die Liebe, die Wesen vom Geiste gebildet,
In die Wirklichkeit ein, sie kommen in Schaaren und eilen,
Und verschönern sich ihr und ihrem Urbild entgegen.
Himmlische Geister! Bewohner der glänzenden Welten, o sagt mir,
Sagt mir, was fühltet ihr, da ihr zuerst Gott ähnlich empfandet,
Da sich die dunkle Natur vor euern Bliken enthüllte,
Da ihr mit einer Idee die Himmel durchschautet und masset,
Und euch aus allen ein göttliches Bild des Schöpfers zustralte!
O! wie dehnte von wallender Wollust, nur Seraphim fühlbar,
Sich die erhabene Brust; wie drang sich die reine Begierde
Brünstig zur segnenden Gottheit, o! wie vergaß sie voll Inbrunst,
Voller gesättigten Inbrunst, in ihrem Anblik die Welten.
Hier ist dein Thron, o Liebe! hier auf den Flügeln des Seraphs
Wohn'st du, in göttlichem Licht, das zu fernnahenden Welten,
Hoch über wolkichten Sonnenplaneten, sich wellend verbreitet,
Und mit zärtlicher Wonne die würdigern Geister erfüllet.
Hier beherrschest du himmlische Seelen, sie lieben und fühlen
In der Freundinnen Glük ihr Glük, und theilen die Kräfte
Ihrer mächtigen Geister, und alle geniessen auch alles.
Was für Ideen, für himmlische Bilder von Gott und der Tugend

Quillen aus euch, ihr olympischen Geister, Ausströmungen
Gottes!
Wie die ewig sprudelnden Quellen des sphärischen Lichtes,
Welches den Thron den Engeln verhüllt, so brechen sie strömend
Aus ihren Brunnen hervor, und überfliessen ihr Ufer.
Zehnmal blikt ihr die Reihen der Welt durch, eh etwann ein
Leibniz,
Jener erhabnen Sterblichen einer, mit einsamem Anblik
Eine aus ihren Wolken sich windende Wahrheit betrachtet.
Zehnmal so süß empfindt ihr den Ausbruch der Gegenliebe
Himmlischer Freunde, ja zehnmal so süß als der Kuß meiner
Doris,
Wenn sie Unsterblichen ähnlich, mit schönen geselligen Lippen
Mir das heilige Siegel der ewigen Zärtlichkeit aufdrükt,
Und mein Herz, von hohen Empfindungen mächtig ergriffen,
Sich zu eng wird, und zittert vor Lust, und würdig't die Welt
nicht
Seine ätherische Freude mit ihren Freuden zu trüben.
O wie selig sind sie, die Bürger der englischen Welten,
Die vom göttlichen Licht nur erhellt sind! Der Liebe geöffnet
Fühlen sie nur des Ewigen Anblik, und himmlischer Freunde
Süsse Umarmungen. Hier ist dein Thron, holdselige Liebe,
Hier um die Sphäre der Gottheit, von der ein unendlicher
Schimmer
Aus zehntausend ätherischen Farben harmonisch gewebet,
Und mit den Liedern der wirbelnden Kreise zusammen gestimmet,
Sich ins Unermeßliche geußt; dein lächelndes Glänzen,
Cyprischer Stern, das blaulichte Feuer der stillen Plejaden
Gleicht gegen ihrem Licht entfärbten Nebelgewölken.
Fern, unermeßlich fern unter dem Thron der Gottheit verbreitet,
Fließt ihr Lichtmeer in trübere Ströme, und stralt aus den
Sonnen
Dunkeln Atlanten beseelende Wärm' und bildendes Licht zu.
Du, o Liebe, stralst mit. Auch hier, wo in schimmernder
Dämm'rung

Sich die Erd' in Wolken umherwälzt, hier thauen die Lüfte
Deinen Segen, hier spriessen aus deinen heiltriefenden Spuren
Rosen und Lilien, vom Zephyr geliebt. Von düftenden Flügeln
Schüttelt er um die gewässerten Wiesen befruchtete Saamen,
Dich, o Frühling, zu schmüken, wenn du aus fliehenden Nebeln
Farbicht hervorblikst, und Wärm' und Glanz auf den Auen verbreitest.
Liebe, denn fühlt die Erde dich ganz, denn mischt sich der Westwind
Schimmernden Thaugewölken, und zeugt Hyacinthen und Veilchen,
Flattert stillrauschend im Thal, und flüstert in haarichten Büschen,
Küßt die Töchter der Floren. Izt lieben die zärtlichen Blumen,
Hauchen einander die Lieb' aus wollustdüftenden Lippen,
Schmachtend entgegen, und wenden ihr Haupt voll Inbrunst zur Sonne.

Sieh' dort wie sich im blühenden Thal das Bild meiner Doris
Die nectarische Ros' entfaltet; sie trinket den Morgen
Aus dem thauichten Purpurgewölk mit weitöffnenden Lippen.
Izt enthüllt sie sich schwellend, so wie der Busen der Unschuld
Jugendlich wallt, wenn sie dich zuerst, o Liebe, gefühlt hat.
Ein stark düftender lieblicher Athem voll kühlender Kräfte
Steigt aus ihrem Rubinenmund aus, und füllet den Luftkreis
Mit stillwirbelnden Balsamgerüchen, die Morgenwinde
Gaukeln um sie, ein scherzendes Heer von Eulchen und Käfern
Schwimmt von Entzükung berauscht in ihrem Wirbel und athmet.
Himmlische Blume! du Liebling der Liebe! du Erstling der Kinder,
Die sie gebahr, da ihr schaffender Hauch, der entstehenden Erde,
Die in chaotischen Fluthen noch floß, Licht, Wärme und Veste
Zublies, und dem austroknenden Schlamm die Gestalten des Frühlings,
Der von den himmlischen Fluren nie weicht, nachahmend anbildte.

Damals

Damals gieng'st du zuerst, mit ihren ätherischen Fingern
Zärtlich gewebt, aus Heken hervor; mit himmlischen Lippen
Gab sie dir eine balsamische Seel, und mischte den Blättern,
Die sie verhüllen, die Farbe von ihren Wangen; so stiegst du
Sittsam aus Dornen hervor, ein Bild der göttlichen Tugend,
Die in Trübsal und Schmerzen den schönsten Schimmer verbreitet:
Liebe! du blühest in ihr, wie du auf zärtlichen Wangen
Göttlicher Schönen oft unbewußt blühst! dich fühlen die Pflanzen,
Wie die Bewohner der tönenden Luft und der silbernen Wellen.
Siehe wie unter Gesträuchen von Weiden und rankichtem Laubwerk
Blaulicht und schimmernd der Bach mit schläfrigem Murmeln dahin zieht.
Hüpfend vor Frühlingslust spielen, in Sonnenstralen vergüldet,
Schuppichte Fisch auf perlenden Flächen, und schnauben nur Liebe.
Komm, o Muse, begleite mich hier in den dämmernden Lustwald,
Der mit laubichten Zweigen sich vor der Sonne verhüllet,
Hier wo sich uns in blumichter Fern' eine Reihe von Thälern
Schlängelnd eröffnet, wo silberne Bäch aus weidichten Ufern
Uns mit mattem Geräusch die einsame Ruhe zurieseln,
Nehm uns hauchender Klee in seine sanftschwellende Schooß ein.
Hier soll unser empfindliches Herz dem Vergnügen sich öffnen,
Grenzenlos mag es in Auen der himmlischen Wollust verirren,
Und die Wonne der zärtlichsten Geister in Strömen auffassen.
Sieh', uns winkt die Natur, mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus; sieh', wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles ist Lust und winkt sie uns zu, (*) doch, Sclavin des Kummers,

 Trau-

(*) --- Sey wieder dein die du himmlisch
Die du bist unsterblich erschaffen ---

Traurige Seele vergebens für dich! vergebens erheitert
Dir sich die frohe Natur, vergebens erwekst du dich selber
Zum Vergnügen, in welchem du schwimmst, und doch nichts geniessest.
Sprich, zu grausame Liebe, sprich, warum klagen die Herzen,
Welche du sich zu lieben erschufst, in trauriger Ferne
Aller Ruhe beraubt, zur edelsten Lust kaum empfindbar, (*)
Ohne Hoffnung, als die womit sich das sehnende Herz täuscht.
Doris, ach Doris, du einziges Gut des glüklichen Herzens,
Das in dir jeden Wunsch der weisen Liebe gefunden,
Einzige Hoffnung der Seele, die sonst nichts würdigt zu hoffen,
Ach wo bist du, wo muß dich mein Geist, dir nacheilend, suchen?
Fern bist du von mir, und lässest den Freund in diesen Gefilden,
Wo ihm der Tag wie Dämmerung scheint, und der säuselnde Zephyr
Fürchterlich wie der Nordwind, wie eiserne Donner, einherstürmt.
Ach das lächelnde Tempe, die Myrtengebüsche von Paphos,
Selbst das Horazische Tibur mit seinen Traubengebürgen
Ohne dich, wären mir öde; an deinem umschlingenden Arme
Wird mir die Wüste beblümt und ergözend, dann säuselt der Sturmwind,
Und die ganze Natur, die Luft, das blöde Gefilde,
Sieht dir, von deinen Bliken verschönert, mit Anmuth entgegen.
Aber izt hat der cytherische Frühling, der kommende Sommer,
Feld und Natur, die Quell entzükender Bilder der Dichter,
Keine Schönheit für mich; die lispelnden Aeste selbst scheinen
Um mich zu seufzen, und alles nimmt meines Herzens Gestalt an.
Oft wenn ein einsames Thal zu seinen Gründen mich anlokt,
Wo keine Seele mich hört, und nur das Klagen der Vögel,

Und

(*) In loving thou dost well, in passion not,
Wherein true Love consists not: love refines
The thougts and heart enlarges, hath his Seath
In Reason.

MILTON.

Und das rauhtönende Murmeln des fallenden Baches mein Leid
nährt,
Hört mich die Lieb' erseufzen: O du vollkommenste Freundinn,
Würdig von Engeln geliebter zu seyn als Sterbliche lieben,
Ach wo bist du? --- Wo seyd ihr, ihr Stunden, um die ich
Aeonen
Voll von der Lust vergänglicher Welten mit Freuden dahingäb?
O kein Wort ist bedeutend genug für die zärtliche Freude,
Die vollkommenste Lust der nichts mehr wünschenden Seele,
Die izt in dir beruhigt war, wenn dein himmlischer Anblik
Und dein unendlicher Werth und die Liebe mein ganzes Herz
einnahm
Und geringern Begierden verschloß; nur dein zärtlicher Anblik
Und die Empfindungen meines Glükes, und dankende Seufzer,
Dir, o Schöpfer der Geister zu, dir, o göttliche Liebe,
Und das süsse Bewußtseyn, sie ewig ewig zu lieben,
Rührten allein mit seraphischer Lust die wallende Seele.
O wie stralt' in diesen Augen, in welchen der Himmel
Reizend spielte, dein zärtliches Herz, die schöne Empfindung
Deines in unsrer Freundschaft vollkommen befriedigten Herzens!
O! was fühlst du, o Seele, da diese entzükende Bilder
Nur mit matten erbleichenden Farben dem Geiste sich malen?
Ach sie selbst sind dahin, und lassen im klagenden Herzen
Einen traurigen Raum, leer an Vergnügen und Ruhe.
Göttliche Liebe! du weist es, die unsre harmonischen Seelen
Sich zu lieben, so zärtlich erschuf, und die himmlische Doris
Deinem zärtlichsten Engel und seiner Schönheit nachahmtest, (*)
Und an der Brust der Tugend, die edeln unendlichen Triebe
Zu vollkommner und geistiger Wonne dem Herzen einflößtest.

Sie

(*) ———— so lovely fair
That vvhat seem'd fair in all the World seem'd novv
Mean, or in her summ'd up, in her contain'd
And in her looks, vvhich from that time infus'd
Svveetness into my heart, unfelt before.
MILTON.

Sie zu lieben erschufst du auch mich, und gabest der Seele
Ueberschwengliche Zärtlichkeit ein, gleichschlagende Triebe.
Ein ätherischer Leib umfloß die werdenden Seelen
Fern noch vom izigen Leib. In deinen Armen, o Liebe!
Brachtest du sie mir lächelnd entgegen, die göttliche Doris,
Blühend wie himmlische Auen, wie junge Seraphim zärtlich.
Liebe! du weist es, du sah'st es! was für Bewegungen faßten
Unsre harmonische ganz zur Liebe gebildete Herzen,
Da sie zuerst sich sah'n, und von gleicher Empfindung erhoben,
Mit umfassenden brünstigen Armen sich schwesterlich küßten,
Da sie auf sanft vereinigten Lippen zusammenflossen,
Und sich ewig der Tugend und dir, o Liebe, gelobten.
Liebe! so schuffest du uns, so bist du der Regungen Urquell,
Die mich beleben. O führe du mir ihr himmlisches Bildniß,
Ist es gleich wesenlos, zu, gieb nur die Schatten der Wonne,
Die mich einst strömend umfloß, und die Sorgen der Zukunft
nicht fühlte.
Ja sie kömmt, die purpurnen Wolken des dämmernden Himmels
Oeffnen sich glänzend, sie kömmt, du, Tugend! stralest zur Seite
Deiner Nachahmerin; um sie lächeln die Charitinnen,
Uebertroffen von ihr! O Doris, göttliche Doris!
Seh' ich dich, oder täuscht mich der Wunsch des liebenden
Herzens?
Ja ich seh' dich, diß ist die unaussprechliche Anmuth
Dieser sittsamen Augen, die wie der Abendstern funkeln.
Ja ich fühle mit deinen Bliken die zärtliche Liebe
Sanft in mein Herz sich ergiessen, es wallt von hohen Gedanken
Auf, von schönen Empfindungen wie von Wellen gedränget.
O! wie sinkt es entzükt zu deinen Füssen darnieder,
Und verliert sich mit süsser Ohnmacht in seinem Vergnügen.
Ja ich seh' die Klarheit des Himmels, o Doris, des Geistes
Ruhige Still' in deinem Gesicht mir Hoffnung zulächeln;
Neben dir steht sie, die Liebe, mit zärtlichen Myrthen bekränzet
Steht sie, und blikt uns mit Heiterkeit an, mit geistigen Banden
Knüpft sie uns unauflöslich zusammen, wir lieben uns ewig,

Ewig,

Ewig, und wenn auch die Zeit, ein trauriger Ausfluß des Todes
Ohne dich, und das verborgne Schiksal auf Erden uns trennte,
Dennoch sollen die Herzen, unfähig sich nimmer zu lieben,
Zärtlicher im verfolgenden Unglük, verbundner im Scheiden,
Ewig sich lieben, und ihrer Umarmung in glänzenden Welten
Und der unsterblichen Freundschaft von hinnen entgegen fliehen.
Ach, daß dich Menschen so wenig empfinden, du Wonne der
Geister,
Nahrung der edeln Gottähnlichen Herzen, vollkommene Liebe!
Unempfindlich zur süssen Wollust, die Engel entzüket,
Ungereizt von dem himmlischen Reiz der göttlichen Tugend,
Die in einer zärtlichen Brust sich jugendlich abbildt,
Unbekannt mit der zufriedenen Freud umarmender Seelen,
Die von Hoffnungen ihres zukünftigen Glükes erhoben
Ihrer unsterblichen Lieb' und Gott sich entgegen freuet,
Fühllos zu dieser Himmelslust, lokt sie ein flüchtiger Schimmer,
Wesenlos, mit betrüglichem Schein zu ewigen Uebeln.
Siehe! da schlummern sie in den Armen der thierischen Wollust,
Sterblichen gleich, von Hoffnungen leer, und nennen diß Liebe;
So entweihen sie deinen Namen, Nachahmerinn Gottes!
Ach! die flüchtige Wonne, die mit abglänzender Schönheit
Aus dem Meer der Vollkommenheit sich zu Geschöpfen um-
her gießt,
Die in entfernter Tiefe ein enges Gestade umgränzet,
Sättiget nicht die ewige Brust, sie soll sie nur loken,
Aus dem Urquell vollkommne ursprüngliche Wollust zu schöpfen.
Laß den unbeständigen Stoff in wandelnde Formen
Fliessen, zum Vieh fließ er in trüben Strömen herunter,
Die Begierden entzündend, unfruchtbar an geistiger Wollust;
Dich erwarten unsterbliche Güter; o kenne dein Glüke,
Und umarm' eine bessere Lust, genieß' sie und liebe.
Denn wird mit zärtlichen Armen die himmlische Tugend dich
fassen,
Und durch dornichte Pfade, die sich entwaffnen und blühen,
Bessern Welten zutragen, und paradiesischen Fluren.

Irrdische niederziehende Lüste, Begierden nach Reichthum
Und cytherischer Wollust, der Ohnmacht des seufzenden Geistes,
Werden dich flieh'n. Das himmlische Herz sieht glänzendern Zeiten
Froh entgegen, und pflanzt für die Ewigkeit; seine Kräfte
Wirken der Welt, von niedriger Absicht geläutert, und strömen
Fernen zukünft'gen Jahrhunderten zu, der Menschheit geheiligt.
So bist du mächtig in grossen Seelen, preiswürdige Liebe,
Ursprung der ruhigen Wonne, die, unempfindbar dem Pöbel,
Wenigen Edeln, den Engeln der Erd, aus nectarischem Quell fleußt.
Und womit das Bewußtseyn uns füllt, uns ähnliche Wesen,
Edelgebildete Herzen durch Wohlthun glüklich zu machen,
Wenn sie mit dankenden Lippen für uns dem Ewigen zufleh'n,
Und uns von Fern' aufsteigende Wünsch entgegen hauchen.
Siehe den Menschenfreund, wie sein Leben ein Opfer der Welt ist;
Wie er die sterbliche Güter der Erd, im Brauch nur geewigt,
Unter die Menschheit vertheilt; ihn wird die Folgezeit segnen,
Wenn die verlaßnen Waysen, die er im Rachen des Todes
Wimmern fand, und erbarmend herauszog, und Tugend und Großmuth
In sie pflanzte, mit männlicher Klugheit das Vaterland schüzen,
Und die Früchte beglükender Weisheit in Völker vertheilen;
Wenn seine Asche sich längst mit fruchtbarer Erde vermischt hat,
Und der himmlische Geist in ätherischen Gegenden wallet,
Selig, in Paradiesen, die du, o Liebe, beseelest,
Wird sein unsterblicher Ruhm vor erkenntlichen Enkeln noch schweben,
Und von Geschlecht zu Geschlecht, begleitet von Lobliedern, wandeln.
Selig seyst du, Nachahmer der Gottheit, den sterblichen Liedern
Irrdischer Dichter zu groß, dich preisen seraphische Harfen.
Unter dir wälzt sich tief der gekrönte Pöbel im Staube,
Mit dem Erob'rer, der Legionen zum würgen izt misset.
Wie ist die Zahl der Edeln so klein, die unempfindlich

Gegen den blendenden Schimmer der Weltbezwinger, zu edel
Aus dem blutigen Schlachtfeld entsproßne Lorbern zu tragen,
Viel zu groß mit verwahrtem Gold die Augen zu weiden,
Dir, o Liebe, nachahmen, und Güter und selige Ruhe,
Froh die Welt zu beglüken, auf tausend Geschlechter verbreiten.
Eil, o Liebe, die Geister, dich zu empfinden gebildet,
Zu dir zu sammeln, und jen' entfernte lichtlose Sphären,
Welche dein Strom nur mit matten verirrenden Stralen erreichet,
Zu dir in deinen unendlichen Kreis zum Lieben zu rufen,
Dann wirst du herrschen, dann werden sie lieben! den Urquell der Liebe,
Dich, Vollkommner, und die, in denen du, Schöpfer, dein Bild liebst,
Werden sie lieben, und sich in Seligkeiten verliehren.

Quanto

* * *

Quanto il mondo ha di vago è di gentile
Opra è d'Amore; amante è il Cielo, amante
La Terra, amante il mare.

* * *

Erzählungen.

Der Tugend Nam' erlischt, und ist zum Mährchen worden;
Man zehlt die Sittenlehr' in Arthurs Ritterorden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.

von Haller.

Vorbericht.

Diese Erzählungen sind von einer andern Art, als die berühmten Contes des la Fontaine oder die Schäfererzählungen unsers Rost, welcher jenen sowol in der naiven Anmuth als in der Schlüpfrigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Zu diesen gegenwärtigen Erzählungen waren dem Dichter keine andern Muster bekannt als diejenigen, welche Thomson in seine Jahrszeiten eingerükt hat.

Sie wurden nebst dem Frühling im Mayen des Jahrs 1752. aufgesezt. Das Alter worinn der Verfasser damals war, ist eigentlich dasjenige, worinn empfindliche Seelen von den reizenden Schwärmereyen am stärksten hingerissen werden, welche den Gefühllosen so unverständlich, und den Weltleuten so albern vorkommen; worinn die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie diejenige die Petrarch für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verschönert, und allem was um uns ist, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint.

Der Platonismus, der in diesen Stüken herrschet, ist demnach so wenig als derjenige, der in den Liedern des erwähnten Florentinischen Dichters glühet, die Frucht einer studierten Nachahmung, sondern die natürliche Würkung derjenigen Stimmung, worinn sich der Verfasser damals befand.

Rousseau bemerkt an einem Ort der neuen Heloise, daß die Werke des Platons (worunter jedoch vorzüglich nur der Phädrus, das Gastmahl, und einige andre Stüke von gleicher Art zu verstehen sind) welche kaltsinnigen Leuten so unverständlich und ausschweiffend vorkommen, von Liebhabern hingegen, und überhaupt von dem ganzen enthusiastischen Schwarm derer die eines hohen Grades der Begeisterung fähig sind, mit einer Art von Entzükung gelesen, gefühlt und verstanden werden. Die Auflösung dieses Problems, welche zu verschiedenen nicht gleichgültigen Untersuchungen Anlas geben würde, ist vielleicht nicht unwürdig, uns bey einer andern Gelegenheit zu beschäftigen.

Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisane de Smyrne der Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des la Fage den Madonne des Guido vorziehen, sagen damit nichts anders, als daß jene für ihrem Geschmak reizender und angemessener sind als diese, und dieses ist ihnen allerdings erlaubt. Sie haben sogar recht,

wenn

wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie z. Ex. die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmak nicht nur des grossen Hauffens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten gar nicht gemäß sind. Aber darinn haben sie vermuthlich unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemählden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzükungen, die eine Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affectierten Sonderlichkeit ausgeben. Sie sollten begreiffen können, daß es würklich Leute haben kan, die, vermöge ihrer individual-Beschaffenheit, von gewissen Gegenständen anders gerührt werden als sie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennt werden, wenigstens eben so natürlich und aufrichtig zu Werke gehen wenn sie platonisiren, als die Chaulieus, die Pirons und die Bernis, wenn sie epicurisiren. Kurz, sie sollten bedenken, daß die Art wie man empfindet, nicht vom Willen abhängt; und daß derjenige der von dem Bilde der Tugend entzükt wird, so wenig dafür kan als ein andrer, der von einer schönen Circaßierin auf gut türkisch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beyderley Arten von Entzükung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben ahnden. Es ist hier der Ort nicht meine Apologie deßwegen zu machen; mich dünkt aber, man habe in den Zeiten worinn wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kan.

O ihr Moralisten und Sittenrichter! wenn wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erwekt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Lebhaftigkeit, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glüklichste ist: So habt ihr gethan was Confucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fodern.

Einleitung.

Die Muse, die in dichterischen Träumen
Mich oft zurük in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt würkte;
Zeigt mir die Glüklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen frölich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die sich, indem sie singen, mehr belauben.

Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reiz das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr süßentzükend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu seyn, am Fuß des grünen Hügels,
Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Loken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommer-Grotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang und Pyra,
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen;
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;

Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder-segnend,
Aus rosenfarben Abendwolken zu.

O göldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herabgesandt, dich haben
Die Stunden und die Zephyr-gleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freyen Brust!
Ach kehrt zurük, entfloh'ne göldne Tage,
Und bringt mit euch, sie deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,
Die fromme Tugend und die süsse Ruh
Der Seelen, die mit ihrem Glük zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

Balsora. (†)

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden bükten,
Herrscht' ein Caliph in Bagdads stolzen Mauren
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Vor seinem Wink erbebten hundert Völker,
Sein liebster Ruhm war fürchterlich zu seyn,
Sein Leben ein beständ'ger Todes-Schauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antliz
Entdekt er gleich die Minen des Verbrechens.
Schon bebte sein Gewissen, wenn zween Freunde
Vertraulich sprachen; jedes schwache Lispeln,
Jedweder Laut von nächtlichen Gesprächen
Schien wider ihn sich heimlich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der kein nahes Uebel träumend
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplaz hingeschlept; so tödtete
Sein Schwerdt zween Freunde, die sich zärtlich liebten,
Und trennte sie, sie desto mehr zu quälen,
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit größrer Wuth, als seine Günstlinge;

(†) Daß der ganze Stoff dieser Erzählung aus dem Englischen Zuschauer genommen sey, braucht, da derselbe in jedermanns Händen ist, kaum erinnert zu werden.

Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwerdt färben, eben so viel Söhne
Entriß sein Grimm, noch in der ersten Blühte
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.
Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Caliphen
Dem Throne zu erhalten, fest beschloß,
Diß Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt,
Und sicher vom Verdacht erzieh'n zu lassen.
Er ruft dem Elim. Dieser war sein Leibarzt,
Der weiseste, den damals Persis nährte
Noch glänzt sein Nam' aus seiner Ewigkeit
Die Enkel an, die seinen Fußtritt lesen,
Aus langer tieferforschender Erfahrung
War ihm der Sterne Lauf, der Kräuter Tugend,
Des Leibes Wunderbau, der ganze Reichthum
Der würksamen Natur in Luft und Wasser,
In Wald und Thal bekannt, sie hatte nichts
Das seinem tiefen Blik verborgen blieb.
Groß war sein Geist, doch grösser noch sein Herz.
Dem König selbst, dem niemand redlich war,
War seine Tugend wolgeprüft und heilig;
Dem trug er auf die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frey, der Krone würdig würden.

Der Weise führt die königliche Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hayn
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er beyde
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.

Voll

Voll Unschuld und an sanften Freuden fruchtbar
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Sie liebten Elim, wie man Väter liebet,
Und sich so zärtlich, daß auf diesen Tag
Von mehr als brüderlich vertrauten Seelen
Der Perser spricht: sie lieben sich,
Wie sich Ibrahim und Abdallah liebten.

Der weise Elim hatt' ein einzig Kind,
Ein himmlisch Mädchen, wie die Liebe zärtlich,
Schön wie der May, entzükend wie die Unschuld.
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Der schönste Geist sprach aus den sanften Augen,
Von ihrem Munde floß, wie Frühlingsthau
Aus jungen Rosen rinnt, die süsse Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen blüht Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten beyde sie
Wie eine Schwester. Doch Abdallah fühlte
Noch mehr für sie; ihn nahm ihr stiller Reiz,
Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme
Ihr Blik, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beyd, im Lieben unerfahren,
Doch für einander, von der Lieb' erschaffen,
Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Für sie nur übte sich sein Mund in Liedern
Die ihren Namen durch die Cedern tönten;
Für ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neuaufgeblühte Blumen.
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der göldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft sahe sie am Rand der Silberquelle
Der Mond sich küssen und ihr Schiksal segnen.

Doch

Doch, grausame und dennoch süsse Liebe!
Sprich, gabst du niemals deine Wonne lauter?
Ja diß ist dein Gesez! erst nach dem Schmerze,
Nach langem Schmerz und thränenvollen Tagen
Gewährst du uns in den gesehnten Armen
Des Lebens Lust, der Liebe Götterfreuden.

Balsorens Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben;
Wie Blumen oft, von keinem Aug bewundert,
Einsiedlerisch in dunkeln Thälern welken.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren.
Die Nachricht wekt die alte Brunst in ihm,
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)
Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Dekt seinen Zwek. Er sah' die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reiz, zurüke.
Man holt den Elim plözlich ins Serail,
Ihm schwahnt sein Unglük, zitternd eilet er
Und hört im Staube, zu des Thrones Füssen
Des Herrschers Willen. Hebe dich, sprach dieser
Und höre! deine lang geprüfte Treue
Verdiente würdiger belohnt zu werden.
Empfang' auf einmal mehr als sich dein Stolz
Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß
Von Stund an, Elim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir.

Bestürzt hört Elim diese Donner-Worte;
Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
Ihr Schiksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterlichen Thränen

Zurük im Auge. Doch ihm lispelt schnell
Der Geist, der ihn beseelt, die Worte zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Den Götterstamm des Abbas zu entweihen!

Er sprichts umsonst. Nichts hemmt des Herrschers
Willen,
Die Fieberglut, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhizt, gährt schon in allen Adern
Und glüht in jedem Blik. So glüht ein Löwe
Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
Die Glieder strozen, und mit Wuth im Blik
Sucht er lautbrüllend die erhizte Löwin.

Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsaz, vor dem Thron entdeken.
Sie kömmt. Man führt sie vor ihr matter Blik,
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Izt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Izt färbet sie die jugendliche Schaam.
Der Fürst sieht sie erstaunt; so göttlichschön
Sind, wie ihm dünkt, des Paradieses Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die unglüksel'ge Schöne
Das zugedachte Glük, so sank sie hin,
Erbleichten gleich, zu des Tyrannen Füssen;
Der Vater weint und spricht des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit Fleh'n zufrieden:
Die Ehre, die mein Mund ihr kund gemacht,
Ist viel zu blendend und zu unvermuthet;
Ihr Herz ist noch zu schwach sein Glük zu tragen.
Doch willt du mir zween Tage nur erlauben,

So will ich sie nach deinem Willen bilden
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wiederum das fast erlosch'ne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Doch, armes Kind, wie martert nun die Kenntniß
Von deiner Noth dein Herz mit Todesqualen!
Ach! die Arzney, die dir das Leben schenkt,
Stärkt nur dein zärtlich Herz zu grössern Leiden.
Wie? ruft sie aus mit ängstlich-schwachem Laut,
Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer
Der Lohn der reinen Treu entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glük
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Helfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
Nein! nein! eh soll diß Auge das nur dich
Zu sehen liebt, der Tod auf ewig schliessen!
So klagt sie jammernd, bis die matten Glieder
Ein tobend Fieber tödtlich niederlegt.
Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Nachricht.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und sicher seiner Kunst
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein.
Ein Wundertrank den er ihr gab, legt schnell
Durch einen Schlummer der dem Tode gleicht
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche,
Das Haupt bestreut, und mit zerrißnen Kleidern,
Balsorens Tod dem König anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm

Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sagt er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erzeigen,
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!
Diß schwarze Haus war seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Doom von schwarzem Marmor
Entsezlich-prächtig aufgeführt. Hieher
Trägt man gleich nach dem Tode die Caliphen,
Und was zum königlichen Haus gehöret,
Um Mitternacht, mit stillem Trauer-Pompe.
Denn werden sie vom ersten Arzt gesalbt
Und auf Porphyr in ihren Reyhn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden
Der einsamen erhabenen Gewölbe.
Doch zittert um die glänzendschwarzen Pfeiler
Der blaulichtweisse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Caliphe nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht.
Stets schüzten hundert wolbewehrte Mohren
Der hundert schwarzen Flügelthüren Eingang.

Hieher ward Elims Tochter auch gebracht.
Doch wie, fragt man, was wurde denn Abdallah?
Wußt er sein Unglük, der Geliebten Tod?
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß, so eilt er
Vom Schmerz beflügelt, nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Elims Mund. Ach! Armer!
Wie tödtend war dein Schmerz? Wie unbeschreiblich!
Kein Schrekbild, wär's auch von der Schwermuth selbst
In einer bangen Mitternacht geträumet,

Drükt

Drükt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erligt der Noth, der Leib fängt an zu sterben.
Doch Elim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt ihm den Trank, durch den Balsorens Fieber
In heilsamlangen Schlummer sich verlohr;
Doch sagt er ihm von seiner Würkung nichts.
Man glaubt Abdallah todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung ihres Glükes;
Den König selbst rührt der zweyfache Schlag,
Der Bruder klagt den treusten Freund untröstbar,
Die Burg erschallt von jammerndem Geheule,
Und der entschlafne Leib wird stillbeweint
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Izt kömmt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliehrt. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,)
Da sie in diesen furchtbaren Gewölden
Sich einsam fand. Drauf hebt sie sich und sieht
Mit zitternder Entzükung ihren Freund
In sanftem Schlaf an ihrer Seite ligen.
Halbzaghaft küßt sie oft den blassen Mund,
Und hofft ihn bald frischaufgeblüht zu küssen.
Sie legt sich sanftumarmend zu ihm nieder
Bis er erwacht - - Izt pocht an ihrer Brust
Sein Herz, sein Mund bebt unter ihren Küssen,
Und wird erwärmt, sie zittert freudigschauernd
Von ihm zurük, und lehnt in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit schwachem Laut vor dem er selbst erschrikt;
Empfind ich denn? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? - - Wie? seh' ich, oder trügt
Ein süsser Traum mein ängstlich liebend Herz?

Seh'

Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists die Göttliche, sie ists!
So glänzt ihr zärtlich Aug! ja, ich bin selig!
Diß sind des Paradieses stille Grotten,
Diß ist der Schatten des geliebten Mädchens - -
So sagt er ganz entzükt mit stammelnden
Und von Empfindung unterbrochnen Worten.
Nun kan Balsora sich nicht länger halten,
Sie eilt, vor süssen Freuden zärtlich weinend,
Mit offnem Arm in seine offne Arme.
O Lust, so unbeschreiblich als der Schmerz,
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust.
Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
Fühlt nur die Unschuld, wenn sie zärtlich liebt,
Euch singt kein Mund, auch der nicht, dessen Herz
Euch selbst in vollem Ueberschwang empfunden.
Balsora sagt ihm izt, sobald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsaz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaß diß Paar, noch von der Wollust
Des Wiederseh'ns entzükt, selbst den Gedanken
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retteten. Des Todes Grauen selbst
Hatt' in Balsorens Armen vor Abdallah
Was festlichers als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzükungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe sorgt
Für dieses auch, und sinnet Mittel aus
Sie unentdekt durch die verwachten Thore
Heraus zu führen; und ihm glükt der Anschlag,

Dem die Gelegenheit die Arme bot.
Der Vollmond naht' herbey. Nun gieng im Volke,
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod vom Fürstenhause raubt,
Am nächsten Vollenmond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n, und zum Paradiese wallen.
Man nennt daher die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhaßten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balsamieren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Vor alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzendweissem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfliessendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberstük kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchschlingt
Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblichdüftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Izt kömmt die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, stralt seinen stolzen Schimmer

Weit

Weit von sich aus, ambrosiasche Gerüche
Verrathen gleich die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antliz hin,
Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsamkühnen Blik entgangen sind.
Nunmehr kömmt Elim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlaßnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,
Und auf den Kräuterreichen Hügeln wohnte.
Der Fürst, den er auf diesem Berg einst heilte,
Gab ihm die ganze Flur zum Eigenthum.

Kaum tritt der Tag aus seinen göldnen Pforten,
So eilen schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun, doch niemand war
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit gemeiniglich,
Belohnt zu seyn, dem Hof geschmeichelt wurde.

Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der Weise glüklich in die Gegend Khakans.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glük war deines?
Die Weisheit, die einfältige Natur,
Ihr ganzer Schaz von Freuden gab sich dir!
Dir blüht Balsora, dir entwikelt sich
Ihr schöner Geist; ihr reines Herz,
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,

Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten in der Zeit der ersten Lenze,
Die Hirten, die auf Theokritens Flöte
Den Gratien, den aufmerksamen Nymphen
Mein **Geßner** singt. Ihr war't, was nicht zu seyn
Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuff, ihr waret glüklich
Und euers Glükes werth! - -
Indeß starb der Tyrann. Der weise Sohn,
Der Völker Lust, **Ibrahim** folgt ihm nach;
Und, im Genuß der neuen göldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.

Einst da **Ibrahim** auf der Jagd verirrte,
Kömmt er in Khakans unbekannte Gegend.
Der Abend röthete die Gipfel schon.
Er folgt dem Fluß, der ihn durch frische Thäler,
Die ringsumher wie Paradiese blühten,
Zu einer Reih' von sichern Hütten führt.
Er eilt neugierig hin. Doch wie erstaunt,
Wie zittert er, da er am Mandelbaum
Balsoren, sanftgelehnt an ihren Freund,
In sittsamfreyer Anmuth ruhen siehet?
Kaum wagt ers, dem entzükten Blik zu glauben,
Bis er zulezt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum erkennt,
Und freudenvoll in seine Arme sinkt.

„So seh' ich euch, die ich so lang beweint,
Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
Wird mir die gröste Freude meines Lebens,
Abdallen in Balsoras Arm zu seh'n?

Welch ein Geschik, welch eine Gunst der Gottheit
Hat euch zurük in diese Welt geführt? „
Sie sagten ihm, was Elim ihm verschwiegen,
Die Lust des Wiedersehens zu vergrössern;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schiksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergeßnen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Schon hatt' Ibrahim, gern des Hofs vergessend,
Zween Tag' in ihrer wolvergnügten Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,
Als er Abdallah, seines Herzens Helfte,
Auch seines Reiches Helft' aufdringen wollte.
Er bat, er überführte, doch umsonst.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und für Balsoren war kein Stand so schön,
Als niedre Freyheit an des Gatten Seiten.
Sie zeigten dem Caliphen von der Spize
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glük.

Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildniß;
Sieh', welche Zierd ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Wollüstig sich mit weichen Kräutern deken,
Wie hier, von lüft'gen Cedern überschattet,
Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh' wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäfferinnen an den Bächen weiden.
Wie schön ist nicht die glükliche Natur
In ihrer stillen unbekannten Freyheit!

Wie sollten wir um das Geräusch des Hofes
Das Feld, der Ruhe Siz, der Weisheit Lauben,
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Der Sclaverey, den Schmeichlern, dem Gepränge
Die Ruh des bessern Lebens aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen?
So sprachen sie in ihrem Glük gesättigt.
Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen göldnen Kerker,
Und eilet jeden langerseufzten May
Zurük in die Elysische Gefilde,
Bey seinen Freunden wieder aufzuleben.
Sie fühlten beyde lang ihr selig Leben,
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch izt wünscht man in Khakans Gegenden,
Den Liebenden, sie recht beglükt zu wünschen,
Seyd glüklich wie Abdallah und Balsora.

Zemin und Gulhindy.

O Liebe! Göttinn! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn dein sel'ger Einfluß nicht
Des Lebens Werth uns fühlen lehrt? Du bists
Die die Begierden, unsrer Thaten Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süsse Harmonien wiegt. Wie seufzet
Das leere Herz, bis du dich drein ergiessest?
Wie ruffen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schiksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankts der Liebe,
Dankts ihr nur, daß ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzükung,
Sind ihm, dem Unglüksel'gen, leere Töne.
Doch daß ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, die angeschafne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulhindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt.

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Der Erden Geister. Luft und Berg und Wälder
Und Meer und Flüß und unterird'sche Tieffen
Gehorchten ihm mit ihrem geistgen Volke,
Den Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden.
Ein ew'ger Zug der zärtsten Liebesneigung
Macht ihn zum Menschenfreunde; seine Sorge
Sein stündliches Geschäft, war wolzuthun.
Den Kindern, die das holde Licht kaum hauchten,
Gab er, sie zu beschüzen, Hüter zu,
Die ungesehn um ihre Häupter schwebten.
Er pflegte vieler selbst, wenn er in ihrer Bildung
Des edlern Geistes Mienen fand. Er formte
Des Dichters Herz, der einst die hohe Tugend
Mit göttlichen Accenten singen sollte;
Schon an der Brust goß er in seine Zärtlichkeit
Die Zärtlichkeit der sanften Mutter ein.
Er wachte für der Töchter' weiches Herz,
Und rettete, noch auf dem jähen Abhang,
Des Jünglings Tugend, die dem Abgrund nahte.
Doch unter allen, die er liebte, war
Ein schönes Paar ihm an sein Herz gebunden.
Er liebte sie als seine eigne Kinder.
Nie war, seit ihn die Erd' als Schuzgott ehrte,
Ein Paar so werth von ihm geliebt zu seyn.
Sie sproßten beyd' aus königlichem Stamm,
Die Hoffnung zweyer Völker, die die Fluren
Des blühenden Arabiens bedekten.
Das ew'ge Schiksal, dessen goldne Tafeln
Vor Firnaz sich entwölkten, band diß Paar,
Das durch die Macht geheimer Sympathien
Verbunden war, auch durch das Glük zusammen.
Der Geist beschloß, sie, an Zufriedenheit

So wie an Reiz und Tugend sonder Gleichen,
Zum Musterbild den Enkeln aufzustellen.

Er goß in Zemins Herz erhabne Triebe,
Und Muth und Zärtlichkeit und was die Helden,
Der Erde Götter, bildt, die Menschenfreunde.
Gulhindy die, von ihm geliebt zu werden,
So schön gebohren ward als Morgenrosen,
War, mehr als Zemin selbst, des Geistes Augenmerk.
Er goß um ihren Leib des Frühlings Anmuth,
Die Liebe glänzt' in ihren jungen Augen,
Und tausend Freuden flogen, leichtbeschwingt
Wie Liebesgötter, um die Rosenlippen.

So schön mit seinen Gaben ausgerüstet
Wuchs jedes auf, dem andern unbekannt,
Doch jedes auf die gleiche Weis' erzogen.
Der Geist, der ihren Eltern selbst erschienen,
Hatt' alles seinem Zwek gemäß geordnet,
Und sein Befehl ward unverlezt vollzogen.

Die Liebe soll ihr Glük elysisch machen,
Ein jedes soll dem andern unentbehrlich,
Und theurer seyn als alle andre Wünsche.
Diß auszuführen, fand er diesen Anschlag
Den glüklichsten. Er schied die erste Jugend
Des Prinzen ganz von aller Frauen Umgang.
Man nahm ihn, von der mütterlichen Brust
Noch kaum entwöhnt, der weiblichen Umarmung.
Selbst seine Mutter sah ihn nicht. Ihm ward
In einem fernen Wald ein Haus gegeben,
Wo er im Umgang weiser Lehrer wuchs.
Hier ward sein Geist mit Wissenschaft genähret,
Die Weisheit floß ihm hell und lieblich zu,
Rein von dem trüben Schaum der Schulgelehrten.

Hier lehrst du ihn, o Tugend, wie der Mensch
Den Ewigkeiten lebt; ihn lehrt die Klugheit,
(Nicht jene falschberühmte die izt herrschet,)
Die edle Kunst die Völker zu beglüken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth, und grosser Geister Würde.
Zween Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymphen oft im Hayn zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergözte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer sangen.

So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglüken sollte.
Der Leib, des Geistes Werkzeug ward zugleich,
Durch tausend Uebungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die treflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blik den Helden
Verkündiget, belebte was er that.
So wuchs und blüht er unter Firnaz Augen,
Bis sechszehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht,
Das allen Reiz der Welt in sich vereint,
Von uns geliebt zu seyn erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war hierzu unterrichtet.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen,
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edlen Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt am ähnlichsten, vor andern
Sein Freund zu seyn erwählt. Sie liebten beyde

Sich mehr als Brüder sich zu lieben pflegen,
Wie sich Ibrahim und Abdallah liebten.

Indeß daß Zemin, mit der schönsten Helfte
Der Menschen unbekannt, einsidlerisch
Im Schoos der Weisheit wuchs, ward ihm Gülhindy
Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet.
Wie er befohlen, ward von ihrer Kindheit
Der Männer Anblik stets entfernt. Sie lebte
Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen
Mit Rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Pallast, den Firnaz
Für sie erbauen ließ, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr', in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, da sie mit ihrer Sirma,
(So hieß von ihren Freundinnen die schönste)
Im grünen Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte sie, als er sie liebreich tröstend
Besänftigt hatt', auf einer Silberwolke
In eine Insel, die dem Blik der Schiffer
Mißgönnet, unter ew'gen Wolken ruht.

Zwölf Nymphen, schön als wie die Morgenröthe,
Umfiengen sie an den beglükten Ufern,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen marmornen Pallast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Bosheit,
Undankbare zu lieben, müde machte.

Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gülindy auf,
Sich unbewußt die Nymphen übertreffend.
Nie wallt ihr junges Herz von andern Trieben

Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Wußt alle Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe die sie einst empfinden sollte
Vorauszuweyhn. Oft führt er sie und Sirma,
Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Cither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süßigkeit der heilgen Freundschaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern beliebtern Freuden.

Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Stell, und alle ihre Wünsche
Und alle zärtliche Verlangen waren
Für Sirma nur. Der wünscht sie zu gefallen,
In ihren Minen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie bebte schon, sie blässer als gewöhnlich
Zu sehen, jede Lust ward mit der Freundin
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurükempfangen.
Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' herbey.

Die

Die Wünsche wachsen stets mit ihrer Brust.
Sie findt in sich, wenn sie sich selbst gelassen
Ins einsame sich hüllt, ein grosses Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuß
Nicht stillen kan. Oft wenn sie durch den Hayn
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.

Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlest du, Gülindy, welche Seufzer?
Welch ein bedeutend Zittern? Welche Wünsche?
Was heben dich, mein Herz, für stille Wünsche,
Für unbefriedigte verborgne Seufzer,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blik ob sie mich liebt,
Doch find ich nicht diß Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend
Und ihren Küssen scheint etwas zu fehlen.
Warum zerschmilzt mein zärtlich Herz, wenn Firnaz
Die Sayten rührt, und fühlt Empfindungen
Die mich befremden, sinkt in sanfte Träume
Und irrt in Labyrinthischen Gedanken
Tiefsinnig um, und immer unberuhigt?
Was ist es doch das in mir pocht, wenn ich
Beym Schein des Monds im Rosenthal die Lieder
Der Nachtigall mit offnen Ohren schöpfe?
Sie scheint zu klagen, ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Ich möchte, wie mich dünkt, auch Klagen singen,
Und weiß doch nicht, wovon ich klagen soll.

So spricht sie, und verwundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Izt naht sie einem Brunnen,
Sie sieht ihr Bild auf seiner glatten Fluth

Und stuzt und sieht begierig uud verwundernd:
Wie, welche liebliche Gestalt ist diß?
Was zeigt sich mir, wie? ist es eine Nymphe?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblaßt die Rose
Vor ihrer Wangen süsser Röthe! Welch
Ein zaubernd Lächeln wallt um ihre Lippen?
Doch wie? Diß Wasserbild dreht sich nach mir,
Weicht wenn ich weiche, naht sich wenn ich nahe,
Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.
Weß ist diß Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, so malen sich die Blumen hier,
So bükt sich der Jasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen stralt
Diß Feuer, meinen Mund umfließt diß Lächeln;
Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.

Allein für wen ist alle diese Schönheit?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Was lächelt er? Vergeblich! - - Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühn, und kühlend
Mir süsse Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?
Wem schmükte dich, Gulhindy, die Natur
So reizend aus, daß du dich selbst bewunderst?

O wäre doch ein Herz für mich geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten.
Zwar liebt auch Sirma mich, und zärtlicher
Als andre Freundinnen, doch nicht genug
Dem Trieb geliebt zu seyn. - O höre Firnaz,
Den Wunsch, der doch vielleicht vergeblich ruft!
O wär ein edles Herz, das so mich liebte,
Wie ich es lieben wollte, wenn die Tugend
Und Zärtlichkeit aus seinen Minen redte!

O liebt' es mich! O sänk es so begeistert
In meinen Arm, wie ich in seinen sänke,
Wenn mich ein himmlisches Gefühl durchwandelt!
O wär es nur für mich allein geschaffen!
O stralte denn in jedem seiner Blike
Diß Feuer, diese Sehnsucht die ich suche!
Wie wollt ich, von der Morgenröth' erwekt,
Am frischen Bach die schönsten Blumen winden,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmüken?
Wie wollt ich dir, gelagert am Granatbaum
Ein zärtlich Lied von unsrer Liebe singen?
Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben?
Wie wollten wir - - Doch thörichte Begierden!
Gulindy, was verlangst du? welche Sehnsucht?
Was fehlet dir in diesem Siz des Friedens?
Bist du nicht glüklich unter Firnaz Flügeln?
Doch! warum schwindt in mir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?
Warum vermehrt der muntre Lenz, der sonst
So süsse Freuden in mich hauchte, nur
Die namenlosen zärtlichen Begierden.

So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh,
Da die Natur durch des Instinctes Macht,
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Für den ihr ähnlich Herz so fühlend war.
Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
Aus einer nahen Wolk, und triumphirte,
Daß die Bewegungen, die seinem Endzwek
Antworteten, in ihrer Brust entglommen.

Indeß ward Zemins Herz von gleichen Wünschen
Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.

Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in buschichte lichtlose Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdriesst ihn izt; sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So hatt' er schon ein finstres Jahr verträumt.
Er liebte Sittim, doch sein Herz verlangte,
Noch mehr als eines Freundes Liebe giebt.

Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruh geraubet, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.

Einst gieng er um die Zeit der Morgenröthe
Im Garten des Pallasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille
Der Schatten, der noch die Natur bedekt,
War ganz bequem zur Nahrung seiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zulezt in diese Reden aus:

Nein! nicht umsonst empfind ich diese Triebe
So stark in mir, vielleicht weissagen sie
Mir ein noch unbekanntes grössres Glük.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber
Kaum seh ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht umsonst,

Vergeblich wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder die der Ost zerwehet.
Doch schaft wohl die Natur etwas umsonst?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte.
Wird sie umsonst ins Herz zukünftger Götter
Allmächtige Begierden senken? - Nein! —
Doch warum seh ich nicht an meinem Sittim
Die gleiche Unruh welche mich verwirrt?
Stets sizt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint
Von keinem ungestillten Wunsch gedränget.
Bin ichs allein, der nie befriedigte,
Der stets begehrt, der, nie genug geliebt,
Sich jemand wünscht der seiner Neigung gleiche?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpfe,
Wie meine Phantasie in Morgenträumen
Sich oft erschaft, wenn sie die ganze Schönheit,
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch gießt. Denn steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Den Augen allen Glanz der Sommermorgen,
Ich streu der Rosen Farb auf Hals und Wangen,
Und um den schönen Leib des Marmors Weisse;
Ich seh die Blike zärtlicher und sanfter
Als Sittims Blike mir entgegen lächeln.
Ganz ausser mir verzükt umarm ich dann
Diß schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.

O himmlische bezaubernde Gestalt
Wo kommst du her? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
Elysiens, bist du der Götter Liebling?
Was sag ich? -- Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!

Bey deinem Anblik schweigen alle Wünsche;
Aus deinen Bliken strömen Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bists, dich such ich, meine Seufzer fodern
Dich, Göttliche! - o sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blik verschlossen?
Wo fliest der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich nähert!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!

So rief er, und vergaß sich in den Träumen
Der Phantasie die die Begier begeistert.
Ihm mahlte Firnaz (der von einer Ceder,
Als er im Dunkeln gieng, ihm zugehöret,)
Ein Schattenbild der göttlichen Gülindy
Vor seine Augen hin, dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche nach, und glaubte lang
Es noch zu sehn, bis er den Irrthum fand.
Doch floh er wehmuthsvoll auf fremdem Pfade
Umirrend dem geliebten Schatten nach,
Und rief dem Hayn, sie ihm nicht zu verbergen.

Izt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen die sich suchen zu vereinen.
Ihm soll Gülindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen - - O wie werden beyde zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt

Sich

Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwung sich Firnaz auf des Westwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gülindy schlief.
Ihr war, vom Geist gesandt, in Traumgestalten
Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
In Haynen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah' ihn, und ein neuer süsser Schauer
Erschüttert' ihre Brust, die furchtsam schwoll;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem werthen Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdekte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzükung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblik,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Doch ach, wie ward ihr da sie Zemin sah',
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kam? Wie ward dem Jüngling
Als er die göttliche, die er so lang
Umsonst erseufzt' vor seinen Augen fand.
O was sie fühlten, sagt kein Ausdruk nicht!
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich finden, und die Augen unbewußt
Beym ersten Blik sich ew'ge Liebe schwören.

Sie stunden beyde, wie ein Marmorbild,
Tiefsinnig, von Empfindungen beklemmt.
Sie sah'n sich an; doch schlug Gülindy gleich
Mit unverstellter Schaam die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blik das Feuer sah
Das sie gewünscht. O lehnte mir hier Thomson
Den meisterhaften lebenvollen Pinsel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in einer aufgeblühten Jugend
Den Reiz der ganzen Welt verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begeisterung
Sog seine trunkne Seel aus ihren Bliken?
Lang hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Die Red' im halbgeschloßnen Mund zurük;
Doch brach zulezt die Liebe triumphirend
Diß ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß ich dich,
Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuk!
Nein, du bist nicht der Erde Schoos entsprossen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reiz verlischt der Frühlingsglanz.
Was für Entzükung fließt aus deinem Anblik?
Welch neue Seele, welch ein neues Leben
Hauchst du mir ein? -- Ja, ja, du bists! Dich hat
Mein ängstlich Aug in trüben Mitternächten
So lang gesucht, du bists, dein blosser Anblik
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
Die ich so lang verkennt. O göttliche,
Wie lieb ich dich? Doch wie? Du weichst, dein Auge
Flieht meinen Blik und sieht sich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblik noch leben? Komm
Zu dem, der ausser dir nichts liebt noch wünschet.„

So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd,
Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelt,
Und in Empfindungen verirret stand.
Sie hat ihn oft, indem er sprach, verwundernd
Und zärtlichfurchtsam angeblikt, sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Minen Adel,
Die freye Stirn, die Palmengleiche Länge,
Sein Aug voll Leben, voll beredter Liebe,
Diß alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen eilt', und wollte fliehn;
Allein die stärkere Gewalt der Liebe
Hielt ihren Fuß zurük, er naht sich ihr,
Und beyde zittern. O wie klopft' ihr izt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauernd wand. In unaussprechlichen
Harmonischen Empfindungen zerflossen
Weint jedes Auge, da es in dem andern
Die gleiche Liebe las; das Mädchen sank
Der neuen Lust zu schwach, in sanfter Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe kam herab,
Und sah mit Firnäz aus lazurnen Wolken
Die zärtlichen Umarmungen der Unschuld
Zusegnend an. Es quollen, wo sie stunden,
Nectar'sche Blumen rings um sie hervor,
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antliz
Der frölichern Natur. Izt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frey und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plözlich blendendweisses Licht,
Wie eine Sonn, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erschrekt. In himmlischer Gestalt

Kam Firnaz aus dem hingeflossnen Glanze
Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblik:

Ihr Glüklichen, die ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glükes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euren zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entspriesset,
Diß ist mein Werk. Ihr waret vom Geschik
Einander zugeführt. Ihr solltet lieben.
Doch ach wie selten rührt die Sterblichen
Der göttliche Affect der höhern Geister?
Wie bald erlischt in zu erhizten Armen
Die Gluth der Wollust, die man Liebe nennt,
Vom Leib allein und durch die schöne Mischung
Von wenig Farben plözlich angefacht.
Die Liebe, soll sie glüklich, soll sie würdig
Der Ewigkeiten unsers Geistes seyn,
Ist mehr als was der Leib ausdruken kan.
Sie ist ein friedsames Getön der Triebe
Die sich wohllautend in einander mischen.
Die Seelen wallen schon eh sie sich kennen
Einander zu, und fühlen sich gedrängt
Von gleichen unaussprechlichen Verlangen;
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Aug ist Freude,
Wenn sie sich sehn. Einander zu beglüken
Ist ihrer Wünsche Ziel. Sie sind schon glüklich,
Das Lächeln der zufriednen Seelenruhe
In dem geliebten Aug zu sehn. Ihr Leben
Fließt sanft und hell durch liebliche Gefilde
Hinüber in die Ewigkeit, wo sie
Von schönern Himmeln seliger umflossen
Sich mehr als auf der Erde lieben können.
Diß Glük erwartet euch, geliebte Kinder!

Ihr

Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemüh'n
Vernemlicher gemacht, rief euch zusammen.
Seyd selig! mischet eure Tugenden.
Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust
Heroisch athmet, mildre sich, o Zemin,
Mit dieser sanften Zärtlichkeit, die dir
Im blauen Auge der Gülindy lächelt.
Und du zephyrsche Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Gluth bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schiksal
Euch anbefahl, die Ausflüß' eures Glükes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühltet, bildete,
Wird stets zu eurer Seite seyn; sie liebet
Den reinen Küssen himmlischliebender
Unsichtbar zuzusehn. Izt meine Kinder,
Verlaß ich euch, sie selbst, sie wird euch nun
Der Schuzgeist seyn, der ich bisher gewesen.
So sprach er, segnete sie, und verschwand
In heitre Luft. Doch sein Gefolg, die Weisheit,
Die sanften Freuden mit der ernsten Ruhe
Ließ er zurük, sie kamen und umarmten
Die Liebenden, die, nie getrennt von ihnen,
Mit ihrem Wohl die späte Nachwelt reizten.

Serena.

Serena war das allerbeste Mädchen
Im ganzen Land, ein Ebenbild der Unschuld.
Ihr Aug enthüllte gleich dem ersten Blik die Seele,
Aus jeder Mine leuchtet' eine Tugend.
Der Morgenrosen frische Anmuth floß
Um ihren Leib, der wie ein stolzer Marmor,
Dem Nahl des Lebens feinste Züge gab,
Im schönsten Ebenmaaß harmonisch prangte.
Ihr Herz das zärtlich war und deinem gleich,
O **, lächelt aus den blauen Augen,
Mit einer Unschuld, die ins Herz der Seher
Empfindungen der reinen Liebe goß.
Sie war die Zier von glüklichen Gefilden,
Wo sie, als Erbin eines grossen Gutes,
Mit ihren Freundinnen die Jugend fühlte.
Wie unter lieblich sittsamen Violen
Die Lilie prächtig glänzt, wie unter Palmen
Die königliche Ceder steigt, so war
Im bunten Reihen blühender Gespielen
Serena, schöner als ein Frühlings-Morgen.

Zwar ihres Leibes Reizungen zu mahlen,
Leiht mir die Erde Farben gnug; allein
Der Seele reine nie beflekte Unschuld
Wird viel zu schwach dem Silberglanz der Lilie,
Und ihrer Tugend himmlischer Geruch

Der

Der Atmosphär um Hüblens Höh' verglichen.
Nur in den empyreischen Gefilden
An Ufern himmlischer crystall'ner Bäche,
Von jungen Seraphim besucht, da blühen
Die namenlosen Bilder ihrer Schönheit.
Ihr Leben war Zufriedenheit und Unschuld.
Im Arm der besten Mutter, und der Freundin
Der sie die reinen frohen Küsse gab,
Die die Natur dem Freund bestimmet hatte,
Genoß sie sorgenfrey und ohne Gram
Die schönste Jugend, unbewußt wie bald
Sie welken würde, wie ein Sommertag
Den nächtliche Gewitter niederdonnern.
Stets war ihr angenehmster Aufenthalt
Ein wäßricht Thal, ein melanchol'scher Hayn,
Wo sie bald in der einsamen Gesellschaft
Von göttlichen Poeten, beßre Zeiten
Der Freyheit und der Tugend freudig grüßte;
Bald unter einer selbstgewachsnen Laube
Sich in Betrachtungen verlohr; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum sechszeh'n Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lokte,
Als plözlich sich die schönste Scene wandelt.

Ein Vater, welchem Geiz und Ehrbegier,
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Vermählte sie durch Zwang an den Jocasto,
Den lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,

Rühmt, die Einfalt unerfahrner Mädchen,
D Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
M glüklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Alin in Harpax Augen gilt der Reichthum
D ganze Schaar der armen Tugenden.
D treuen Mutter eifrigs Widerstreben
W so vergeblich, als der Tochter Klagen.
D Thränen Strom, die ringende Verzweiflung,
D Angst, das Fleh'n der rührendschönen Unschuld,
D, seine Knie umfassend, um den Tod,
D einz'ge Wolthat, die ihr übrig, ächzte,
Begten sein unmenschlich Herze nicht.
Km durch die göttliche Religion
V der Verzweiflung Abgrund weggerissen,
Wd sie, beweint von allen Redlichen,
Ei Raub des siegenden, doch nie beglükten Lasters.

Jocasto, der nun mit entweyhtem Arm
D Schönheit und der reinsten Tugend Blühte,
D würdig war mit Kronen und mit Welten
Enuft zu seyn, umfieng; ward bald genug
D Reizung überdrüssig, die vor kurzem
D wildste Glut in ihm entzündet hatte,
U drang sich aus dem Arm der holden Gattin
Ji schnöder Phrynen feilen Arm zurük.
Usonst bemüht sie sich durch Zärtlichkeit,
Drch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Drch Unterwerffung und durch Thränen oft,
Ds Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Dr Reiz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Bzaubert hätte, hatt' an seiner Gattin
Di Kraft ihn zu entzüken ganz verlohren.

Wie unglükselig brachte nun Serena
Den schönsten Morgen ihres Lebens zu?

In einer Zeit, da alles Freude winket,
Da alles um sie lacht, da ihre Seele
In eines edlern Freundes holdem Arme
Noch schöner als der Lenz gelächelt hätte,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft;
Und ist zu jeder Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd'
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergözen.
Sie war zu edel ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdeken.
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Helft' erleichtert,
Drükt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam Arist in diese Gegend
Wo er ein Gut besaß, das an die Felder
Jocastens grenzte. Diesen Jüngling hatte
Verschwendrisch die Natur mit ihren Gaben
Geschmükt, der Kern der Wissenschaften hatte
Den schönsten Geist genährt, die grosse Welt
Sein Herz nicht angestekt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehret.
Es blizt in seinem feuervollen Auge
Was überwindendes, ein sanft Gemische
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit saß auf der freyen Stirne;
Und edler Anstand schmükte was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein grosses edles Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäfferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.

Jocasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen
Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum erstenmal Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
Ihr zärtlich Aug, obgleich sein heitrer Glanz
Erloschen war, hatt' etwas schmachtendes
Das mehr als alles Feuer reizen konnte.
Ihr ganzes Antliz, jede matte Mine
War von Melancholie als wie von Nebeln
Umflossen; dennoch bleibt die ächte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblüh'n entzükend.

Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglük
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge
Der Regungen, die in sein Herze stürmten,
Entreißt ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antliz bildet,
Der matte Reiz, der nicht gefallen will,
Und doch gefällt, ihr Auge das umsonst
Verbergen will, was ihre Seele leidet,
Rührt sein zartfühlendes Gemüth zu stark.
Kaum hält er noch die wehmuthsvolle Thränen
Mit Macht zurük. Sein Herz zerfließt in ihm
Von Zärtlichkeit, und Sehnsucht und Erbarmen.

Sie sieht den Schmerz, und was der Edle fühlt
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Bliken, die zugleich sein grosses Herz
Und seine unglükseel'ge Lieb' entdeken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend

Einander

Einander zugedacht; nie hat das Schiksal
Tyrannischer zwey Liebende getrennt.

So sehr als auch Serena sich besizt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blik, der seinem Blik begegnet,
Ist schon genug sie wehmuthsvoll zu machen.

Arist verließ sie kaum, so brach sein Schmerz
Nun ungehemmt in einen Strom von Thränen.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': „O! rief er aus,
Daß ich sie sehen muß! o! mein Verhängniß,
Warum mußt ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!
Die Göttliche! -- Der erste Anblik hat
Mit Feuer=Zügen, die der Tod nicht löschet,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer muß der seyn, der solchen Reizungen
Als wie Jocasto, fühllos bleiben kan?
Wem haucht ihr Blik nicht eine beßre Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? -- O sprich, Verhängniß,
Sprich, warum trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Ruhm gewesen wäre,
Izt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht verbeut?
Die allerreinste Liebe soll ich tödten --
Wie kan ichs? wie? -- dich, göttliche Serena,
Dich soll mein Herz nicht lieben? Dieses Herz,
In dem dein Bild, mit jedem dieser Züge
Der Engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reisset?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht, und deiner würdig wäre? --

Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
Dich ruffen -- Doch wohin verirret sich
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kan meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglükſel'gen lindern?
Ach alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglükt zu sehen
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmal
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schiksal fodert.
Ihr unglükseligsten der Menschen, Freunde!
Wie ich der Zähren werth, des Kummers Sclaven,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr.
Nicht dieser, der den Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mitsterben will
Und doch nicht kan, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht dem die Hoffnung seines Lebens
Die schöne Braut aus dem entzükten Arme,
Vom Bliz gerührt, in schwarze Asche fällt;
Fühlt solche Pein, fühlt seine Noth so stark,
Als ich sie fühle. Gegen meinen Schmerz
Sind Mitternächte heitrer Sonnenschein.
O lohntest du auch nur mit einem Blik
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur eine Thrän' um mich,
Den, der dich liebet, der sein eignes Elend
Beym deinigen vergißt: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Ambliks,
Du Göttliche, beraubt, mein Leid ertragen --
Ertragen? -- nein! es fühlen und erblassen.

So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Anseh'n
Und seine stillentflieh'nde Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals schon auf diese Art geseh'n,
Und jedesmal blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blik bewachte,
War viel zu offenherzig zur Verstellung,
Und ließ ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters seh'n. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrükten Seufzern, langsam=athmend,
Oft bebt ihr Aug, in schüchterner Verwirrung
Von seinem Auge weg. Allein Arist
Bemerkte selten diese stumme Zeugen
Von ihrer unglüksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdekung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Indeß verschwand je mehr und mehr das Leben
Im Antliz der Serena. Ihr Verhängniß
Jocasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht zur unbeglükten Stunde
Die Tugend der Empfindung weichen könnte;
Diß alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und die Gesundheit
Erlag zulezt dem Anfall der Affecten.

Arist sah' ihre bleichen Wangen welken.
Je mehr sie dem Verblüh'n sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblik. Oftmals
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
So wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruh zu wiegen:
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blik begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Löscht augenbliks die himmlischen Ideen,
Womit er sie und sich erheitern wollte.
Er floh' Serenens Gegenwart, die Beyden
So traurig war. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber konnte nicht
Empfindungen verdammen, die so edel,
So zärtlich waren. Immer schwebt ihr Bild
Vor seinen Augen, immer siehet er
Den Schmerz aus den geliebten Augen weinen.

Einst gieng er einen thränenvollen Abend,
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölz in des Jocasto Gegend.
Für jedes freye Herz, das unbestürmt
Von Sorg und Gram der Freud entgegen lächelt,
Wär' diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irrdisches Elysien gewesen.
Allein wohin Arist den trüben Blik
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschet um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen,
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend

Ein

Ein matter West, und schien dem Traurenden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hayn, bis er
Zur Seit' an eine Laube kam, aus Geißblat
Und düftendem Jasmin gewölbet.
Er nähert sich. Doch wie bestürzt bebt er
Zurük, da er die göttliche Serena,
Halb von der Laube Dunkelheit bedekt,
Voll Schwermuth sizen sieht, ihn nicht bemerkend:
Ihr weisser Arm stüzt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch das benachbarte Gebüsch. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen sezt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

„ O dunkles unergründliches Verhängniß,
So soll ich denn zum Leiden nur empfindlich,
Zur Qual nur lebend seyn? Ach welch ein Leben?
Wie lang ists schon, seit dem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seit dem für mich die Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahre?
Wo seyd ihr hin, zufried'ne werthe Tage
Der freyen Kindheit, die ihr lieblicher
Aufblühtet als ein junger Frühlingsmorgen?
Ihr süssen Freuden meiner stillen Jugend,
Ihr einsamen Entzükungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem der mich schuf mein Daseyn danken hörten.
Wo seyd ihr hin? Ach! ach! ihr seyd verschwunden;
Auf ewig hin! Wie früh verschwandet ihr!
Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer

Den holden Stunden ihren Jugendglanz!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche,
Der Unschuld nur, dem Himmel nur geweyhet,
Ein grausamers Geschik geprüft? hat jemals
Das Unglük schön're Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wolzuthun,
Als daß mein Jammer seines gleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, ists dem Schmerz erlaubt?
Warum hast du mir dieses Herz gegeben?
Warum erschufst du es so sanft, so zärtlich,
Zur Tugend und zur Liebe? da du jenes
Nach dem du es so zärtlich bildetest,
Von ihm getrennt? -- Ihr holden Hoffnungen,
Ihr Frühlinge von Wonn', ihr Paradiese
Voll Götterlust, worein die Phantasie
Mich schmeichelnd führt', als noch die süsse Freyheit
Den edeln Wunsch geliebt zu seyn erlaubte;
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verschwunden?
Zum Unglük zärtlichs Herz! wie oft schlugst du
Empfindender, wenn ich in Frühlingsschatten,
Voll trüglicher Entzükung, mir den Freund
Den Liebenswürdigen vor Augen mahlte,
Den ich mir vom geneigten Glük versprach.
Ich sah' die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblik, sah' die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts mit Menschenlieb' erheitert --
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn? Wie übt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Gieng da vor meinem Blik vorbey? wie selig
Wie paradiesisch war da jede Stunde,

Die im Gefolg von guten Thaten sich
Zum Himmel schwung? Wie reich an heitrer Lust
Floß unser Leben in die Ewigkeit? –
Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuren Freunde, seiner werth, zu schenken.
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein --
Und du, den die Natur vielleicht mir zugedacht,
Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künft'gen Freund einst bildte,
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu seh'n,
Mein thränend Auge plözlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glük noch mehr als izt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebt -- o wie hätt' er verdient
Glükseliger zu seyn? nie hat sein Mund
Sein fühlend Herz entdekt, nie gieng ein Blik
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.
Er drükt in seiner Brust mit tieffem Schweigen
Die Seufzer und geheimbeweinte Leiden --
Wie hätt' er mich geliebt? -- doch, ernstes Schiksal!
Auch diese süsse Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, die das
Versagt, was sonst das Herz geadelt hätte! --
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewißre Hoffnungen erheitern mich.
Mein Geist, der Angst der steten Klagen müde,

Sieht freudigschauernd seine Rettung nah',
Und schweift schon in den seligen Gefilden
Der Ruh umher. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen -- Komm, erbetner,
Geliebter Tod, du hast für mich nichts furchtbars.
Ja zeige dich mit allen deinen Schreken,
Du wirst mir schön als wie ein Seraph seyn.
Komm, Freund der Leidenden, du lezte Hoffnung
Des müden Kummers, schliesse diese Augen,
Sie haben ausgeweint -- Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herrschen --
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzükt, mein Geist? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? --
Wie wird mir? Wie verschwindet das Gedächtniß
Der Noth, in Engelslust? wie süßerquikend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch-lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! --
Fleuch, Schmerz, entweyhe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt -- Ihr kurzen Tage
Die ihr mich noch von diesem Glüke scheidet,
O rauschet schneller fort! -- Und du, mein Freund,
Dich soll noch meine lezte Thräne weinen,
Du bist es werth! -- O fühltest du die Ruhe,
Die izo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glüklich seyn! -- Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den stillen Lenz versang,
Seyd mir zum leztenmal gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormals werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht,
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen ein.

So sagte sie, und sah' mit froherm Auge,
Das nicht mehr weint, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Mit sanfterm Glanz sah' auch
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Freud umflossen. Um sie schwebt ihr Schuzgeist
Zephyrisch her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.

Sie geht und läßt den unglükselgen Freund,
Von tausend streitenden Bewegungen
Verwirrt. Ihr Unglük, ihre Zärtlichkeit,
Ihr Edelmuth, der nahe Tod, diß alles
Bebt durch sein Herz, das von Empfindungen
Sich langsam hebt, als wie die lezten Seufzer
Des Sterbenden; zulezt zerfliesset es
In Klagen, und in ungehemmten Thränen.

Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt;
Statt nächtlichschwarzer Todesschreken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engels-Harfen Ruh in ihre Brust,
Die immer schwächer athmet, steht und starrt;
Da denn der Geist, als wie in süsse Ohnmacht
Von himmlischen Begeistrungen verzükt,
Hin in des Todes Arme sinkt, der ihn,
Schnell wie das Licht, im feyrenden Triumphe
In die zufriedne Gegenden des Lebens,
Das Urbild dieses Schattenlebens, führt.

Allein wie mahl' ich hier Aristens Zustand,
Da er die Freundin todt vor sich erblikte?
Die erste Rührung des Unglüklichen,
Der sinnlos und betäubt in Todesschmerzen,
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt ist,
In Thränenbächen ausweint -- Nein! sie schildert
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser
Den sein affectenvoller Pinsel nachahmt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Englands Singer (*), schildern.

Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reizendes für ihn. Doch izt noch minder,
Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich izt
In eine sanftere Melancholie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Mine streut. Sein Antliz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leid
So schön gewandt; er sah' sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Crystall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge,

Wie

(*) Elisabeth Rowe, in deren Briefe damals der Verfasser sehr verliebt war.

Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmunds, der ihn
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden
Izt lieblich anweht, izt entzükt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Minen stralte
Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floß um ihre Lippen.
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. -- Wie schlug alsdann
Aristens Herz! Wie weint sein Aug ihr zu!
Voll süsser Wehmuth, voll Empfindungen
Die man in euch, ihr sel'gen Sphären, fühlet,
Und die alsdann nur in des Menschen Seele
Aetherisch fliessen, wenn er, eingedenk
Ein Gott zu seyn, sich über Zeit und Schiksal
Hinüberwagt, und schon ins Ew'ge sieht.

Der Unzufriedne.

In einer Gegend, die der Tiger wässert,
Wohnt in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Liebling des Geschikes, wie es schien.
Die Menschen lebten damals ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Der Freyheit Räuberin, noch war der Mensch
Nicht angelehret, unter seines gleichen,
Lastthieren gleich, den wilden Hals zu schmiegen.
Ein jeder wohnt, von andern ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefällt;
Die Erde, voll von ungenüztem Reichthum,
Stund allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger,
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sclaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfieng er aus der Hand des Glükes.
Wie glüklich konnt er seyn? Doch, lebt der Mensch
Der es nicht wäre, wenn er sich erkennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht Zohars Ueberfluß.

Doch Zohar war im Schoos des Glüks nicht glüklich.
Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit munterm Wiz gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhize glühend,
Schweift' er bald aus dem angewiesnen Gleise
In tausend thörichte Begierden aus.
Sein wünschend Herz fand sein gewohntes Glük
In ein gehäßigs Einerley gehüllet.
Ein jeder Trieb zeigt in ihm neue Triebe.
Sein Herz war jenes Tejers (*) Herzen gleich,
Wo Amor nistete; der Wunsch war noch
Im Ey verstekt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird schon flik, weil jene jüngre tzirpen,
Nun wachsen sie und heken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm die Thoren
Zu sättigen. Allein der Ekel selbst,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt die Bethörte von der Sucht zu wünschen.

Einst da er, müd im Labyrinth der Sorgen
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Sezt' ein belebter Traum die Reyh der Bilder
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist
Der mit dem Zepter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrschte,
Erkießte selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergiengen. Zoharn deucht, er gieng
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er, von dem Fuß der Cedern,
In fröliche, weit ausgestrekte Fluren,
Sein väterliches Gut heruntersah;

(*) S. die 33ste Ode Anakreons.

Doch unerfreut. Ihm blühten nicht die Fluren,
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
An Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Felsen glänzen.

Von tausend halb entwikelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plözlich
Ein ungewohnter Schimmer um ihn zittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblik,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Senkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?
Entdek es frey, damit ich dirs gewähre.
Von seinem Blik ermuntert, sprach der Jüngling:
Mein Stand ist mir verhaßt. Er gleicht sich stets,
Der Morgen gleicht der Nacht, ein Tag dem andern.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein leerer Augenblik. Die Luft die mich
Umwölbt, ist viel zu traurig, Wald und Thäler
Von Schmuk entblößt, die Stunden leer an Freuden.
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie ist nicht mehr,
Von der ich, eh ich sie besaß, geglaubt,
Daß sie allein mein ganzes Herz erfüllte.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Loken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund
Ihr Kuß, einst süsser als die ersten Trauben,
Und was mich sonst an ihr entzükt, war alles
Am dritten Morgen schon entflohn. Mein Herz
Empfindt in sich ein unerforschlichs Leeres,
Und nirgendswo, was seinen Wünschen gleicht.

Ver-

Verwandle, wenn du mich beglüken wilt,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Diß öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplaz von jeder Schönheit,
Die die Natur in alle Welt verstreut.
Was nur die Phantasie sich reizendes
Erfinden kan, das schmeichle hier den Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.

So sagt er. Kaum entfloß das lezte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenbliklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge cirkelnd drehet,
Verwandelt sich das Antliz der Natur,
Die tief verstummt und staunt, und ihm verschönert
Entgegen blikt. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach, (*)
In jenen dichtrischen beglükten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Camönen
Um Friedrichs lorbeerreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüssen;
Die ganze Flur von ihrem Blik bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprossen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zephyr, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurde Zohars Flur von Firnaz Anblik.

Hier

(*) So hiessen zwey der anmuthigsten Minnen-Sänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der ganzen Maneßischen Sammlung, welche 1759. in Zürich herausgekommen, zu finden sind.

Hier sah man alles, was die Lieblinge
Der nun entflohnen Musen, was Homer,
Und der von Mantua, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Calypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladende, mit Rosenbüschen
Bekränzte Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nectarathmend Hyblens Matten dekten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Diß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen weichen Nezen
Die Zauberin Tancredens Muth enthielt. (*)

Der Unzufriedne wacht izt auf, und fühlt,
Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurük.
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von paphischem Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.

Verwundernd und entzükt ob der Verändrung,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedekter Gänge, oder in Mäandern
Sidonscher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reizt die weiche Ananas die Hand,

Hier

(*) S. Gierusalemme liberata, Canto XVI.

Hier lokt sie der verführerische Lotus,
Und Hand und Auge irren unentschlossen.
Indessen bebt die balsamirte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern
Unzehlicher besiederter Syrenen.
Wie süßbestürzt stund Zohar hier? So staunt
Ein Reisender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüßt;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder, süßvermischte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu.
Er steht als wie vom Traum erwacht, und sieht,
Und lauscht und schnabt begierig nach dem Winde;
Izt ist er lauter Ohr und Harmonie,
Izt schwebt sein Aug, uneingedenk des Ohres,
Am Ufer um, von einem Traubenhügel
Zum andern, und vergißt sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.

Er schweifte noch mit zweifelhaften Füssen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblik
Von sieben Nymphen plözlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelößtem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegentanzen;
So giengen sie. Die Wollust athmete
Aus Blik und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Er sieht sie, und vergißt die Flur zu sehen.
Sie sehn ihn auch, und fliehen listigschamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?
Wie glüklich dünkt er sich in seinem Traume?
Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was sich die Phantasie nur reizendes

Erfinden konnt, entzükte 'seine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arcadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles diß in einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochnen Apfels wurde;
Nein, sieben Mädchen in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
Jedwede im Genuß die trefflichste,
Verwehrten ihm den Ueberdruß der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
(So dähnten sich im Traum Minuten aus)
Als ihn schon neue stürmerische Wünsche
Aus dem Getümmel seiner Freuden störten.
Er riß sich los, und sucht sich ein Gebüsch
Wo er den Schatten und den Bäumen klaget:
Verwirrtes Herz, wenn wirst du dich erheitern?
Wenn werden sich die wilden Triebe legen,
Die dich wie ein Orcan im Wirbel schleudern?
Kanst du denn keine Wollust lauter schmeken?
Muß Unmuth stets mit Scherz und Freude wechseln?
Was kan mich nun erfreun, wenn der Verdruß
Im Arm der Lust mich sucht? was soll ich wünschen,
Da alles was den Sinn entzüken kan,
Der Wollust ganzes Reich, mir aufgeschlossen,
Der Wünsche Hofnung hintergangen hat?
Unseligs Herz! Feind deiner eignen Ruhe,
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich -- doch wie? was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine grösseren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschrenken?

Wie sehr ermüdt der überhäufte Reiz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt sich
In so viel gleich anziehnden Gegenständen.
Die Augen blendt der allzustrenge Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
Wie schändlich würd' ich hier in steter Wollust
Gedankenlos mein thierisch Leben träumen?
Erhebt sich nicht ein stärkrer Geist in mir
Und steigt auf edlerer Begierden Flügeln
Aus diesem Abgrund niedrer Lust empor
Zur Schwierigkeit des ehrenvollen Gipfels,
Der Helden Pfad, dem Weichling untersagt?
Nein, dieses Herze soll kein Myrtenthal
In einen unberühmten Winkel schliessen.
Ich fühle mich! So königliche Triebe
Der Macht, des Ruhms, der Siege sichre Bürgen,
Den Muth, der jede Grösse mir verspricht,
Soll keine weibische Umarmung dämpfen.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur noch einmal erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch izt,
Izt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wenn diese nur erfüllet wär? O möchte
Mein Land so unbeschrenkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schreken seyn.
Wie süß ist, sich der Menschen Herrscher denken,
Ein Gott der Erde seyn, das Schiksal ordnen?
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenschein
Mit gleichem unbewegtem Antliz geben.
O würde mir diß Glük! -- noch sprach sein Mund
Als ihn ein unsichtbarer Arm ergrif,

Und augenbliklich durch die Luft entführte.
Er sah sich unter seines Fusses Flucht
Ein grenzenloses Land, mit Cedernwäldern
Umthürmt, verbreiten; meerengleiche Ströme
Entstürzten ihrem lüftgen Haupt, und rauschten
Zielarmicht durch die palmenreiche Ebnen;
Hier zittert ihn der Schimmer goldner Dächer
Aus hochgethürmten Städten an, die fürstlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niedersehen.
Diß alles was du siehst, ist dein, sprach Firnaz,
Den Zohar ungesehn nur fühlt und hörte.
Mit unersättlich geiz'gem Blik maß er
Die Fernen aus, ihm pocht das Herz vor Freude.
Nach kurzem Flug sank er gemächlich nieder,
Und stand in einer prächtigen Versammlung
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunenden zum Fürsten riefen.
Den Augenblik sieht er die ganze Schaar
Demüthig sich zu seinen Füssen legen.
Man windt ein fürstlich Band um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürdger Chor von Alten
Zum marmornen Pallast; ein stolzes Heer
Von Kriegern ritt dem König nach, und breitet
Vor seinem Schloß die furchtbarn Flügel aus;
Die silberhellen Waffen blizen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blik der Männer,
Und sucht den Feind -- Izt flossen Strömen gleich
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stuffen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzehlbare Cameele trugen ihm

Den Reichthum seiner Länder zum Geschenke,
Der Inseln Gold, Arabische Gerüche.

Izt wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er ists. Doch kaum so lang als ers im Arme
Der Wollust war! der Durst nach Ruhm und Macht
Verzehrt in ihm die Neigungen zur Freude.
Umsonst reizt ihn der Mädchen weiche Schönheit,
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen loket ihn vergeblich.
Er höret nur den Kriegsklang der Trompete,
Der ihn ins Schlachtfeld ruft; der Pferde Wiehern,
Der Siegenden Geschrey, der Feinde Winseln
Erschallet stets in des Erobrers Ohren.
Nun zieht er aus, die Nachbarn seiner Grenzen
Sind, wie ihm däucht, schon werth, die Erstlinge
Der Siege, die sein Muth beschließt, zu seyn.
Er fällt sie an und siegt. -- Wie süß muß doch
Dem Ohr des Siegers der Triumphston schallen!
Wie lieblich muß die bange Todesstimme
Von Schaaren, die in ihrem Blut sich windend
Die unverschuldte Seele strömen, tönen?
Der Ueberwinder eilt, ein ferners Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kömmt und siegt, und mit der Zahl der Siege
Entgränzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon waren um und um die Nachbarn zinsbar,
Das Land verheert, die Wälder ausgebrannt;
Die Gegenden von Menschen öd und wüste,
Wo sonst die Freude nach des Tages Arbeit
Die Jugend zu vergnügten Tänzen rief.
Doch Zohars Herrschsucht war noch nicht gesättigt.
Wie quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker seyn, die nicht sein Schwerdt gefühlt?

Er that den Wunsch zuerst, den lang nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der Reich und Blut dem besten Fürsten raubte:
„ Ach hätte doch der Himmel eine Brüke
„ Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!
Zwar waren unter tausend niedern Sclaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern,
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur um wolzuthun allmächtig ist.
Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und das vergoßne Blut nicht hörbar war?
Der Tod belohnte die getreue Mühe
Der grauen Väter, die an seinem Hofe
Die einzigen verhaßten Menschen waren.

Doch izo nahte sich des Helden Fall.
Ein mächtig Volk, das seit Jahrhunderten,
Der Ruh im Schoos, das Glük der Freyheit fühlte,
Sollt auch ein Raub des Weltbezwingers werden.
Allein die Eintracht, und des Vaterlandes
Allmächt'ge Liebe machte sie zu Helden.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwerdt,
Und drükt die zarte Brust mit hartem Stahl;
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Erheitert jedes Aug und stärkt die Rechte.
Sie stürzen unaufhaltbar in die Feinde,
Der Grimm des Todes blizt von ihren Schwerdtern.
Die Räuber fallen, jeder Schwerdtstreich tödtet,
Und die Entfloh'nen streut die bange Flucht
Durch unbekannte schwarze Wüsten hin.
Der Held, der izt nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entsprungen,

Durch

Durch Abweg um; mit Müh' schleppt noch sein Fuß
Den trägen Leib, doch spornet ihn die Angst.
Zulezt sieht Zohar sich, allein und traurig,
Im Busen einer hochumthürmten Ebne.
Die heitre Gegend lacht ihm Ruhe zu,
Er wirft den matten Leib an eine Quelle,
Die lieblich sprudelnd von dem Hügel fiel;
Die Einsamkeit und sein verwandelt Schiksal
Führt ihn auf ernstliche Betrachtungen,
So sprach er, mit oft abgebrochnen Worten:

O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschike,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?
Verlassen, und vom stärkeren Verhängniß
Von deinem Thron herabgedonnert, fliehst du
Den nahen Tod und die gereizte Rache.
Unseliger, du hast dich selbst betrogen!
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sah'st daß mein Verlangen
Mein Unglük war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch? was bist du, Sclavin
Der Sinnlichkeit, betrügrische Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glüksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und sinket schwindelnd von dem fremden Himmel
Weit unters Vieh in bodenlose Tieffen.
Dann hebt er sich, und taumelt voller Hoffnung
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche
In einen andern; immer mehr erhizt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.

Wie glüklich seyd, ihr lüftige Bewohner
Des freyen Walds? affectenlos und froh
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch zu vergnügen, die ihr wenig wünschet,
Ist die Natur mit Ueberfluß erbötig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch scherzt der Frühling.
Ihr singet und genießt die sanfte Liebe,
Von dieser Hize frey, die unsre Wollust
Gehässiger als alle Schmerzen macht.

So sagt er, hebt sein Aug, und sieht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühten
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' zu einer blumenreichern
In ruhigfrohem Unbestande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du war'st schon zweymal
Zu meinem Unglük allzusehr willfährig,
O sey es izt, da ich mein Glük mir wünsche.
Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sclave seyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch spricht der Unzufried'ne, zweifelhaft
Erhört zu seyn, als schon das lezte Wort
Sich unvollendet, in ein schwaches Zischen
Verliehrt. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weissen Staub

Leichtflatternd von sich. Izt erwacht die Seele
Von ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geschwächt und sanft, und den Gesichtspunct tiefer.
Izt wagt der neue Schmetterling die Flügel,
Sinkt plözlich wieder hin, hebt sich aufs neue
Und schwebet furchtsam in der fremden Luft.
Schon loket ihn der Pflanzen süsser Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt.
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog' er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen Zustand, und gewohnte
Statt Sacharissen Rosen zu umarmen;
Als ein Insectenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst wekt Zoharn aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und suchet seine Flügel.
Izt merkt er erst, daß ihn ein Traum betrogen.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In lustigfreyem Morgenschlummer ligt.
Er raft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwiklung
Der Triebe, die er oft, jedoch verwirrter,
Empfunden hatte. „Wahrlich, rief er endlich,
Der war ein Geist, der war wol Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zwek betriegt dich nicht,
Unsterblicher, der vor mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist

Nicht denken konnte. Ja izt fühl' ichs erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? welche neue Triebe?
Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Ihr unbekannten stolzeren Gedanken,
Als die, da ich mir Königreiche wünschte?
Wie klein wird mir die niedrig dunkle Erde.
Was sind die Güter, was die Sinnenlust
Die nicht einmal den Leib vergnügen können?
Doch warum hab ich euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst erkennest?
Ja, ja ich bin ein Gott, die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel.
Da war ich, eh ein unbekanntes Schiksal
Mich in die Unterwelt hrrabgestossen.
Des Leibes Wollust, dieses tolle Nichts
Der Ehre die mit Menschenblut sich tränket,
Sind Nebel die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch izt durchblizt ein plözlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken, die Vernunft verbreitet
Ihr lehrreich Licht — O welch ein Glük! ich sehe,
Izt seh' ich erst, was mitten im Tumult
Der Leidenschaften, in mir leise rief;
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterlust verlangen —
O Weisheit, giesse dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft
Und würdig mach'st der Gottheit unsers Geistes.

Du lehrst mich überall Vergnügen pflüken,
Versöhnest mich mit der Natur, und tödtest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt, den die Affecten sonst
Um deine Schönheit, o Natur, gegossen.
Mit voller Lust umarm' ich dich izt, Thirza,
In deren Geist die mannichfache Schönheit
Der ganzen Welt, im kleinen abgedrükt,
Sich mir erbeut, im Leibe selbst gespiegelt.
In deinem Arm will ich mein Leben brauchen;
Von deinem Mund will ich die Lehren schöpfen,
Die dir die Tugend eingehaucht, ich will
Aus deinen Augen die Affecten saugen,
Die meinen Geist mit kräftigen Entschlüssen
Begeistern und der Tugend Leben stärken.
Ich will nicht wünschen; sterbt, wenn noch in mir
Der alten Thorheit zarte Sprößlinge
Gewurzelt sind, ihr zeuget den Verdruß,
Der Menschen zwingt, oft Thiere zu beneiden.
Belehre mich, o Weisheit, in mir selbst,
Die Welt und mehr als eine Welt zu finden.
Was hat die Ewige, die in mir herrschet,
Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist;
Was hat sie für ein Theil am dunkeln Stoffe?
Was sind für sie Gebürg' und weite Ebnen,
Und göldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lang kan denn der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuschet er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,
So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine reinere entgrenzte Gegend?
Mit diesen Höhen mache dich bekannt,
Mein Geist, Unsterblicher, vom Stamm der Götter!

Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten sind, und Würklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überirrd'schen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachst du ihm entgegen.
Dann steigst du durch das Thor, das er dir öffnet,
Hinüber in die Welt der wahren Wesen,
Und wunderst dich, daß nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwünschen, und zu leben wähnen.

Melinde.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmässigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seiner stillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zartsten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Minen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht, und ihren Spielen selbst
Was edlers gab, als andre Kinder fühlen?
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o ** bildte,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuff,
Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,
Den einst dein Blik die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlichedeln Mutter
Umarmungen, und liebreichweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer.

Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Stolzes, und der Ueppigkeit
Beflekken ihre unschuldsvollen Blike.
Sie fielen nur auf Blumen oder Thäler,
Die sittsamschön wie sie, und unbemerkt
Aufblühten, oder auf die Morgenröthe
Die Rosen von den feuchten Flügeln schüttelt.
Vertraulich mit der Unschuld und Natur
Lebt hier Melinde, wie von einem Schuzgeist,
Von ihrer Mutter Zärtlichkeit bewacht.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuseh'n, und gosset süsse Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie
Und scherztet um den sanftbelebten Busen?
Und wenn sie sang, floß der entzükte Bach
Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzükte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend heilig. -- Doch es kam
Der Augenblik, da sie sich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.

Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schuze,
Als in der Mutter Arm. Hier sah' sie einst
Ismenens Bruder der von Reisen kam.
Der Anblik ändert ihres ganzen Schiksals Lauf.

Lysander war ein angenehmer Jüngling,
Gefällig, edel, wizig, und so reizend
Wie den Adon die muntern Dichter schildern,
Und jenen schönen Schläfer, den Diana,
So spröd sie war, doch heimlich küssen mußte.
An ihm nimmt alles ein, kein Feuer fehlt
Dem schwarzen Aug, kein Anstand den Geberden.
Kaum sah' die junge zärtliche Melinde
Lysandern, als ein ungewohntes Zittern
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrterröthend nieder, doch Lysandern,
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug an ihm? Wie schamhaft bebt
Dein Blik, wenn er auf seinen trift, zurük?
Nie ward ein Herze völliger erobert,
Als izt des Mädchens unerfahrnes Herz.

Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit
Bezaubert auch ihr Anblik den Lysander.
Zwar hatt' er wenig Schönen je geseh'n,
Die der Erobrer nicht gewünschet hätte.
Doch solchen Eindruk hatte nie ein Mädchen
In sein Gemüth gemacht. Er staunte ganz,
Und fühlte sich zum erstenmale zärtlich.
Zwar hat er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,
Was er bey Tugend oder Geistermärchen,
Und bey des Gabalis Sylphiden dachte.

Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit ungezähmter Triebe,
Melindens Stand, der weit von seinem abstand,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süsser macht, zu haben,
Besiegten bald die reineren Verlangen,
Die plözlich in ihm aufgestiegen waren.
Er faßt mit kälterm Blut den schnöden Vorsaz,
Mit ihr die Zahl der Unglükseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch deket der Verräther mit der Mine
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden.
Sein Blik, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah' Melinden oft halb schüchtern an,
Und sagte mehr mit künstlichbangen Bliken,
Als mit dem Mund, der ihren Reiz erhob.

Jzt kehrt Melinde mit verwundtem Herzen
Zurük in ihre Hütte. Doch sie fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Ihr Haus ward ihr zum erstenmal zu enge.
Schon schwung die Nacht ihr sternichtes Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer,
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe ruffend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

» Wie

„ Wie ist dir, zu empfindliche Melinde?
Warum entflieht die Heiterkeit der Ruhe
Aus deiner Brust? Was heben sie für Wünsche?
Zu schwaches Herz! ach! soll ein Augenblik
Dir deine unschuldsvolle Stille rauben? --
Allein wie liebenswürdig ist Lysander?!
Wie werth, daß ich soviel für ihn empfinde? --
Halt ein, Verwegne, glaube nicht zu frühe
Dem eingenommnen Wunsch! kennst du Lysandern?
Weist du, daß seine Seele nicht die Schönheit
Der Augen schändet, die soviel versprechen? --
Doch nein! in einem solchen Leibe wohnt
Kein hassenswerther Geist. Aus seinen Minen
Blikt Redlichkeit und Großmuth, und wie reizend,
Wie süßeinschmeichelnd bliken sie aus ihnen?
Gewiß die Weisheit liebet da zu wohnen,
Wo soviel Schönheit blüht. Gesellt denn nicht
Stets die Natur die Tugend zu der Zierde?
Selbst in den unbelebten stummen Pflanzen
Haucht aus dem holden Leib der Hyacinthe
Der Ros' und Nelken eine beßre Kraft,
Als aus dem Pöbel farbenloser Kräuter. --
O fühltest du in deiner edeln Seele,
(So zeigt sie mir die redlichfreye Stirne)
Was ich für dich! -- doch, sagte mir sein Seufzen
Nicht Liebe zu? wie schön, wie zärtlichblöde
Erröthet er, wenn seinem Blik der meine
Begegnete? Schien nicht sein klagend Auge
Mir seine Liebe, die der Mund nicht wagte,
In einer Sprache zu gesteh'n, die ich
Zwar nicht gelernt, und doch sogleich verstehe;
Vielleicht, weil sie mir angebohren ist --
Wie glüklich wär' ich, liebte mich Lysander!
In welcher sel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,

In diesen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschließt!
O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir.
In welcher Seraphsmine seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
Dir willig zu! – Du sonst geliebte Freyheit,
Nimm diese Thränen noch zum Abschied an.
Ihr stillen Grotten, ihr zufriednen Lauben,
Nun werd ich nimmer eure Schatten suchen,
Von keiner Glut als vom Mittag erhizt;
Ich werde nimmer, frey von Wunsch und Sehnsucht,
Den seufzerlosen Busen, der sich selbst
Nicht fühlet, euern Blumen anvertrauen.
Du dunkler, Nachtigallenvoller Hayn,
Der sonst so oft von meinen Liedern rauschte,
Mit Thränen seh' ich deine Rosenbüsche,
Den Aufenthalt der frohen Einsamkeit,
Wo ich, vergnügt mit mir und mit der Vorsicht,
Unwissendfreudig in die Zukunft sah;
Ach werd' ich niemals deine holde Nacht
Mit stillvergnügtem Herzen wiedergrüssen?
O Liebe, solltest du so sehr mich reizen,
Nur wieder zu entflieh'n? Wie könnt ich dich,
Du holdes Traumgesicht, womit die Hoffnung
Vielleicht umsonst mir schmeichelt, schwinden sehen? --
Doch wie? (Kaum wagt mein Herz den schreklichen Gedanken,)
Wie, wenn Lysander mich betrügen könnte?
Wie, wenn mein eignes Herz, da ich das seine
Für edel hielt, mich hintergangen hätte?
Wie grausam ist mir diese Möglichkeit?
Doch wär's auch so, so kan mein Herz doch nicht
Der Tugend noch der Ehre untreu werden.

Eh seyst du, allzusehr gerührtes Herz,
Das unglükſel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld, und, o Liebe, dich entweyhe!

So unterhielt Melinde sich mit sich,
Und irrte, zitternd zwischen Furcht und Hoffnung,
Die ganze Nacht durch unruhvolle Träume.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Die Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der eignen
Harmonisch glaubt, von seinen Lippen höret.
Er seufzete nicht lang. Ihr zärtlich Herz
War viel zu offen sich ihm zu verheelen.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! Wie hättst du ihn entzükt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Schaam der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kan, gesehen hätte?
Wie süßbegeistert hätt er deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug entküßt?

Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzükt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.

Schon waren Monate mit leichtem Fuß
Vorbeygeflohn, da sich die beyden liebten.
Doch schienen sie dem Mädchen, das die Liebe
Mit allem Reiz der Neuheit eingenommen,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; er war es, hätte nicht
Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Sein Herz, dem die Natur viel Adel gab,
Zur feinern Lust der Tugend unempfindlich
Gemacht. Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermumter Laster Minen auszuspähen,
Und ihre Lieb' und leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schäzet,
Erlaubt ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrieger zu entdeken.
Doch izo kam, und ach! zu schnell für dich,
Unglükliche, die Stunde welche dir,
Was du zu fürchten nie gewagt, entdekte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloß, herumzuirren.
Die Kunst war hier verstekt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die Bäume reyhten sich in grüne Gänge;
An ihrem Ausgang blühten Sommerlauben
Von Rosenbüschen, die Spazierenden
Auf ihre Blumenbänke einzuladen.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspize,
Stürzt sich ein Bach, und wälzt gemächlichfallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend
In Blumen oder Ranken eingefaßt,

Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß warf.
Hier gieng Melinde, wie es schien, allein;
Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süssen Stille,
Umringet von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Uz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene;
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füssen runde Tänze winden,
Gleich den ambrosialischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzüket wurde.

Lysander, welcher jeden Tritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glük ihm selber zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das von der holden Stille
In einer Grotte grüne Schoos gelokt,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Izt kam er näher, doch ihr unbemerkt.
Da lispelt ihm ein nächtlichfrischer West
Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen
In ruhiger Entzükung zu sich sprach:

„Wie süß bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schreken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen,

Die sie in wachenden erwünschten Träumen,
Wie Paradiese, um uns blühen macht --
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb entgegenbringt, die selige
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Crone meiner Triebe!
Wie glüklich werd ich seyn, wenn einst mein Freund,
Deß edles Herz mir ihn einst so verspricht,
Wie meine Zärtlichkeit ihn wünscht, wenn er
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aetherschen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den sterblichen und matten Reiz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebet!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzükt,
Will ich alsdenn in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen! „

Lysander hört sie; hört den freyen Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt.
Er fühlt und zittert, die Entschliessung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald nimmt eine unglüksel'ge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruk.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,

Der

Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglük schwante.

„Wie weich ist izt ihr Herz? gewiß sie fühlt
Den Einfluß der Natur, die Wollust hauchet.
Die tieffe Ruhe, die gewogne Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblichdüftend,
Die melancholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewiß, diß alles würkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust — Wie thöricht,
Wenn solch ein Glük durch meine Schläfrigkeit,
Vielleicht wohl unersezlich, mir entflöhe?
Wie ist sie schön? hat je die Phantasie
In ihren feurigsten Begeistrungen
Was göttlichers gesehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freyer Anmuth zeigest?
Wen machte nicht dein Anblik kühn? Wie du
Nachläßigschön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken waget.“

So sagt der Lasterhafte bey sich selbst.
Voll wilder Freud und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr — Sie sieht ihn nicht, bis sie
Die wolbekannte Stimme aus dem Schlummer
Der sanftverirrenden Gedanken wekt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der Wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt — Entsezen, Furcht
Und Hoffnung, Zärtlichkeit und Abscheu beben
Auf einmal durch ihr unentschloßnes Herz.

Izt sieht sie ihn wehmüthigzärtlich an,
Mit einem Blik, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen.
Allein Lysander sah nichts als was ihn
Noch mehr entzündte, sich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zu Nuz zu machen.
Er sprach, mit einem Feuer das sie schrekte,
Von ihren Reizungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süsser Ohnmacht, von Entzükungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen giessen kan,
Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.

Sie staunt und bebt und will entfliehn, obgleich
Aus ihren Augen ihrer Schwachheit Zeugen
Den Rasenden zu größrer Kühnheit reizten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;
Sein Frefel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmal mit der Furcht,
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend.
Izt wollte sie sein Laster ihm verweisen,
Allein sie war zu schwach ihn abzuschreken.
Ihr Zorn erwekt ihm Muth, er hält ihn nur
Dem Zorne gleich, der die verwegne Hand
Des Jünglings mit beschnittnen Nägeln straffet.
Izt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,

Und spricht mit einer Stimm, aus der die Unschuld
Und Furcht und Wehmuth felsenrührend tönten:

Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich izt
Auf einmal in die bångste Nacht entstürze,
Bedenke dich, Lysander, eh du mich,
Für meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! -- O straffe nicht
Die Schwachheit dieses unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglük, dem es tausendmal
Die schreklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen die ich weinte,
Da ich in überfliessender Empfindung
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzükung willen --
Doch, ach! was red ich? können die dich rühren?
Du hast mich nie geliebt, du hasset mich!
O grausamer! aus was für einer Ruhe
Stahlst du diß Herz, daß eh es dich gekannt,
Glükselig war! -- Ach warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
O warum zeigtest du sie mir so reizend?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum liessest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schoosse lag?
Da war ich glüklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum mußtest du mich lieben lehren?

Die falsche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzükungen und Paradiese zeigte,
Und izt in dieser Wüste mich verläßt!
Ach, laß dich diese Thränen, die nicht heucheln!
Ach! laß sie dich bewegen, eh sie dir
Wie Todes-Bäch' um deine Seele rauschen.
Kan mein Verderben dann dich glüklich machen?
Verdient die Lust von einem Augenblike
Mit meinem Untergang erkauft zu werden?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zulezt, ein Augenblik; Ein Augenblik
Lysander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig spricht - - O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schrekenbild
Der jammernden mißhandelten Melinde,
Die du vielleicht auf ewig unglükselig
Und hoffnunglos gemacht, mit welchen Schreken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer die du nicht geachtet hättest,
In deine Seele donnern! -- Ach, Lysander,
Es ist ein GOtt, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung
Des Lasters und die Ewigkeit sind würklich!
Der Tod wird einst der Leidenschaften Dunst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden -- Ach! dann wirst du sehen!
Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelen-Angst, in deine Zeit zurüksehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Wünsche seyn, die deiner Trunkenheit
Izt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend,
Und deine Seele und Melindens Unschuld
Für einen Augenblik dahinzugeben!

Bezähme dich, Lysander, flieh von hier,
Und laß die unglükselige Melinde,
Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einsamkeit, ihr Schiksal,
Daß sie dich sehn, daß sie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen.
Vielleicht, daß endlich meine steten Thränen,
Die traurigen, zu tief geseßnen Bilder,
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen
Die nun mein Unglük ist! — Und du, Lysander,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich dich das zärtlichste
Der Herzen liebte; und, wenns möglich ist,
Vergiß auch die barbarische Belohnung
Die du der treusten Liebe zugedacht. „

So sagte sie: Es stralt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit
Die den Verbrecher schrekt'. Er steht bestürzt,
Von Schaam betäubt, den Blik auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh er aus der heftigsten Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilet
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hütte
Sich zu vertraun, die sie und ihre Seufzer,
Und ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.

Lysander, tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reiz, den die erhabne Tugend
Verehrenswürdig macht, und von der Rede
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild

Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füssen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Ueberrest
In einer Celle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weyhen.

Selim und Selima.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem Erdgebohrnen
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, die alle
Ein ewig Heer, die trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und schmeicheln den besänftigten Begierden.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber suchet
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen und alsdann
Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzufliehn; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken stralet,
Mit seiner Seele leichtbewegten Sayten

In Harmonien; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Triebe
Dein sanftes Loken noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Den Unsinn euers Unterfangens fühlen?
Wie lange wollt ihr noch, vom sichern Pfade
Der Weisheit ab, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh; der Ewigkeit vergessend
Wälzt ihr euch im verschmähten Staub der Erden;
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das was ihr fähig seyd, lernt erst geniessen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch in Mittags-Helle
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
Ja dreymal selig warst du, heilge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch izo, in der Zeiten lezter Hefe,
Auf jede Seele würkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzükt, wo er die Wunder sieht
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstoks Seraphim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmal
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,

Die

Die nur von fern es sind; hingegen führe
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst geniesse, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich noch izt erzählen will
Was sich mit Selim ehmals zugetragen.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner Bildung hatte die Natur
Die Zärtlichkeit, die Tugenden des Herzens
Gefällig ausgedrükt; nichts mangelt ihm
Als das Gesicht; das hatt' ihm die Natur
Bey der Geburt versagt. Er sahe niemals
Der Körper lieblich wandelnde Gestalten
Im Sonnen-Glanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Mund
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sphäre, war sie gleich umschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu geniessen.
Doch über alles was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Schaam nicht kennt, das auszudrüken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was reizend ist, was liebende Poeten
An ihren Schönen himmlisches entdeken,
Das blüht an Selima. Ein süßres Licht

Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerschein der schönsten Seele stralt
Aus ihrem blauen Aug, ein schöners roth,
Ein sanftres weiß, als Lilien und Rosen,
Vom höhern roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren holden Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima, die er zwar oft umarmet
Doch nie erblikt; doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesnen Reizungen an ihr zu kennen.

Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin,
Mit ihm im kühlen May sich zu ergözen.
„ Komm, Selima, komm, weil der West uns lokt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zephyrs wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen.
Komm, Selima, laß uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall verliebter singen,
Bey deiner Ankunft wird der Büsche Jugend
Harmonisch zwitschern, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie
Vor Wollust zitternd dich mit süssern Düften
Wetteifernd grüssen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Solen schmiegen.

So sagt' er. Selima begleitet' ihn
In die bekannten Fluren, wo den Rand
Des musical'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenheken zierten.

Hier saßen sie, und fühlten dich, o Lenz
Und deinen Einfluß der die Liebe nähret.
Ein blumichter Granatbaum strekte sich
Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblik stralt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Stirn' und Aug' mit freyem Lächeln schmükt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blizt der Abend-Sonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farben nimmt!

Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach Selim,
Die dich so sehr entzükt! Zwar fühl' ich nichts
Wenn man von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen spricht;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
Am blumichten Gefild, als den Geruch
Der duftenden, und ihre sanfte Weichheit,
Die dem Gefühl mit angenehmem Wechsel
Harmonisch-vielfach, wie die Töne, schmeichelt.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquikt mich durch die Wärme
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ists denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reizend
Mir oft beschreibst? Ist er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Morgenrosen?
Gießt er ein süsser Zittern durch die Seele
Als ich empfinde, wenn dein wallend Herz,

O Seli-

O Selima, an meinem Herzen schlägt?
O! sollt' es möglich seyn, wie wünschenswürdig
Wär' das Gefühl, das ihr das Sehen nennt?
Was können doch die Freuden seyn, die mir
Noch mangeln, der ich ganz in Freuden schwimme?
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Murmeln
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu; dann schlüpft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füssen auf des Grases Spizen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln
Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruk, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haynes Tiefe,
Mich schnell aus dem beliebten Staunen weken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süsse Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzükt, ich hör' den Klang der Engels-Harfen,
Der Sphären Symphonie, und fühle schauernd
Die Gegenwart der Gottheit — Doch, noch stärker,
Bezaubernder als alle andre Freuden,
O Selima, sind die Entzükungen
Die mich in deinem sanften Arm ergreiffen.
Wie wallt mein Herz, wenn ich von ferne her
Still-lauschend deiner Füsse Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebe-voll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest!
Was gleichet deinem Kuß? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?
Wie rührst du mich, sprach Selima entzükt,

Mich so zu lieben? Bin ich's denn auch würdig?
Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheinen?
Wirst du mich ewig lieben? — o wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war
Das dich zuerst an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glük dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe mit dem Glanze
Der Augen in das Herz; du selbst hast oft
Den Dichtern zugehört, wenn sie die Macht
Der siegenden geliebten Augen priesen.
Den fängt der Grübchen zauberische Anmuth,
Und den ein Mund, der lächelnd Küsse lokt.
Was war es dann, womit ich dich zuerst
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwiz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kan, hat mich der Töne Wohlklang,
Viel mehr ergözt, als was den andern Sinnen
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kan.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch
Oft stundenlang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lokten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wällengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnügt,
Ergözte mich, mehr als ichs sagen kan.
Einst als ich, wie ich pflag, in einer Grotte
Des Haynes lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantasie umgeben;
(Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend

Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseliget; ich träumte bey mir selbst:)
Da drang auf einmal eine Seraphsstimme
Mir in das Ohr, und wekte meine Seele.
Voll Wunder hört' ich. Selmina, du war'sts!
Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymphen
Des Hayns vernommen, deiner heitern Seele
Empfindung sang.! Die meine schien auf einmal
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verstummeten, ganz aus mir selbst entzükt
Sog' ich mit offnem Mund die süssen Töne,
Wovon ich noch den anmuthsvollen Nachhall
In meiner Seele selbst zu hören glaubte.
Izt schwiegest du -- Wie seufzt' ich da du schwiegst,
Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sänke
Ins Nichts zurük, und fühlte mich nicht mehr.
Zulezt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören,
Die mir das Herz entführt, umsonst! sie schwieg,
Und öde Stille herrschte durch den Hayn.
Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzählich in der Seele wieder.
Zwar wußt ich nicht ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger vom Olympus
Mich so entzükt. Doch liebt' ich unaussprechlich
Die holde Stimme; jeder sanfte Ton
Das Rührende der wechselnden Accente,
Blieb fest in meiner Phantasie verschlossen.
Izt fühlt' ich tausend neue Regungen
Sonst unbemerkt, Begierden, nahmenlose
Geheime Wünsche, die alsdann erst schwiegen,
Da mich dein holder Arm zuerst umfieng.
Wohin ich gieng umschwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmerey

Mit einem Leib umgab; nicht nur im Wachen,
Im Traume stund die holde Sängerin
Zu meiner Seiten, rührte meine Hand
Und sang das Lied mir zu, das mich entzükte;
Ganz ausser mir umfaßt' ich sie, doch plözlich
Schwand Traum und Bild, und ließ mich schwermuthsvoll
In trauriger verlaßner Einsamkeit.
Dann irrt' ich durch den Hayn, und rief verlangend
Der holden Unbekannten, und beschwor
Rings um mich her die schweigende Natur,
Sie mir zu geben. Aber was ich fühlte,
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme die mich im Gesang bezaubert
In deiner Rede sanftem Klang entdekte;
Was ich da fühlte, Selima, zu sagen
Ist jedes Wort zu matt. Du weist es selbst,
Wie unsre Herzen sich seitdem erkannten,
Erkannten, daß der Vater aller Wesen
Sie für einander schuf, wie unaussprechlich
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glüke kennt,
Kein anders wünscht, als ewig dich zu lieben.
Und dennoch kan ich mir den stillen Wunsch
Nach jenem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht stets versagen! Ja,
Um deinetwillen, Selima, nur dich,
Dich anzuschauen, wünscht ich mir zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst,
Diß alles wollt ich missen -- Aber, sage,
Ists strafbar, daß ich dich zu sehen wünsche?
Oft hör' ich ungeduldig, wenn die Hirten
Dein Lob besingen, daß ich diese Worte
Womit sie dich erheben, nicht verstehe.

Der Loken Schatten, die die Marmorweisse
Des Halses, der mit blauen Adern spielt,
Erhöh'n; die Wangen wo die Sittsamkeit
Gleich jungen Rosen blüht, der frische Glanz
Der Seelenvollen Augen -- Diese Wörter
Entzüken mich, doch faß' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht vielleicht die Bilder ligen;
Ich steh' und träum', unzähliche Phantomen
Umschweben mich und schwinden wieder plözlich
In dünne Luft; doch wie ich mich bestrebe,
So bleibt, mir was ihr Glanz und Farben nennt
Was unerforschliches – o Selima,
Wie wär' ich glüklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmst, dein Herz in deinen Minen
Zu lesen wüßte? wenn ich schon von ferne,
Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blike
Voll Liebe, deine ausgestrekten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte.
Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
Mit diesen Augen aus des andern Bliken,
Bloß durch das Anseh'n, ohne Mund und Ohr
Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
Und sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören; welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug entfliessen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffest -- So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,

Bis sich die Sonne hinter die Gebürge
Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Nach Haus, und in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umfangen, als ihr Schuzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorgestellt,
Vor ihr erschien. Der Jugendglanz des Himmels
Umfloß sein Haupt, aus dessen hellen Loken
Nectar'sche Rosen nie verblühend hauchten.
Er stand vor ihr, und rief mit einer Stimme
Die süsser nicht aus göldnen Sayten rauschet:

Dein Wunsch, o Mädchen, stieg nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorbey. Zwar ward ich dir
Noch niemals sichtbar, obschon deine Jugend
In meinen Armen aufgeblühet ist.
Da du gebohren ward'st, ward ich gesandt,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblik geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugoß.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld
Geliebt zu seyn, an Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Izt soll das Glük, das ich euch zugedacht,
Vollkommen seyn, ihr seyd des Glükes würdig,
Das selten nur den Wenigwünschenden
Der Herr der Schikungen erlaubet.
Dein Freund soll sehen — Selima, du selbst
Sollst zu der Seligkeit, dich zu besizen,

Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebürge
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weyden fort, bis du den Quell entdekest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern gleich der Balsamstaude.
Der Blühte Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen ist und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar
Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen fährt
Unruhig auf, und sinnt erstaunt und bebend
Dem Traumgesichte nach; doch däucht es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Phantasie,
Und bald macht die Begierd', es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Sie eilet mit dem Glanz der Morgenröthe
Dem Walde zu, den ihr der Schuzgeist zeigte.
Sie findet den erwünschten Bach, und geht
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigt, wo er lautsprudelnd
Aus einer Rize quellt. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süsse Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblikte sie, und sprang hinzu
Und brach sanftschauernd, wie der Geist befohlen,

Zwey

Zwey Blätter ab. Izt flog sie hoffnungsvoll
Zurük, und sah' schon die Entzükungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt
Und sie erblikte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, ermüdte sich sein Herz
Mit traurigen Erfindungen der Furcht.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelokt. Nun giengen sie im Paar
Die Abendluft zu schöpfen nach dem Hügel,
Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher
Als andre schmükte. Beyde nahm ein Oelbaum
In seine Dämm'rung. Izt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glük nicht schwahnte:
Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses
Aether'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süsser Schauer wird uns dann ergreiffen,
Wenn wir, verlernend irrdisch zu empfinden,
Aus dieser Welt als wie aus eiteln Träumen
Ins Reich der Würklichkeit, in jene Sphäre
Die aller Schönheit Urbild ist, versezt sind!
Die Wollust, die uns hier entzüken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen?

Kaum werden wir, zu grössrer Lust erweitert,
Es glauben können, daß wir Menschen waren.

So sagt sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie raft sich auf, umarmt ihn frölich bebend
Und drükt die Blätter auf sein Auge; Gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurük.

Der Jüngling sieht. Ein nie empfundner Schauer
Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum erstenmal
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, ausser sich
Hinweggezükt — Zulezt nach langem Schweigen,
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:

Wie wird mir? Bin ich's selbst? In welche Welt
Bin ich verzükt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind diß die Farben?
Ist diß der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblik gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? -- Doch warum hör' ich nimmer?
Hatt' mich um das Gesicht der andern Sinne
Gebrauch verlassen? Oder düften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hayn von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch -- Diß ist mein Leib,
Diß ist der Boden wo ich stund; die Farben
Die ich erblike, sind die weichen Blumen

Die

Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.

Ich bins -- und Selima -- Sie drükt' ich weiß nicht was
Auf jedes Aug, und schnell entfloh' sie mir, --
Ich seh', und sie entflieht -- O Selima,
Wo floh'st du hin? Ach sprich! Geliebte, sprich!
Hörst du mich nicht? Soll ich dich dann nicht sehen?
Was nüzte mir dann dieser Augen Licht?
Bist du vielleicht der Preis für das Geschenke
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,
Soll ich dich seinen Armen überlassen?
Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,
Wo du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,
Ist keine Welt für mich! -- Was seh' ich? Himmel!
Welch ein Gesichte? Welche göttliche
Gestalt ist diß -- welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit süssen Schauern meine Adern?
Soll ich dir glauben, mein entzüktes Herz?
Ist Selima die Göttin, die ich sehe?
Doch diese Majestät -- ja Selima, du bist's,
Ich fühl' es, daß es Liebe ist, was mir
Aus deinem sanften Aug' entgegen stralet?
Du bist's -- Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand -- Nur Thomson oder Tasso
Vollendete das schmelzende Gemählde --

Nach dem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erholt, und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erscheinung
Die ihres Glükes Ursach war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet sie, und drükt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:

O Selima, izt leb' ich erst, izt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom würklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich izt! O gönne mir die Wollust
Dich anzuseh'n! Dich unersättlich lüstern
Stets anzuschau'n -- Und dieses ist die Stirne,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!
Diß sind die Augen -- welch ein süsser Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geist, hier stralet er
In Blike aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! -- Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süssers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele stralen.
Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblike
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen -- Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier fliessen die zerschmelzten Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen! --

So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzükter Blik die Reizungen von einer
Zur andern, die zum erstenmale sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten,
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edeln Hals, um dessen Marmorweisse
Die Loken ihren braunen Schatten werffen,
Die schöne Brust, die halbverhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weisse Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; So schön,
Nicht schöner, stand die Göttin von Cythere
O Titian, vor deiner Phantasie:

Izt

Izt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blik auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhabne Cedern-Hayne, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrthen wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blühten dekte;
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blik
Eröffnet der Bewundrung neue Scenen.
Doch allgemach, verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliehrt sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schön steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Stral die Tieffen
Des dunkeln Ethers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplaz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süsser Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein feyrlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blik empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
Nach Selima sich um, er drükt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzükung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! -- wie groß, wie liebenswürdig,
Ist Er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,

Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig. Du erscheinest mir
Jch lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Jhn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glük und ein zufriednes Herz
Zu loben! Jhn, den Schöpfer unsers Glükes.

So sprach der Jüngling, voll zufriedner Jnbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzükten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blikten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirrdisch fühlt!
So ** hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft
Mir zugeweint; in deinem Antliz waren
Des Himmels Minen -- Laß dein eignes Herz
Diß Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet
Mein traurend Herz mit süssen Schmerzen füllt.

Der

Frühling.

Im May des Jahrs 1752. aufgesezt.

Der

Der
Frühling.

Sey mir in deiner erneuerten Schönheit, du Jüngling der
Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! Von deinen Begeist'rungen
trunken,
Sing ich dein Lob! Dich haben, seitdem du in himmlischer
Schönheit
Eden geschmückt, die Dichter besungen; in düftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Gratien tanzten,
In den Haynen von Daphne, den düftenden Myrthen von
Paphos
Oder in dir, horazisches Tibur, da hat sie dein Einfluß,
Wie die Natur, mit Leben erfüllt; es schwieg, wenn sie spielten
Jeder gesangvolle Hayn; da, Frühling, da fanden sie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf sprossende Blumen verbreitet.
Aber keinem bist du in größ'rer Schönheit begegnet,
Als dem göttlichen Thomson, er sah' dich in festlichem Pompe,
Wie du die Erde begrüßtest. Von tausend Zephyrn umflattert
Sah' er dich zieh'n; wie die Wangen des Mädchens das Küsse
geträumt hat,
Wenn sie erwacht und beschämt vor ihrem Bewußtseyn erröthet,
Glühte dein Antliz; von deinen verbreiteten schimmernden
Flügeln
Flossen Gestalten des göldnen Olymps auf die bildsamen Auen.

Auch du hast ihn geseh'n, als er mit Tulpen gekrönet,
Mahl'rischer **Kleist**, dem Himmel entsank; durch Garten und Felder
Folgst du ihm nach; dir horchet entzükt die schüchterne Nymphe
Aus dem lokichten Busche; du sieh'st, indem du sie singest,
Rings um die dankbare Flur dir heitrer entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu schwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß sittsamer Violen
Hört' mich der blumichte West; wie stolz, wenn Du auch mich hörtest,
Und Der, den du mit **Gleim** dir allein zum Hörer gewünschet?
Auch du hörest mich, ** o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweyht ist! du hörst mich, göttliche **
Meine Muse? doch von dir entfernt, wie werd' ich da singen?
Wird nicht mein Schmerz den Bildern des Frühlings die lächelnde Anmuth,
Rauben, und seine traurige Farben an allem erbliken?
Ach! wenn kömmst du, o May, mit schönern Rosen geschmüket,
Als die die heilige Laube des ersten Paares bekränzten?
Ach wenn kömmst du, daß ich an ihrem zärtlichen Arme
Deine Gründe besuche! Wie wird, wo ihr glänzendes Auge
Hingelächelt, die Flur von ihrem Schimmer verschönt seyn?
Lieblicher wird ihr der Apfelbaum düften, mit sanfteren Schwingen
Schwebet der West an ihr hin; ihr wird, wenn die Büsche sie grüssen,
Ihre gefühlvollsten Lieder die zärtliche Nachtigall singen.
\- - - - - - - - - -
\- - - - - - - - - -

Hier wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer mich ladet,
Ruh' ich in Harmonien gewiegt, die aus Fluren und Büschen

Ohr

Ohr und Augen ergözten. Schon rauschen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne sinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab, noch scherzen in ihrem Strale
Sorglose Eulchen dem Tod entgegen, und athmen des Lichtes
Süssen Ueberrest ein. Hier wo mich mit einsamen Schatten
Blühende Heken umwölben, hier will ich, o Frühling, dich
fühlen,
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge belästigt.
Thörichte Sorgen, die uns die seligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns erbeut! Wer hat sich je glüklich gesorget?
Mag mein Schiksal sich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunsch der Thoren verwehrt
seyn,
Gold und Ehre die klein genug ist um Sclaven zu glänzen!
Nein! nie hab ich gewünscht, was sich die Sterbliche wünschen!
Nie hat dich, ewiger Geist, der du dich früh schon gefühlt hast,
Sterblicher Schimmer der Ruh aus dem Arm zu Phantomen
gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schoosse verbergen
Unberühmt und allein! von dir, o B.-- geliebet,
Und mein *** von dir! o! möcht auf der wenigbetretnen,
Alten erhabenen Bahn, von dichtrischen Lorbeern dem Lobe
Unsrer Zeiten verborgen, die Muse, die dich einst geliebet,
Grosser Maro (*), mich führen! Was wäre dem zärtlichsten
Herzen,
Mit dem deinen, o **, durch himmlische Sympathien
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden;
O was wäre dem Herzen, das, weil es sich zärtlich gefühlet,
In der Freundschaft, und dir, o Liebe, Olympischer Fremdling,

Ganz

(*) Der Verfasser arbeitete damals an einem Heldengedichte, wovon Arminius der Held war. Einige Monate darauf erschien der Hermann des Hrn. von Schönaichs; und um kein Nebenbuler eines so grossen Mannes zu werden, verbrannte man den Arminius. Welche Bescheidenheit!

Ganz sich beruhiget fand, alsdann zu wünschen noch übrig?
O dann machtest du mich, o Weisheit, du Menschenfreundin,
Auf dem Wege beglükt, den jene heiligen Alten
Giengen und selig waren, die, (unbekannt mit dem Stolze,
Fremd in der Denkungsart der neuern, die lächerlich wähnen
Weiser zu seyn, und sinnreich sind sich Mittel zu schaffen,
Wie man vergißt, daß auf uns der Arm der Ewigkeit wartet,)
Dich nicht in Träumen des Hirns, nicht in chimärischen Welten,
Göttliche Weisheit, suchten, und dich, in Haynen begegnend,
Fanden und liebten. Dann sollst du, Sipha, mein heiliges Vorbild
Oft im Traum mich besuchen! dann soll mein glükliches Leben
Eilend in himmlische Zeiten hinüberfliessen, dem Bach gleich,
Der hier aus seinem felsichten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinwegrauscht, durch Blumen sich in die Flur zu ergiessen,
Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein Tempe beneidet.

Weise Natur, wie selig ist der, der niemals den Endzwek
Deiner Schönheit verliehrt? Ihm strömst du über mit Freuden.
Für ihn blüh'st du im Lenz, ihm winkst du aus Rosengebüschen.
Für ihn lächeln voll Frühlingsgestalten durchwässerte Wiesen,
Und die Augen der blühenden Unschuld. An ihm verliehrt keines
Deiner Geschöpfe die Absicht, warum es, Freude zu zeugen,
Einst sein Wesen empfieng. Stets hört er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zulispeln:
Seliger Mensch, zu dem die Gottheit, ihn glüklich zu machen,
Sich herabließ! dem sie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irrdische Formen
Menschlicher eingehüllt, ihn zu sich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er selbst die Weisheit, ja sich, die Gottheit, sich selber
Unter irrdischen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Gespielin der himmlischen Liebe, die Unschuld,
In die Gestalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu vergnügen

Schmükt

Schmükt sich die Erd', und lokt oft herab aus hellern Sphären
Himmlische Geister, sich menschlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Lust; dem sterblichen Viehe
Sey der Schaum der irrdischen Wollust! du, steig auf der Freuden
Zephyrschwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne bestimmt ist, wo dich die Gottheit erwartet.

Also rufst du, Natur, ihm entgegen, so oft ihn im Frühling
Oder wenn es auch sey, (denn vor entnebelten Augen
Bist du an Schönheit nie leer) die Symphonien umtönen,
Die entweder sein Aug in deinen Farben entzükten
Oder im Wohlklang harmonischer Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! so hört der Landmann die Stimme
Junger Sylphiden nicht singen, wenn sie in festlichen Nächten,
In dem Glanze des Vollmonds, zu ihren Tänzen ertönet;
Aber sie schöpft mit lauschendem Ohr der einsame Dichter,
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zaubrischen Lippen jedweden horchenden Wipfel,
Wo izt die Nachtigall schweigt, und jeden Hügel umtönen.

Welche bezauberte Welt entdekt sich dem staunenden Blike?
Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezükt, die ich dereinst mit ätherischen Füssen besuche?
Alles scheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat sich in bleiches Silber verlohren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umfliesset die Auen.
Alles schweigt! es schweigen umher die Sänger des Haynes;
Jeder Zephyr entschläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geschwungen, die unter ihr anmuthsvoll schlummert.
Also ligt mit nachlässiger Anmuth ein schlafendes Mädchen,
Hingegossen ins blumichte Gras, im wirthlichen Schatten
Hauchender Myrthenlauben, die vor dem Mittag sie schüzen;
Auf die welkende Glieder träuft mit dem Balsam der Myrthen

Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Rosen
Beugen sich über die athmende Brust; die Stille der Dämmrung
Herrscht durch den Wald, der geschwäzige West verstummt in den Zweigen;
Alles schweigt und ehrt das Daseyn der göttlichen Schönheit.

Welch' entzükende Scenen von lieblichen Gegenständen
Führst du der Nacht, o Natur, auf? Wann von der lasurnen Höhe
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herabsieht,
Und die bezauberte Welt dem stillen Elysium gleichet,
Euch, ihr glüklichen Hayne, von seligen Schatten bewohnet,
Die ein sanfterer Tag mit dämmernden Stralen umleuchtet.
Ach! daß so viele Schönheit, womit sein zweyfaches Antliz,
Nicht ohne Absicht, der Frühling uns zeigt; in prächtigem Glanze
Dieses, der Schönheit gleich, die in voller Blühte sich brüstet;
Jenes, in nächtlichem kunstlosem Puz, mit matterem Reize,
Anmuthsvoll, wie die Unschuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von göldnem Gewande
Oder hellschimmernder Steine, nur dich, o Zephyr, zu reizen,
Sich in Leinen verhüllt, die Brust mit Blumen bekränzet,
Und ihr sanftlächelnd Gesicht aus jenem Rosenbach schminket.
Ach! daß so viele Schönheit für euch, ihr Menschen, vergeblich,
Ungenossen, verwelkt! Ihr seh't nicht die Stirne des Berges
Unter den Rosenfüssen der frühen Aurora sich färben;
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Brust, wenn auf westlichen Hügeln
Lodernder Abendschimmer die nahen Wolken bepurpert;
Schwebt der nächtliche Zephyr mit stärkerdüftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, so ligt ihr fühllos im Arme
Des entkräfteten Schlafs, vom Dienst der Thorheit ermüdet,
Welche mit Müh und Verdruß euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den sanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,

Die der Natur entspringen, sucht ihr phantastische Güter.
Ungelehrt in Philomelens Gesang das Feine zu fühlen,
Oder wie Rowe im Thal mit den Feen die Nachtluft zu schöpfen.
Doch vielleicht ist die Schönheit der Frühlings-Nächte den Menschen
Nicht zu geniessen bestimmt. Indem sie schlummern, so wachen
Sylphen und Nymphen, ätherische Wesen, von mittlerer Gattung
Zwischen den Menschen, und denen die über den Sternen dort herrschen.
Daß kein Reiz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt sey; daß keine Quelle genießbarer Freuden
Ungeschöpfet verrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit sein Bürger mangle, bewohnen sie Thäler
Oder marmorne Wasserkammern; wie jene, die Opiz
Im Sudetischen Hayne verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Rosen, im Busen blühender Gründe,
Oder am sanften Geräusche des schlafeinladenden Baches,
Den sie beschüzen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen heraufeilt, dann schlüpfen sie durch die Gebüsche,
Nymphen mit Rosenarmen versammeln sich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leichtschwebende Tänz' und lagern sich unter die Schatten,
Oder bezaubern die Luft mit eifernden Wettgesängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füsse gefesselt.
Oftmals ward auch den Weisen vergönnt, geschäftige Sylphen
In den Auen zu seh'n, wie sie mit schöpfrischen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, gestirnte Narcissen und Lilien,
Ihnen mit Zephyrlippen ambrosialische Seelen
Einweh'n, und auf sie den Staub von ihren Flügeln verspritzen.
So hatt' Broks euch geseh'n! Oft blikt ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten seidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche sich küssen, wie ihr die himmlischen Freundinnen küsset;

Würdig, daß sie dann, ohne zu seh'n daß ihr sie umschwebet,
Euern Einfluß empfinden, und über sich selber erstaunen,
Wenn sie sich edler und zärtlicher fühlen. O seyd mir gegrüsset,
Selige Geister! Auch du, der du mich, zwar unsichtbar, hörest,
Sey mir gegrüßt, mein heiliger Schuzgeist, der oft mir in Haynen,
Oder an Frühlingsauroren, am Ufer der fürstlichen Elbe,
Kühne Begierden einhauchte, die ernste Weisheit zu suchen,
Die sich dann bald mit gemildertem Ernste dem suchenden anbot.
Du, dem meiner Begierden geheimste nicht unvernommen
Schläget, sey mir, Seraphischer Freund, in den heiligen Schatten
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der Himmlischen weine, die ihre blühende Schönheit
Unter dem Schwanengefieder der Unschuld dem Schlaf izt vertrauet.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schiksal
Zürnt, und die Weisheit verklagt, und die zaudernde Zukunft herbeyseufzt;
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glükliche Tage sich weissagt,
Und sie schon halb empfindet; gleich den gefühlvollsten Thränen,
Die ich einst weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schikungen preise, wenn sich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umfliesset:
Eile zu ihr, wo sie izt, gleich einer ätherischen Nymphe,
Die du auf Nectarblumen in Mittagsschatten oft ruh'n sieh'st,
Schlummert; eile dahin, und zeig' ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, wie er ihren Namen voll Inbrunst
Nennet, und schon voraus die neuen Entzükungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen, beym seligen Wiederseh'n ausweint.
Lispl' ihr zu, wenn sie wieder aus ihren Gesichten erwacht ist,
Daß ich sie liebe. O! könntest du diß auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, so sehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!

Heilige Ruhe, die izt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfasse mich ganz, umgieb meine Seele
Mit der erfindsamen Dämm'rung, worunter oft denkende Weisen,
Voll der himmlischen Muse, unsterbliche Lieder gedichtet!
Daß kein rauschender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung,
Daß aus der Einsamkeit Träumen mich keine Empfindung erweke!
Daß vor mir jede Begierd entfliehe, die irrdisch gebohren
Den olympischen Geist zu ihrem Staube herabzieht!
Daß kein Gedanke sich zeige, der nicht der Unsterblichkeit werth sey
Die ich izt denke, und tief in der Brust die Gegenwart Gottes,
Meiner Bestimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit fühle!
Ungestöret durch äussers Getümmel, mit schlummernden Sinnen,
Wacht izt mein Geist, und erhebt sich in feurigen schnellen Gedanken
Hoch in die Sphäre der Zukunft. Wie frey, wie ätherisch erhebt er
Sich, da der Körper ihn nicht mit irrdischer Schwere zurükzieht!
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergözt, erblikt er die Schönheit des Himmels
In unsterblichem Glanz, aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel in Entzükungen wiegen; da sieht er die Gottheit
Nachgeahmt sich in reinern Spiegeln dem Seraph enthüllen;
Nicht mit den sterbenden Stralen, worinn sich ihr Ausfluß verliehret,
Die dich, irdischer Frühling, vergöttern, in Ursprungsschönheit!
Izt da mein Ohr das Getümmel der Städtischen Unruh verschonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth, und süssem träumrischen Staunen
Nur das Murmeln des trägern Bachs, und des Rosenstrauchs Flüstern

Halberwekt, dann zu neuen erfindsamen Träumen mich einladt,
Hör' ich, in himmlische Kreise gezükt, die Harfen der Engel
In die sphärischen Harmonien beseelend erschallen.
Um die goldsandigen Ufer crystallner Bäch', in Gebüschen
Ewiger Rosen, von denen die schönste des göttlichen Sängers
Hyacinthene Loken ambrosialisch durchdüften,
Hör' ich das Lied des olympischen Jünglings helltönend den
Lippen,
Wie den begleitenden Wohllaut der göldnen Leyer, entfliessen.
Dich besingt er, o Freundschaft, dich, die der Himmel gebohren,
Welcher der Ewige was vom unaussprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die selige Stirne gegossen;
Dich, von deren Begeistrung im Arm des himmlischen Freundes
Jeder Seraph erhabener fühlt, und empfindender singet.
Von dem Gesang ergriffen, wallt meine zerschmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet sich, dich, o S. zu umfassen,
Oder dich **, mein zitterndes Herz an euers gedrüket
Strebt, dem himmlischen Sänger in jeder Empfindung zu folgen.
Heiliger Schauplaz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort der
Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unsterblichen Schaaren,
Darf mein irrdischer Blik in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt ist, in seiner niedern Behausung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweyh'n, wo zwischen den ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Seraphim sich in seinen Lobpreisungen übten?
O verwehret mir nicht, ihr Bürger der himmlischen Sphäre,
Daß ich aus tieffer Fern' in eure Versammlungen blike.
Ach! ich fühle daß hier die unendlichen Triebe sich stillen,
Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erweken
Welche wir Sterbliche träumen, und dann zu wachen uns
schmeicheln.
Ach ich fühle, daß ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Euers Geschlechts, dem Himmel gehöre! wo meiner Seele

Erster

Erster Aeon in schwachen Empfindungen hingeflossen,
Eh mich die Zeit ins Irrdische rief. Auch ich bin gebohren,
Einst im Anschau'n des Schöpfers das Leben der Geister zu
leben.
Aber noch hält mich der sterbliche Leib von eurer Gemeinschaft
Fern unter euch, obschon euch verwandt. Auf niedrigern
Stuffen
Schließt die Sphäre der Menschheit mich ein, zwar minder der
Gottheit
Nah' und ähnlich, mit schwächern Kräften und kleinern Be-
gierden,
Aber doch auch zum Glük der göttlichen Tugend geschaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gottbenachbarten Geister
Zu geniessen. Auch mir ward diese Wohnung bereitet,
Prächtig und schön, mit tausend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemals die Auen
Des Olympus verläßt, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach wie willig wollt ich, mit meinem Glüke zufrieden,
Minder zum Denken geschaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet euch lassen! wenn noch die ursprüngliche Unschuld
Diese Erde beglükte, noch ihrer seligen Jugend
Schönheit sie krönte; wenn nicht der Tod, von der Sünde ge-
führet,
In den Gefilden izt herrschte, wo einst die himmlische Ruhe
Deine Tochter, o Tugend, die ersten Menschen umarmte.
Ach die Erd' ist nicht mehr die Wohnung der menschlichen Un-
schuld:
Nimmer hört man in Haynen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nimmer bespricht man sich an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glük, und dem himmlischen Adel der Seele.
Ach! wo bist du, o Paradies, der lautersten Freuden
Glüklicher Siz? wo seyd ihr, ihr Bäume, in deren Umschat-
tung
Sich die ersten der Menschen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerstört! von den Fluthen zerrüttet!

 Ach!

Ach! du bist auch dahin, du heilige Myrthenlaube,
Wo sich Adam zuerst, auf balsamischen Blumen gelagert,
Fand, sich fühlt, und mit erstem Fühlen dem Schöpfer zulächelt.
Thränend seh' ich im Geist dich in deiner festlichen Zierde,
Ewig zu blühen bestimmt, nun ohne Spuren verschwunden!
Müh und Unruh herrscht da, wo sonst der Friede geschlummert;
Thorheit und Laster, die ganze Brut des Abgrunds, verwüsten
Dich, o Erd', und den edelsten deiner Bewohner, den Menschen.
An die Stelle der heitern Vernunft ist Unsinn getreten,
Unsinn, der wider Gott sich empört, und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit sterblichem Vieh in Lüsten sich wälzet,
Oder sich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erfindet;
Hirngespenster, und dich, du glükliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherste Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unschuld, die Tugend
Sind veraltete Namen, die ihre Bedeutung verlassen.
Wo sonst die Freundschaft die schuldlosen Menschen in friedsamen Auen
Freudige Tänze gelehret hätte, da würgen izt Heere
Andere Heere, da donnert der Kriegsgott, statt hüpfender Bäche
Rauschen da Ströme von Blut. Die Liebe, der schönste der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichste Zug des schöpfrischen Bildes,
Ist in thierische Glut und tändelnden Unsinn entartet.
Niemand lebt da für andre, hier ist das Glük nicht gesellig;
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,
Nennt man Thorheit; Religion ist den Rasenden Wahnwiz.
Thränenwerthe Verwandlung! o Erde, wie bist du entstellet!
Seele des Menschen, wie bist du deiner Schönheit beraubet!

Ach, wenn kehrt ihr zurük, verheißne göldene Zeiten,
Da das Laster entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unser entfesselte Geist zu seinem Ursprung zurükfließt?
Da die Stimme des Danks die Hayne wieder erfüllet,
Da die Seelen sich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmlische Liebe mit ihrer Gespielin der Unschuld,
Wieder die Herzen im schönsten Gefühl der Unsterblichen übet.
Alsdann wird die verneuerte Erde, zur ersten Schönheit
Ihrer Erschaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menschen, mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Mißlaut mehr schwächt, Unendliche Gottheit, dich preisen.

Sendschreiben

an einen Freund,

von der Bestimmung des poetischen

G e n i e.

Aufgesezt, im Sommer des Jahrs 1752.

Vorbe-

Vorbericht.

Nach allem, was die gelehrtesten und ansehnlichsten Männer der ältern und neuern Zeiten, von der Würde und Bestimmung der Poesie geschrieben haben; und nach dem Beyspiele, welches die grösten Dichter aller Völker durch den edeln Gebrauch ihrer Talente, hierüber gegeben, wäre es überflüssig, die Ernsthaftigkeit des folgenden Schreibens zu rechtfertigen.

Diejenigen, welche sich durch das strenge Urtheil über allzuleichtsinnige, wollüstige und schlüpfrige Gedichte beleidiget gefunden, und den Verfasser bereits seit etlichen Jahren die Schärfe ihres Zorns haben fühlen lassen, werden zu bedenken belieben, daß seine Absicht nicht war sie zu beleidigen,

sondern die Nachahmer abzuschreken; daß er ihre Talente, und die meisten Werke von einigen unter ihnen allezeit hochgeschäzt hat, ob er gleich, nach seiner uneigennüzigen Freundschaft gegen alle Leute von Genie, wünschte, daß sie von sich selbst groß genug denken möchten, um, nach den Beyspielen eines Beza, Grotius und andrer, ihre Juvenilia mit einer gewissen Gleichgültigkeit anzusehen; und endlich, daß eine Zeit kömmt, da ein jeder Schriftsteller, der für die Belustigung des Publici gearbeitet hat, sich selbst bewußt zu seyn wünschte, was nach dem Tode des vortreflichen Thomson, in dem Prologus vor seinem Coriolan, zum verdienten Lob der tugendhaften Muse dieses Dichters gesagt worden.

Freund, es nähern sich uns, nach langem Verweilen, die Tage
Die den Germanischen Musen ein göldnes Alter verheissen;
Wo die Dummheit sonst saß, und mit zuversichtlichem Antliz
Herrschte, da sizt die Dichtkunst, die Tochter des Himmels, ihr Auge
Stralt mit olympischer Hoheit, die göldne Harf an der Schulter
Stehet die Harmonie mit lieblich sich öffnenden Lippen
Ihr zur Seite; mit angebohrner, bezaubernder Anmuth
Lächeln zu ihrer Rechten die sittsamen Charitinnen.
Statt des geistlosen Reims, der mit obotritischem Klappern
Feinere Ohren beleidigt; statt unnatürlicher Töne,
Die ein Lohenstein gurgelt, beleben Teutoniens Hayne
Lieder von Geist und Anmuth beseelt, den harmonischen Griechen
Abgelernet, und werth von den Musen gesungen zu werden.
Geist und Wiz und zarten Geschmak, die Natur zu empfinden,
Gab die Muse den Griechen. (*) Doch war die Anzahl der Seelen,
Welche der Geist der Natur belebt, schon im Frühling der Künste
Unansehnlich. Indem ein Socratischer Sophocles blühte, (†)
Auf

(*) Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui. HORAT.

(†) Die Wahrheit zu sagen, dieses Beywort schikt sich besser auf den Euripides als den Sophokles; denn von dem

Auf dem Schauplaz ein Lehrer der Tugend, ein Schreken des Lasters,
Hatte die Mutter der Künste schon ihre Boyers und Pradons;
Und es fehlte Horazen sogar an einem Pantil nicht,
Seinen erhabenen Flug in ihm verbotenen Sphären
Zu verspotten. Es gab schon damals Bave und Mäve,
Die in Gesellschaft schmierten, und sich die Ewigkeit schenkten.
Auch sie hört' ein August; er hätte S** gehöret,
So bezaubernd klang ihm das Lob, es mocht ihn nun Maro
Auf Homerischen Saiten in unvergänglichen Liedern,
Oder ein staubichter Schmeichler in matten Strophen besingen.
Chörilus (*) sang so den **Alexander**. Der Held war des Sängers
Würdig. Doch hat wol **Hermann** verdient, daß Schönaich ihn sänge?

Damis, wir lachen der übelgelungnen lezten Versuche
Des barbarischen Schwarms. Wie lang wird er noch schwärmen?
Wer ist so stumpf am Gehör, den der Nachtigall zärtliche Lieder
Nicht

dem ersten ist bekannt, daß er ein Freund und Lehrjünger des Sokrates war, und durch den Gebrauch den er in seinen Tragödien von der Philosophie desselben machte, den rühmlichen Titel eines Philosophen auf der Schaubühne erhalten. S. Dictionaire de Bayle T. II. Art. Euripide. n. D.

(*) Plutarch spricht von zween Chörilis, wovon der erste den Lysander von Sparta, und der andre den Alexander in ihren Feldzügen begleitete. Der lezte war (wie die Alten versichern, ein sehr gleichgültiger Sänger. Alexander, welcher nicht zugeben wollte, daß ein geringerer Künstler als Lysippus seine Bildsäule machen sollte, mochte es wol leiden, daß ihn Chörilus in schlechten Versen besang; vermuthlich, weil er eine grössere Meynung von der Grösse seiner Thaten, als von der Majestät seiner Gestalt hätte.

Nicht dem heisern Gezwitscher der Vögel der Venus entlokten?
Nur gefühllose Seelen, nur die dem Reize des Schönen
Und der Natur widersteh'n, sind kalt beym göttlichen **Milton.**
Den wird gewiß die Weisheit in ihrem menschlichsten Glanze
Nicht zur Bewundrung zieh'n, den **Bodmers Sipha** nicht
rühret.
Menschenfeindlich; wie **Miltons** Satan, beschaute der Even
In der ersten entzükenden Unschuld und könnte sie hassen,
Den du, Eidli, nicht rührst, der nicht die Unschuld der Menschen
Jener Erde des Milchwegs mit heiligen Thränen verehrt hat. (†)
Singet nur, Freunde, die bey der Geburt die heilige Muse
Küßt' und weihte, mit göttlichem Geiste begabet,
Uns zu lehren gesandt; euch hören die Kinder der Tugend;
Jegliches Herz, das zärtlich und edel vom Schöpfer gebildet,
Ungelehret das Schön' erkennt, und die Wahrheit umarmet,
Wird euch lieben. Der Thor, der euch zu schmähen verdammt
ist,
Hönt auch die Weisheit, und richtet sich selbst, indem er euch
richtet.

Aber ihr andre die fein genug sind, der irrdischen Schönheit
Richter zu seyn, ihr Lieblinge der parnaßischen Nymphen,
Und der Natur, wie hört ihr nicht auch mit leiserm Gefühle
In euch die Stimme der Wahrheit? Warum mißkennt ihr das
Schöne
In den sittlichen Thaten, da ihr mit so feinem Geschmake
Eure Mädchen erwählt, und dichtrische Schönheiten prüfet?
O wie kläglich, daß selbst Horaz, der in hoher Begeistrung
Sich zu den Sternen erhebt, so bald in die Rosen der Venus
Oder zur grausamen Schwelle der harten Lyce herabstürzt!
Doch der verdient den Tadel noch weniger, der uns die Tugend
Lieben gelehrt, ob er sie gleich selbst nicht würdig gefunden,

(†) S. den fünften Gesang des Messias.

Ihr die flüchtigen Freuden der Bürger des Staubes zu opfern.
Künftig wird ihn die Nachwelt nur von der glänzenden Seite
Wundernd anseh'n, er wird durch ewige Schriften sie lehren. (*)
Aber die schänden den Wiz, der ihnen zu besserm Gebrauche
Von der Natur geschenkt war; die, nur das Laster zu schmüken,
Was die Natur Bezauberndes hat, zu glüklich entwenden.
Feinde der Weisheit, geschrekt von ihrem olympischen Ernste,
Blöde Seelen, die nur in den Armen verbuhlter Corinnen
Ihre Würklichkeit fühlen, in denen nur Bacchus die Geister
Wie zu Gedanken erhizt, ihr, die uns lehren verachten,
Was die Weisen für groß und des göttlichen Ursprungs der
Seele
Würdig halten, ihr geistlosen Brüder des taumelnden Tejers,
Welche, wie er, im Fühlen nur leben, und wenn sie erbleicht
sind,
Gerne vergiengen, wenn etwa nicht Himmel voll küssender
Mädchen,
Oder Seen von schimmerndem Wein der Weichlinge warten!
Freund, bist du nicht des Schwärmens der sinnlosen Jünglinge
müde,
Die uns verlachen, weil wir unsterbliche Stralen der Gottheit
In uns geseh'n, und der Weisheit heil'gen, und ewig zu leben
Glauben, und einen erhabnern Gott verehren, als jenen,
Den auf Idens Gipfel ein dichtes Gewölke beschüzte,
Daß nicht die Welt ein Zeuge der Schwäche des Donnerers
würde, (†)
Uns die nie, von den Küssen anacreontischer Mädchen
Rasend, Götter zu seyn gewähnt -- Verächtliche Thoren!
Denen

(*) So wird vermuthlich die Nachwelt von dem eben so belobten als berüchtigten Voltaire urtheilen, wenn einst nichts mehr von ihm übrig seyn wird, als was die Unsterblichkeit verdient, seine Henriade, seine Schauspiele, und sein Zadik.

(†) S. Homers Iliade, B. 14.

Denen die Tugend gering genug ist, dem wizigen Einfall,
Der beym Kelchglas entstand, geopfert zu werden. Die Weisheit,
Die einst Sokrates übte, die Joung und Addison liebten,
Duldet leicht eure Verspottung, die Unschuld, von Engeln verehret,
Königin höherer Welten, verliehrt ihr göttliches Anseh'n
Wahrlich nicht durch Scherze, die trunkne Chaulieus stammeln.
Aber ihr schadet euch selbst. Die Nachwelt wird euch noch hassen,
Noch nicht gebohrne Enkel, in deren wächsernen Herzen
Eben so leicht die Unschuld als wie das Laster sich drükte,
Werden euch lesen, und jedes Bild, das die Seele beflekt,
Jede unheil'ge Begier, die ihr zeugt, die wird euch verdammen.
Trauriger Ruhm, die Neigungen, die von Gott uns entfernen,
Mit ovidischer Kunst in zärtliche Seelen zu giessen!
Ruhm von Teufeln beneidet zu werden würdig, des Mädchens
Unerfahrnes, leichtschmelzendes Herz zur thierischen Liebe
Und phantastischen Freuden mit täuschenden Worten zu laden!
Ja viel besser ists, aus dem Risse der Schöpfung getilgt seyn,
Als mit dem Ruhm des Guarini (*) und la Fontaine dahin geh'n.
Wisset ihr Priester des Unsinns, die Seelen, die ihr vergiftet,
Sind in den Augen des Ewigen werth, von euch wird er fodern,
Wenn sie den Armen der Unschuld zum reizenden Laster entschlüpfen.

(*) Dieses bezieht sich auf ein ohne Zweifel allzuhartes Urtheil, welches jemand von dem Pastor fido dieses Dichters gefällt, als welchem nach, dieses Schäferspiel eine unzähliche Menge italiänischer Damen dazu gemacht haben soll, was die drey Gevatterinnen beym Bocaz waren. Dieses war mir damals im Gedächtniß; ich erinnere mich aber nicht, wo ich es gelesen hatte.

Freund, du liebest die Tugend; kanst du den Eifer verwerffen,
Der mein menschenliebendes Herz auf die Thoren erzürnet,
Welche so schamlos die Tugend ins Reich der Feen verweisen,
Und nur an Rosen und schäumenden Bechern den Weisen erkennen?
Sollt ich um ein anmuthiges Lied die Tugend verrathen?
Soll mich ein wenig tändelnder Wiz so kräftig bezaubern,
Daß ich die häßliche Lehren der lustigen Weisen verhöre,
Denen Vernunft und Wahrheit zum Lachen nur gut genug scheinen?
Zürnet nicht, ihr die gewohnt sind, die alle für Quäker und Heuchler
Auszuzischen, die es empfinden, daß ihre Bestimmung
Nicht auf Gläser und Tänz und scherzende Mädchen geschränkt ist;
Zürnet nicht, daß ich die Sache der heiligen Weisheit gerettet;
Was ist ein grösser Vergehen, an euerm spielenden Wize
Sich versündigen, oder Vernunft und Sitten mißhandeln?
Wisset, die blosse Schönheit macht Geister so wenig als Leiber
Liebenswürdig, das Herz allein giebt den Reizungen Würde,
Welche den Wiz und die äussre Gestalt des Leibes verschönen.
In gesunden vom Bacchus nicht ganz umnebelten Augen
Ist ein Bocaz oder R.. nicht edler als Lais und Phryne.

Ihr, die ein zärtliches Herz und feinere Kräfte des Geistes
Von der Natur empfangen, erkennet doch eure Bestimmung!
Niedrigem Vieh, den Kindern des Staubs, den Nachbarn des Stoffes,
Gab sie allein zur sinnlichen Lust empfindliche Seelen.
Geistlos, der sanften Bewundrung, worinn die Erkenntniß der Ordnung
Und des Wahren uns wiegt, unfähig, der zärtlichen Freundschaft
Und der Freuden der Großmuth beraubt, und des grossen Gedankens

Ewig

Ewig zu seyn, in welchem der Geist so süßentzükt ruhet,
Leben sie nur zum Gefühl, und hauchen die glänzende Lüfte
Und den Athem des Frühlings zu keinem höheren Endzwek
Als zur Lust, die die Nerven mit sanften Bewegungen reizet.
Zwischen diesen und jenen, der Gottheit näheren, Geistern,
Die zu groß zur sinnlichen Freud aus reineren Quellen
Idealische Wollust, die Speise der Seraphim, schöpfen,
Stehet der Mensch, und wer auf den Flügeln der sinnlichen Schönheit
Zu dem ewigen Urbild der Wahrheit und Ordnung hinaufsteigt,
Daß er im irrdischen Schönen die Stralen der göttlichen Weisheit
Suche, und aus den Freuden der Sinne sich geistliche bilde,
Und aus niedrigen Thälern zum göldnen Olympus sich hebe,
In den Armen der Tugend getragen, die ihn schon auf Erden
Mit dem Vorschmak der Weisheit, der Weisheit des Himmels, begabet:
Das ist des Menschen Bestimmung, dazu sind die Triebe zur Freude,
Reich an Zweigen, im innersten Grunde der Seele gewurzelt.
Dazu sind die Begierden, die, eh sie gestillt sind, uns quälen,
In den Armen der Venus und unter Lyäischem Laube
Unvergnügt brennen, und in der göttlichen Tugend nur ruhen.
Nur sie giesset ins Herz, das ohne sie brausenden Meeren
Gleichet, harmonische Still' und Licht und Gefühl des Lebens.
Nur sie bildet die Seele zur ächten Schöne, durch sie nur
Blüht die Unsterbliche auf, und reizt die Gottheit zur Liebe.

Kennt euch doch selbst, die ihr an Wiz und Empfindung des Schönen
Andern vorgeht, und lernt wozu euch der Himmel verseh'n hat;
Lehrer der Tugend zu seyn, hat er Homere und Miltons
Unter die Menschen gesandt, ein seltnes Geschenk seiner Güte!
Lehrer der Tugend zu seyn; sie, die so wenige kennen,
Die in der strengen Gestalt, worein sie das Vorurtheil hüllet,

Zärtliche Seelen erschrekt, in ihrer siegenden Schönheit
Darzustellen, die Freuden aus eigner Empfindung zu preisen,
Die sie dem Herzen gewährt, das ihr aus Wahl sich ergeben;
Dazu belebt euch ein feuriger Geist. Die geringere Menschen
Sollen euch hören und staunen. Ihr sollt mit göttlichen Tönen
Ihre Herzen zu neuen Gedanken und grossen Entschlüssen
Mächtig erhöh'n, euch soll die belehrte Nachwelt noch segnen.
Welch ein heiliger Ruhm! wie werth, ihm Morgen und Nächte
Aufzuopfern! erhabner Beruf, in menschliche Herzen
Weise Gedanken und Triebe zur himmlischen Tugend zu giessen;
Dazu wirklich zu seyn. -- O wahrlich, Ein zärtlicher Seufzer,
Nur Ein heiliger Wunsch, nur Ein' entfliehende Thräne
Wäre genug, mir die Mühe von ganzen Jahren zu lohnen.
Klopstok, der Ruhm ist dein, du theilst ihn mit Milton und Bodmer.
Welche Gedanken erschaft ihr in uns? Zu welchen Entschlüssen
Wekt ihr das Herz? O was vor liebenswürdige Thränen
Wurden bey euern Gesängen geweint! -- Ist niemand, ihr Deutschen,
Den so ein Ruhm, der edelste Wunsch der Weisen, entzündet,
Ihn zu verdienen? Ists etwann ein Kleines, die Kräfte des Geistes
Gott und seiner Wahrheit zu weih'n? In die Stimmen der Engel
Und der Geister, die glüklich in Gottes Ordnung einhergeh'n,
Von dem seligen Stande der Freunde Gottes zu singen?
Den mit sterblichen Lippen zu loben, den Seraph und Cherub,
Den unzählbare Welten mit ewigen Liedern erheben?
Ist es ein Kleines, von edeln Seelen geliebet zu werden,
Und ihr Lehrer zu seyn, die Unschuld noch schöner zu bilden;
Und die verachtete Menschheit in würdigen Mustern zu adeln?

Freund,

Freund, und wenn uns auch niemand als jene wenige hörten,
Welche der Himmel mit feinem Geschmak und Liebe zur Tugend,
Seltnen Gaben, beschenkt hat; und wenn gleich niemand uns folgte,
Laß uns doch unermüdet die einsame Höhen ersteigen,
Wo man, dem Himmel näher, mitleidig auf Thoren herabsieht.
Also übet ein Weiser die Tugend, und wenn auch kein Muster,
Als das er selbst sich erschaffen, ihm winkt. Auch ohne Begleiter
Gehet er stolz auf die Wahrheit fort, und duldet der Sünder
Albernen Hohn mit gleichem Gemüth; ihn stärkt die Empfindung
Seiner Größ', er siehet vor sich mit geöffneten Augen
Ewigkeiten voll Licht, und seiner Tugend Belohnung.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Poetische Schriften des Herrn Wieland

Bd.: 1.er Band.

Zürich 1762

P.o.germ. 1619-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123373-7
VD18 90458044